

Tuntenzinte

Nr. 15

Dezember 98



Geld & Eigentum

Tuntentinte

wo haben Sie denn Ihre Schätze deponiert?
Um es gleich vorwegzunehmen, die Tuntentinte konnte dieses Geheimnis nicht lüften. Geld und Eigentum, ein Thema, das ans Eingemachte geht.

Wir meinten, daß es gerade Euch unter den Nägeln brennen müßte, dazu was zu schreiben. Wie geht Ihr mit Geld um, welche Anstrengungen unternimmt Ihr, um die Butter aufs Brot zu kriegen oder den richtigen Investmentfonds zu finden? Was nennt Ihr persönlich Euer Eigen? Leider lesen wir kaum etwas dazu. Stattdessen wurde uns immer wieder zugetragen, daß das Thema viel zu allgemein ist. Wir formulieren das jeweilige Thema aber deshalb so allgemein,



um Euch die Möglichkeit zu geben, daß Ihr Euch auf Eure Weise einklinken könnt. Das habt Ihr diesmal aber leider kaum getan. Dafür ist diese Ausgabe dünner als erhofft geworden. Einen Vorteil hatte es ja: Was wir diesmal an Papier für Seiten einsparten, haben wir ins Titelbild investieren können. Eine gute Anlage, meinen wir. Doch Vorsicht! Es ist nicht alles Gold, was glänzt (in diesem Fall ist es Reichsbleichgold - so der Handelsname). Seht Euch vor: Wer diese Tuntentinte sich durch Daumen und Zeigefinger gleiten läßt und dabei goldene Fingerkuppen bekommt, ist böse. Daran kann weihnachtsman nichts ändern. In diesem Sinne - ein güldenes Fest.

Ihre

Jusi Somewhat

D. Baetta van Baden Babelsberg

Fr. Dr. Lore Logorrhöe (Scheinredak-ge-töse)

bisher erschienen:
TT 12 : Wohnen (vergriffen)
TT 13: Strategie (noch 5 Expl.)
TT 14: Mythos Sexualität
TT 15: Geld und Eigentum
geplant: queer und wir

Tuntentinte

Herausgeberinnen:

Institut zur Verzögerung und Beschleunigung der Zeit, Berlin
radi.OA.ton - das methaphysische Radio
& Dr. Lore Logorrhöe, Praktikantin

Erscheinungsweise:

unregelmäßig 3 bis 4 mal im Jahr mit einer Auflage von ca. 600 Stück.

Geschichte:

konzipiert als Rundbrief der Homolandwoche, einem halbjährlichen Treffen linker und linksradikaler Schwuler, sollte sie ein Austauschorgan zwischen den Homolandwochen sein. Ziel war, eine städteübergreifende Diskussion zu ermöglichen, nicht bloß für Teilnehmer der Homolandwoche. Diese Diskussionen wurden für Außenstehende immer weniger nachvollziehbar. Umgekehrt erschien vielen der Rahmen der Tuntentinte als zu offiziell und anonym, um darin Persönliches mitzuteilen. Um diesen zwei unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht zu werden, haben wir das Konzept geändert.

Tuntentinte heute:

Schwerpunktthema: wird in der jeweils vorherigen Nummer bekanntgegeben, dazu kann jede ungefragt Beiträge einreichen, andererseits bemüht sich die Redaktion, Autorinnen anzusprechen, die das Thema möglichst vielseitig beleuchten.

Nicht-Schwerpunkt-Themen: aktuell politisches, schwul/ lesbische/ verqueere Diskussionen jenseits des Mainstreams, bzw. alles, was Du wichtig findest.

Diskussion: zu bisher erschienenen Artikeln (ausdrücklich erwünscht!).

Feste Rubriken: Rezept (auf vielfachen Leserwunsch wieder dabei), Rätsel, die radi.OA.ton-Serviceseite, Kolumne, ...

Homoland im Spiegel: mehr oder weniger aufbereitete Diskussionen, die auf Homoland geführt wurden bzw. werden sollen, um einerseits von Homoland nach außen zu wirken, aber auch, um Homolandwochenteilnehmern den Diskussionsstand aus anderen Arbeitsgruppen zu vermitteln.

Intimteil: in der Mitte des Heftes auf andersfarbigem Papier gedruckter Teil, den nur Besucher der letzten beiden Homolandwochen erhalten. Um diese Beilage zu verstehen, ist es nötig, die Diskussion auf den Homolandwochen über längere Zeit verfolgt zu haben. Sie soll auch die vertraute Atmosphäre herstellen, in der ein sehr persönlicher Umgang mit dem Erlebten möglich ist.

diesmal wieder mit Intimteil!

Finanzierung:

Die Tuntentinte finanziert sich nicht über Verkauf, sondern über Spenden. Das heißt, alle, die sich für diese Zeitung interessieren, die es gut finden, daß Menschen hier Meinungen darstellen, die nicht in jedem x-beliebigen Schwulenzmagazin stehen, helfen mit, daß es uns weiter gibt. Herstellung und Vertrieb kosten DM 3,- bis 4,- pro Heft.

Distribution:

vorwiegend an Privatpersonen, Infoläden, autonome Wohn- oder Kneipenprojekte, Bauwagenplätze, Hüttendörfer und Buchläden, in der BRD, der Schweiz, den Niederlanden, Österreich und Frankreich.

Wer die Tuntentinte regelmäßig lesen möchte, schreibe uns doch einfach.

Autorinnen:

Wer inhaltlich etwas beitragen möchte, bekommt von uns einen rosa Teppich ausgerollt! Bitte beachtet dabei unbedingt den Redaktionsschluß (diesmal der 28. Februar)! Falls Ihr auf dem Computer schreibt, reicht Eure Texte bitte als Dateien ein (Disketten, MO-Medien, ZIP-Medien formatiert für die PC-Welt) (*.rtf-Dateien sind nach unserer Erfahrung äußerst kompatibel), bzw. mailt uns die Texte. Wenn Ihr uns Datenträger schickt, bitte Sicherheitsausdruck beilegen. Wer keinen Computer hat, kann auch problemlos Handschriftliches einreichen.

Postadresse:

Institut zur Verzögerung und Beschleunigung der Zeit,
Kastanienallee 86
D-10435 Berlin
Germany

Inhalt

- 2 Vorwort
- 3 Der Anschub
- 4 Karl Marx für die Handtasche
- 8 marginalia
oeconomica
Tuntenzenzyklopädie
- 9 Kolumne
- 10 Themenvorschlag zu TT Nr. 16
- 11 Schwule Profiteure
- 12 In eigener Sache
- 13 Diktatur der Tunten?
- 14 Homoland im Spiegel
- 20 Das Tuntentinten-Rezept
- 21 Wem gehört hier was?
- 24 Klassenmoral
- 25 Agent der guten Ideen
- 26 Kooperative Haina
- 28 Nach der Wahl wird alles anders
- 31 O+A Service-Seite



O+A Flötenspiel

DER ANSCHUB

Geld ist Zeit - nicht umgekehrt!

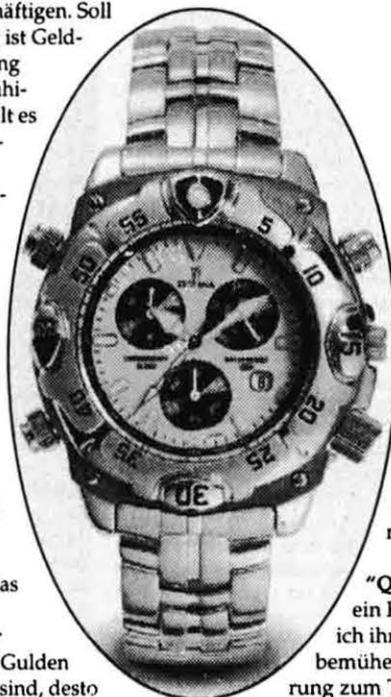
von D.Baella van Baden-Babelsberg

Wußten Sie schon, daß Sie mit jedem Tag ärmer werden? Älter auch, ja, und reicher an Erfahrung. Schön. Und sollte Ihr Bankkonto auch langsam wachsen, machen Sie sich dennoch nichts vor, Sie werden auch dann ärmer. Ärmer um jede Stunde, Minute, Sekunde. Ärmer um Ihre ganz private Zeit, die Sie bei Geburt erhielten (die neun Monate davor gehörten Ihnen noch nicht). Sekunden, die Sie von da an noch besitzen, gerade ausgeben und eben schon verloren haben. Eines Tages wird Ihr Konto nichts mehr hergeben, ja - und dann sind Sie bankrott. Und ziemlich blaß. So ist das. Haben Sie sich schon einmal nach Ihrem Kontostand erkundigt? Haben Sie nicht. Wo auch!

Zeit ist Geld, wird landauf landab behauptet. Und das nicht nur von den ganz Geschäftigen. Soll doch heißen: Zeitverschwendung ist Geldverschwendung. Diese Behauptung dient aber eigentlich nur der Beruhigung. Denn in Wirklichkeit verhält es sich umgekehrt; was noch schlimmer ist: Geld ist Zeit. Will sagen: Geld verbraucht Zeit, Ihre persönliche Zeit. Der Lohn, den Sie für Ihre Zeit erhalten, wird in jedem Land in einer anderen Währung ausgedrückt. Der Umrechnungsfaktor Zeit ist international. "Gehalt" nennt sich das am Ende. Gehalten Sie sich fest. Eine Stunde sind, sagen wir, 16 Mark. Eine Stunde sind 48 Francs. Eine Stunde sind 20 Gulden. Eine Stunde sind 8 Euro. Nehmen wir also an, Sie haben auf Ihrem ganz persönlichen Konto 70 Jahre. Das sind schlappe 25.567 Tage (die Schalttage schon mitgerechnet), das sind 613.608 Stunden. Also umgerechnet 9.817.728 Mark oder 29.453.184 Francs oder 12.272.160 Gulden oder 4.908.864 Euro. Je jünger Sie sind, desto reicher. Da sehen Sie's, warum im Kapitalismus die Jugend zählt. Die hat einfach noch mehr auszugeben. Und Sie? Na jedenfalls lügen Sie, wenn Sie behaupten, Sie hätten keine Zeit. Irgendwann, ja, dann haben Sie keine Zeit mehr. Die haben dann andere, und Sie werden vor Neid erblaßt sein. Womit ich beim Thema bin.

Das Schreiben eines Tuntentintenartikels kostet. Zeit. Sie sagen, Sie haben keine? Stimmt nicht, Sie geizen nur. Sie haben Zeit gehabt und werden auch noch Zeit haben. Bis Ihr Konto leer ist. Einen Tuntentartikel wie diesen zu lesen, ist Zeitverschwendung. Aber trösten Sie sich, Verschwendung ist es in jedem Fall, auch wenn Sie ihn nicht lesen. Ihr Konto wird auch so immer kleiner. Geben Sie mir also trotzdem bitte noch etwas Zeit. (Sie können sich die Zeit auch nehmen, wenn das besser für Ihr Gefühl ist.) Bedenkzeit für Sie, Geschenkzeit für mich, Gedenkzeit für all diejenigen unter Ihnen, die keine Zeit gefunden haben, einen Artikel zu schreiben. Gedenkzeit für die erfolglose Suche nach der verlorengegangenen Zeit. Wie lange? Eine Minute? Das müssen Sie selbst wissen, denn Zeit ist etwas Relatives. Haben Sie bereits ganze 17 Jahre Ihres Kontos ausgegeben, also 8.935.200 Minuten (ohne die Schaltjahre diesmal), dann wäre eine Minute immerhin 1/8.935.200tel Ihres bisherigen

Lebens, also weit mehr als das Ihres Nachbarn, der schon 34 Jahre verbraucht hat und bei dem eine Minute nur noch 1/17.870.400 seines Lebens ist. (Jetzt wissen Sie auch, warum die Zeit in Ihrem Leben immer schneller vergeht, je ärmer Sie werden.) Wir können uns also nicht auf die Zeit einigen. Einigen wir uns auf einen Abschnitt. Legen Sie einen Gedenkabschnitt ein. Schenken Sie der Tuntentinte einen ganzen Abschnitt (wenn Sie schon keinen schreiben). Wir wollen das im Gedenken all derer tun, die keine Zeit gefunden haben.



Dieser Abschnitt ist ja Verschwendung, denken Sie jetzt vielleicht. Oder: Der dauerte ja eine halbe Ewigkeit. Verschwendung? Na klar. Das mit der halben Ewigkeit stimmt nur insofern, als daß Ewigkeit mit Zeit nichts zu tun hat. Ewigkeit ist ja absolut, Zeit ist relativ; was sich schon daran zeigt, wie wenig Zeit Sie sich für den letzten Abschnitt im Vergleich zu den anderen genommen haben.

"Quid est ergo tempus?" fragte einmal ein Kollege von mir. Sie gestatten, daß ich ihn zuletzt zum Stichwort Ewigkeit bemühe. Sozusagen als Anschubfinanzierung zum Thema "Geld und Eigentum". "Was also ist die Zeit? Wenn mich jemand danach fragt, weiß ich es; will ich es einem Fragenden erklären, weiß ich es nicht (nescio). Aber zuversichtlich behaupte ich zu wissen, daß es vergangene Zeit nicht gäbe, wenn nichts vergehen würde, und daß es zukünftige Zeit nicht gäbe, wenn nichts herankommen würde, und nicht gegenwärtige Zeit, wenn nichts seiend wäre." Das verstehen Sie doch noch, oder? Vielleicht macht umgekehrt die Frage des Kollegen das Problem deutlicher: "Wie sollten die beiden Zeiten 'Vergangenheit' und 'Zukunft' seiend sein, da das Vergangene nicht mehr ist, das Zukünftige aber noch nicht ist? Die Gegenwart aber wäre, wenn sie stets Gegenwart wäre und nicht in Vergangenheit überginge, nicht mehr Zeit, sondern Ewigkeit"; weshalb der Kollege zurecht fragt, wie wir von der Gegenwartszeit überhaupt sagen können, daß sie ist, da doch ihr Seinsgrund eben der ist, daß sie nicht sein wird, zumal die Gegenwart ja nur dadurch Zeit wird, daß sie in Vergangenheit übergeht. Und schlußfolgert konsequenterweise: "Zurecht nennen wir die Gegenwart nur deshalb Zeit, weil sie dem Nichtsein zuflieht." Ja, so einfach ist das. Mit Ihrer Zeit, Ihrem Geld und mit diesem Abschnitt. Wenigstens hatten Sie da für einen Moment Anteil an der Ewigkeit. Und sagen Sie jetzt bloß nicht, das hätten Sie schon gewußt. Befürchtet, bestenfalls. 🐼🐼🐼

Für ein paar Dollar mehr: Karl Marx für die Handtasche

KOMPILIERT UND VORVERDAUT IM AUFTRAGE VON READER'S DIGEST UND TUNTENTINTE
VON LUDMILLA MITTELSTEDT (AUCH "DAS RAUNEN AUS EINER ANDEREN ZEIT" GENANT)

1. Teil: Das Kapital

*Ein Gespenst geht um in Europa -
das Gespenst des Kommunismus.
(Kommunistisches Manifest)*

*Ich bin überzeugt, die Gespenster
würden sich in Paris weit mehr amüsieren
als in Deutschland die Lebenden.
(Heinrich Heine)*

"Im Anfang war der Wort", wie es schon im Johannes-Evangelium heißt (Joh 1,1). Goethe ließ ein paar Jahrhunderte später durch Herrn Faust ausrichten, daß dies nicht ganz stimmt, weil im Anfang die Tat war. Aber auch er hatte sich geirrt, wie wir seit Marx wissen. Marx korrigierte den Evangelisten abermals, indem er feststellte, daß es nicht "Wort" sondern "Wert" heißen muß - und daß der Wert nicht bei Gott, sondern vielmehr bei der Ware war. Darum fängt *Das Kapital* auch mit folgendem Satz an: "Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine 'ungeheure Warensammlung', die einzelne

Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware."

Sollte Ihre Ausgabe des *Kapital* mit einer larmoyanten Darlegung über fehlende Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle einsetzen, so handelt es sich entweder um die Zeitschrift *Das Capital*, und sie haben daneben gegriffen - oder aber, Sie haben zu weit vorne zu lesen angefangen. *Das Kapital*, wie man es vom Buchhandel gewöhnlich erwerben kann, ist schon deshalb ein bemerkenswertes Buch, weil es erst auf Seite 49 beginnt. Immerhin folgen dann noch 750 flotte Seiten und zwei weitere Bände.

Das mit der Warensammlung dürfte ihnen spätestens dann einleuchten, wenn Sie zu *Kaiser's* gehen. Gewöhnlich werden Sie nämlich Bedürfnisse haben und feststellen, daß sie zu deren Befriedigung etwas kaufen. Schon taucht das erste Problem auf. Wir reden hier nämlich von Bedürfnissen, deren Befriedigung an Dinge geknüpft ist. Sex, liebe Tunten, gehört also nicht dazu, wohl aber der Dildo (den Sie sich natürlich auch selbst schnitzen können, vorausgesetzt, Sie finden in Ihrer Kautschukplantage ein geeignetes Stück Gummi). Ja, man kann auch Sex kaufen, aber die Tatsache, daß der Stricher sich im Dienstleistungsbereich verdingt, schließt ihn dadurch von der Zugehörigkeit zum Proletariat aus, wie

hier bedauerlicherweise festgestellt werden muß.

Umgekehrt gesagt: Kapitalismus ist dann, wenn alle Dinge, sofern man mit ihnen Bedürfnisse befriedigen kann, Waren sind. Was sie zu Waren macht, ist aber nicht ihre potentielle Bedürfnisbefriedigungseignetheit, sondern die Möglichkeit, sie zu kaufen. Und weil sie kaufbar sind, haben sie einen Wert. Kapitalismus ist also, wenn Dinge einen Wert haben. Damit die Dinge Wert haben können, müssen sie nützlich sein. Nützlich bedeutet: potentiell Bedürfnisbefriedigend. Ein Spunk beispielsweise ist nicht nützlich und daher auch keine Ware, wie das folgende Beispiel deutlich macht:

*"Ich möchte gern eine Tüte Spunk kaufen",
sagte Pippi Langstrumpf. "aber es soll knusprig sein."*

"Spunk", sagte das nette Fräulein hinter dem Ladentisch nachdenklich. "Ich glaube nicht, daß wir es haben."

"Doch, das müssen Sie haben", sagte Pippi. "Das muß es in allen guten Geschäften geben."

"Ja, aber es ist ausverkauft", sagte das Fräulein, die niemals etwas von Spunk gehört



hatte, aber nicht zugeben wollte, daß ihr Geschäft nicht eine ebenso gute Auswahl hatte wie alle anderen.

Sie sehen, zu welcher haarsträubenden Lüge schon den kleinen unschuldigen Kindern gegenüber der Kapitalismus die Menschen verleitet. Wenn Sie sich bei sich zu Hause so umschaun, werden Sie wahrscheinlich auch auf viele Dinge stoßen, die *nicht* nützlich sind. Die kann man dann in den Setzkasten tun. Alle Dinge, sofern sie nicht Spunk sind, sondern nützlich, haben einen Gebrauchswert (man kann sie konsumieren), und sobald sie einen Gebrauchswert haben, haben sie "in den Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht", einen Tauschwert. Da es aber für den Kapitalismus scheißegal ist, zu was man denn die vielen schönen Dinge gebrauchen kann, Hauptsache, man kann sie verkaufen, interessiert sich kein Schwein für Gebrauchswert (was schlecht ist), alle aber für Tauschwert (noch schlechter). Der Gebrauchswert verabschiedet sich daher schon an dieser frühen Stelle aus dem Buch und wird auch fernerhin nicht wieder auftauchen. Wenn im Kapital von Wert die Rede ist, ist daher immer Tauschwert gemeint.

Und nun kommt der Punkt, wo alle immer nicht einverstanden sind. Der Wert hat nämlich nichts zu tun mit der Frage, ob man sich einig wird, wieviel man bezahlt, um etwas zu kaufen. Das wollen zwar alle immer gerne so verstanden haben, es stimmt aber leider Gottes nicht. Was man am Ende bezahlt, ist nämlich der Preis, und der hat nur sehr diffus was mit dem Wert zu tun. Mit Angebot und Nachfrage hat das alles schon gar nichts zu tun. Wird eine Ware nicht zum Wert verkauft, so liegt Betrug vor, aber dieser Betrug ist leider unsere tägliche Realität. Darüber redet Marx aber erst im dritten Band und das ist ungefähr vergleichbar den Galaxien, die nie zuvor ein Mensch gesehen hat. Denn wer ist je bis zum "Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion" vorgedrungen? Eben. Wer's nicht glauben mag, lese bitte auf S. 191 im dritten Band nach.

Kürzen wir jetzt ein wenig ab und betrachten das sogenannte "Geldrätsel" (S. 62). Geld ist nämlich auch eine Ware und ihr Gebrauchswert besteht allein darin, daß alle anderen Werte dadurch ausgedrückt werden können. In Geld kann man zwar baden, aber es befriedigt keine Bedürfnisse. Geld erleichtert lediglich den Austausch der Waren. Das Verrückte am Wert ist nun, daß er sich immer nur im Verhältnis eines Gegenstandes zum anderen ausdrückt, also 1 Tafel Milka Noisette hat den Wert von ungefähr 3 Rollen "Danke"-Klopapier, wenn man bei *Schlecker* einkauft. Um die Zirkulation zu erleichtern, gibt es schließlich eine Ware, die dazu dient, den Wert aller anderen Waren auszudrücken. Dabei handelt es sich um Muscheln oder Gold (Gold wird in der Regel eher akzeptiert). Weil man nicht gerne sagt: Wie

drückt sich eine Tafel Milka in der allgemeinen Äquivalentform aus?, spricht man lieber von Geld.

Geld ist zunächst nur der "Ausdruck" oder die "Erscheinungsform" des Wertes, auch wenn alle glauben, der Wert ist, was



man für etwas bezahlt. Aber Sie dürfen ruhig das Preisschild von der Ware reißen, der Wert ist immer noch da. Der Wert ergibt sich nämlich dadurch, daß zur Herstellung eines (nützlichen) Gegenstandes gearbeitet werden muß. Der Wertmaßstab ist die zur Herstellung einer Ware erreichte durchschnittliche gesellschaftliche Arbeitszeit bei durchschnittlicher gesellschaftlicher Produktivität (Marx spricht von Produktivkraft) oder, auch sehr schön formuliert: die in einer Ware "kristallisierte" Arbeitszeit. Deshalb trifft auch der Satz zu, den ich einmal in Potsdam als Teil einer sozialistischen Mosaikunst in eine Häuserfassade geprägt fand: "Am Ende läuft alle Ökonomie auf eine Ökonomie der Zeit hinaus" (oder so ähnlich). Der Wert einer Ware ist unveränderlich, solange die Bedingungen der Produktion sich nicht verändern. Neue Maschinen, Schwankungen der Rohstoffpreise, neue Transportwege, alles das ändert den Wert.

Das Besondere am Kapitalismus ist nun, daß nur eine geringe Zahl von Menschen über die Produktionsmittel verfügt. Alle anderen besitzen nichts anderes als ihre Arbeitskraft, die sie verkaufen können. Was heißt können? Müssen! In den Fabriken jedoch hören die Menschen und Maschinen nicht auf zu arbeiten, wenn die Summe erreicht ist, die der Kapitalist investiert hat, indem er die Menschen fürs Arbeiten bezahlt, wenn also scheinbar das Äquivalent an Arbeitskraft für die gezahlte Summe veräußert wurde. Mit anderen Worten: Arbeit wird grundsätz-

lich unter Preis verkauft, und das ermöglicht Profit. Arbeitskraft ist die einzige Ware, die nicht "Ding" ist und daher nicht durch Konsum verschwindet. Sie reproduziert sich, und ist immer wieder neu da. So fährt der Kapitalist, indem er die produzierten Waren verkauft, mehr Geld ein, als er eigentlich damit verdienen dürfte, wenn sich im Verkauf nur der Wert realisieren würde, wie er sich im Verhältnis zu anderen Waren ausdrückt. Es realisiert sich aber im Verkauf ein zusätzlicher Wert: der Mehrwert. Und diese Möglichkeit, Geld in Ware zu verwandeln, und zwar auf dem Umweg über den Einkauf von Arbeitskraft, und diese Ware

dann wieder in Geld zurückzuverwandeln, ist es, durch die Geld zu Kapital und der Kapitalist immer reicher wird, der Arbeiter aber, relativ gesehen, immer ärmer. Denn Arbeitskraft ist die einzige Ware, die erstens durch sich selbst Wert produziert, und zweitens *mehr Wert* produziert, als sie benötigt, um sich zu reproduzieren. Arbeitskraft ist also so etwas wie ein Goldesel, man muß nur finanzkräftig genug sein, um sich eine gehörige Portion davon leisten zu können - und eine Handvoll Produktionsmittel dazu. Man darf als Kapitalist nur nicht den Fehler machen, das Geld in den Strumpf zu stecken. Im Strumpf wird Kapital sofort zu Geld bzw. das Geld nie Kapital. Auf die Bank tragen ist okay, sofern das Geld hier "produktiv" gemacht wird - und Sie dürfen sicher sein: das wird es. Auch wenn es eine gewisse sachliche Ungenauigkeit ist, zu behaupten, daß das Geld "arbeitet". Sie dürfen auch hier sicher sein: Es ist *nicht* das Geld, das arbeitet.

Leider fehlt es hier an Raum, um zu erklären, woher denn das Kapital ursprünglich kommt, so am Anfang, als es noch gar keinen richtigen Kapitalismus gab, die Dinge noch nicht richtig Waren waren usw. Nur soviel: Es hängt mit Bodenspekulation zusammen. Die Bodenspekulation in England im 15. Jahrhundert schaffte nicht nur Privatbesitz, sondern auch eine Menge Menschen, die nicht mehr wußten, was sie tun sollten, weil auf dem Land, das verkauft wurde, später Schafe weideten, und die Schafe hatten Wolle. Und aus Wolle sollte Tuch werden. Und da gab es

diese vielen Menschen, die nun nicht mehr subsistenzmäßig ihre Äcker bestellten, nachdem sie doch gerade eben erst der Leibeigenschaft entronnen waren, sondern die nun angestellt wurden, um Wolle zu Tuch zu machen, mit Webstühlen, die ihnen nicht gehörten - und so konnte man erstmals Arbeitskraft kaufen, die Mehrwert produzierte. Sklaven sind dazu im übrigen denkbar ungeeignet. Sie produzieren einfach keinen Mehrwert.

Kommen wir zur Schlußfrage: Wie ist es überhaupt möglich, daß das alles funktioniert? Das ist natürlich eine brennende Frage, denn lieber wär es einem schon, wenn es nicht möglich wäre. Doch da sind wir einfach alle manipuliert. Marx behauptet, daß die Menschen im Kapitalismus sich zu den Gegenständen so verhalten wie Menschen in bestimmten Religionen, die glauben, ein Fetisch oder Totem habe Macht über sie. In der Tat haben nämlich im Kapitalismus die Gegenstände Macht über den Menschen, weil die Menschen nicht kapieren können, daß der Wert nur ein gesellschaftlich bedingtes Verhältnis ausdrückt, an dem dann allerdings gleich eine ganze Klassengesellschaft dranhängt. So nimmt man es als selbstverständlich hin, daß alle Dinge Waren sind und also Wert haben und versuchen Sie mal, so zu tun, als wäre dem nicht so! Sie landen unweigerlich entweder im Irrenhaus oder in der Landkommune. Und das ist das eigentlich Bemerkenswerte am Kapitalismus: Die Menschen produzieren Dinge, diese sind Produkte ihrer eigenen Tätigkeit - aber sobald sie aus der Fabrik kommen und einkaufen gehen, tun sie so, als wären diese Dinge nicht von ihnen gemacht und würden nicht ihnen gehören, sondern als wären sie immer schon da. Die Menschen lassen sich von ihren eigenen Produkten regieren. Dasselbe Phänomen kennen wir auch aus anderen Religionen, wo die Menschen zwar keinen Gegenstand produzieren, der

sie hernach beherrscht, wohl aber einen Gott oder genauer ein Buch, das schöne Geschichten von Gott erzählt. Sie müßten also wissen, daß sie sich "Gott" ausgedacht haben, aber sie handeln am Ende doch so, als wenn es ihn wirklich gäbe. Dasselbe gilt natürlich - in etwas komplizierterer Form - auch für den Sex, wie Frau Luminosa kürzlich in dieser Zeitschrift darzulegen versuchte. Aber trauen Sie auch ihr nicht, sie ist nämlich selbst nur eine Erfindung. Diese Tunte ist es, die all das bezeugt und die es aufgeschrieben hat; und wir wissen, daß ihr Zeugnis wahr ist.

Nachträge

Das Kapital heißt im Untertitel "Kritik der politischen Ökonomie", und damit ist bereits angezeigt, daß hier weniger eine neue ökonomische Theorie in der Absicht des Verfassers stand, sondern vielmehr die Frage, was denn die ökonomischen Prozesse mit Politik zu tun haben. Herr Marx war nämlich durchaus nicht der Ansicht, daß die bekanntesten bürgerlichen Theoretiker der Ökonomie "unrecht" hätten, er wollte nur wissen, inwieweit sich innerhalb der Ökonomie die Grundlagen einer wissenschaftlich begründbaren Theorie des Klassenkampfes festmachen lassen, warum also aus ökonomischer Notwendigkeit heraus die Revolution mit einer gewissen Zwangsläufigkeit über den Kapitalismus hereinbrechen müsse. Marx schuf also keine neue ökonomische Theorie, sondern er interpretierte die bestehenden Theorien neu - und ergänzte sie an einigen Stellen. Was Marx am allerwenigsten im Sinn hatte, war, eine neue Religion zu stiften, schon weil er dem Opium feindlich gesonnen war.

Die Sache hat auch einen zu Herzen gehenden Teil, der leider im *Kapital* selbst nicht so recht zur Geltung kommt.

Glücklicherweise besitzt die Verfasserin dieses Artikels ein wunderschönes Buch, welches sie einmal in der sowjetischen Botschaft in Peking fand, und das ihre sentimentale Ader auf einer langen Eisenbahnfahrt auf das Angenehmste befriedigte. Darin wird in voller Schönheit entfaltet, wie Herr Engels, damals noch ein junger Bursche, auf den Barrikaden in Wuppertal-Barmen seinen Vater traf, von dem er sich nun endgültig, schweren Herzens, aber gefaßt, trennte, weil sein Leben fortan im Dienste des Klassenkampfes stand. Bedenken Sie auch, welche Zeitspanne zwischen der Veröffentlichung der Kritik der politischen Ökonomie, einer Frühfassung des *Kapital* und dem Abschluß des ersten Bandes liegen! Dazwischen Jahre des Wagens und Wähnens. Stellen Sie sich vor: Marx, wie er in der British Library sitzt, wie er exzerpiert und exkulpiert, und vor lauter Grübeln verfangen sich die Finger im Rauschebart. Daheim sind vier hungrige Mäuler zu stopfen und das Herz macht auch nicht mehr so mit wie früher. Würde der arme Engels sich nicht in einer Anwaltskanzlei aufopfern, um dem Freund ein Zubrot zu ermöglichen, so wär's Essig mit der Diktatur des Proletariats. Die Commune, der Kampf gegen die utopischen Kommunisten, das ewige Hauen und Stechen mit Bakunin, dem bürgerlichen Anarchisten! Sie alle predigen die Befreiung der Arbeitermassen, aber sie verkaufen den Leuten nur neue Religionen, sie haben nicht verstanden, daß die neue Gesellschaft nur durch die gewaltsame Umwälzung geschehen wird, bei der sich die ungeheuren Produktivkräfte gegen das Kapital stellen, das sie entfesselte.

Außerdem werde ich den Verdacht nicht los, daß heutige sogenannte Autonome Herrn Marx als Faschisten bezeichnen würden - was ja immerhin ihrer bürgerlichen Grundhaltung entsprechen würde.



ANZEIGE:



KÄFFCHEN im PLAQUE e.V.

industriestr. 97, 04229 leipzig
tel.: (0341) 4790598

finden sie
heraus: gibt's am
22.12.1999 ein
kaffchen?
wenn ja, ist es das
letzte in diesem
jahrtausend?

wußten sie schon:

**in leipzig ist das kaffchen nicht
nur das beste
(weil einzige) café für
linke/linksradikale
schwuchteln und lesben und
das mit den lustigsten flyern,
sondern es ist auch das mit
der kompliziertesten
terminregelung:**

**jeden 2. und 4. mittwoch im monat,
ab 20.00 uhr im plaque.**

also demnächst: 09.12. & 23.12.

Stefanies Rätselecke

Liebe Rätselfreundinnen!

Zeit für ein neues Rätsel! Doch vorerst möchte ich mich für die vielen bunten und intimen Zuschriften bedanken. Danke! Ich hoffe, Sie haben das Sommerloch gut überstanden. Ich (mal ganz privat geplaudert) hatte ja im Juni einen Scheidenkrampf, als ich die Zusendung einer Lösung & Brief las. Und da ich schon mal im Krankenhaus war, habe ich auch gleich meinen Gebärmutterhals verlängern lassen (all diejenigen, die meine Narbe sehen möchten, wenden sich privat an unten aufgeführte Adresse. Wir machen dann mal 'nen Termin aus.). Also nichts mit Sommer. Diese Tuntentinte steht ja unter dem Motto "Geld und Eigentum", und deshalb bin ich für Sie, liebe Räte-tunten, durch alle Herren Länder gereist, um ein neues

Rätsel zu entwerfen. Um Sie auch noch etwas zu bilden, habe ich neben den 49 oben aufgeführten Währungen, welche Sie finden und in das Rätsel eintragen mögen, auch noch die Herkunftsländer eingefügt.

Toll ne?! Die Schwierigkeit besteht darin, daß die

Begriffe horizontal von links nach rechts, vertikal von oben nach unten, links oder rechts schräge von oben nach unten oder umgekehrt verlaufen können. Auch ist es möglich, daß sich einige Währungen schneiden. Die Länder sind nicht mit einzutragen! Einen Begriff habe ich Ihnen wie immer schon einmal eingetragen. Drei Begriffe müssen 2 mal gefunden werden. Übrig bleiben

22 Buchstaben, die von rechts oben nach links unten gelesen den Lösungsspruch ergeben.

Allen Einsenderinnen des letzten Rätsels, die leider nichts gewonnen haben, muß ich zu meinem Bedauern sagen, daß mein Briefkasten mehrmals aufgebrochen wurde (Tja ja, Berlin ist eine große böse Stadt), und es könnte möglich sein, daß Ihre Antwort Opfer eines "Eingriffes in die Intim-

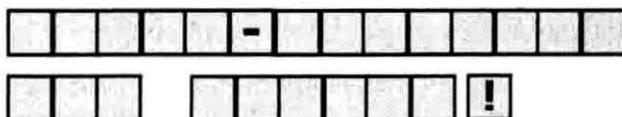
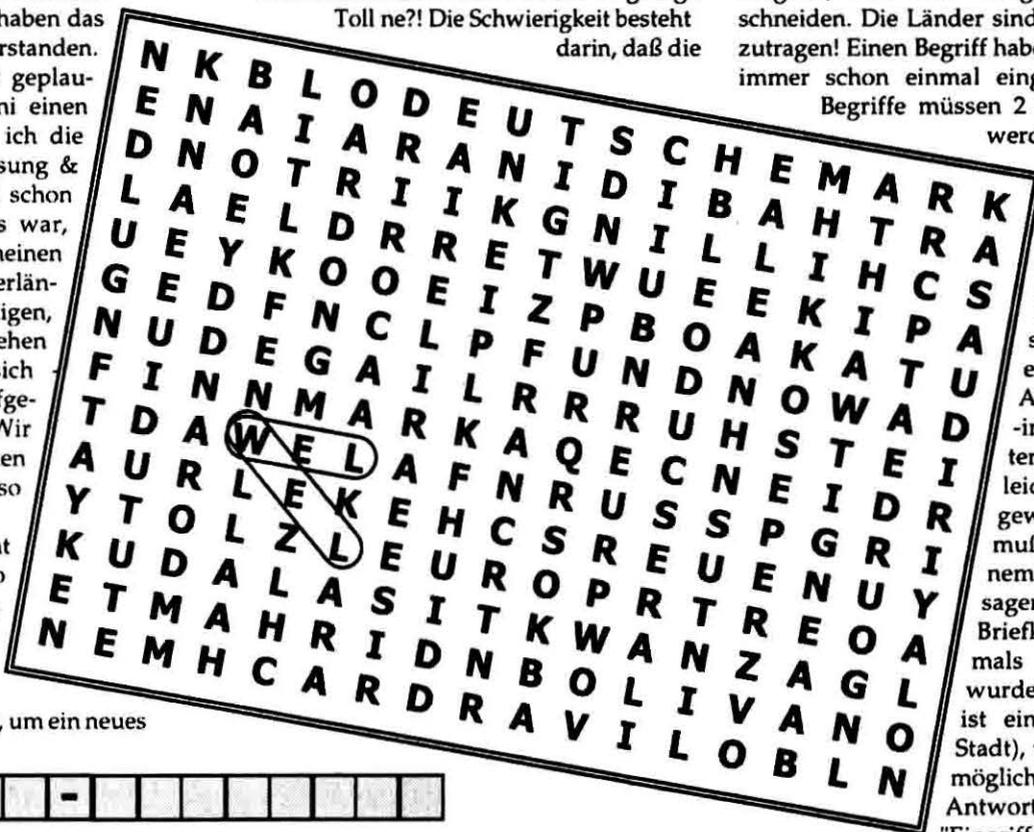
sphäre" einer Tunte geworden ist. So die offizielle Bezeichnung des Vorganges laut unserer lieben Berliner Polizei. Wahrscheinlich wollten die Wichser nur meine neuen Pornos aus dem Kasten zerrren und sich darauf einen runterholen! Also, falls Sie geschrieben haben, schreiben Sie noch einmal & Sie bekommen ein extra Präsent von mir! Der Lösungssatz des letzten Rätsels (TT Nr.14) lautete: Nix los in Wanne - ausser cruising! Ein TTT-Shirt geht an: Penetralia aus Heidelberg, eine CD von H.A.F. „Masse und Rasse“ (Bonzen Records) an Marcel aus Geneva sowie eine Kosmetikserie „Stefanie Gras“ an Ingeborg aus Berlin. Unseren Gewinnerinnen einen Herzlichen Glückwunsch! Und nun noch ein Mißgeschick: Die letzten Preise sind erst vor einigen Tagen auf die Reise gegangen. Haben Sie also bitte noch etwas Geduld!

Eure *Stefanie*

Für die richtige Lösung dieses Rätsels gibt's unser beliebtes TTT-Shirt, eine Sportuhr und als Hauptpreis ein handsigniertes Exemplar der nächsten Ausgabe von der Redaktion und mir. Also schickt den Lösungsspruch schnell (bis zum Valentinstag, 14. Februar 1999) an:

Stefanie Gras,

PS: Ich habe einen neuen Briefkasten!



Währung	Land	Währung	Land
1. Baht	Thailand	26. Kyat	Birma
2. Birr	Äthiopien	27. Lede	Ghana
3. Bolivano	Bolivien	28. Lek (2x)	Albanien
4. Bolivar	Venezuela	29. Leu (2x)	Rumänien
5. Colón	El Salvador	30. Lew (2x)	Bulgarien
6. Cruzeiro	Brasilien	31. Lira	Italien
7. Dalasi	Gambia	32. Neuer Schekel	Israel
8. Deutsche Mark	BRD	33. Peseta	Spanien
9. Dinar	Algerien	34. Peso	Mexico
10. Dirham	Marokko	35. Pfund	GB, Irland
11. Dollar	Canada	36. Pula	Botswana
12. Dong	Vietnam	37. Quetzal	Guatemala
13. Drachmen	Griechenland	38. Rand	Südafrika
14. Euro	EU	39. Rial	Iran
15. Escudo	Portugal	40. Rubel	Rußland
16. Finnmark	Finnland	41. Rupie	Indien
17. Forint	Ungarn	42. Saudi Riyal	Saudi Arabi.
18. Franc	Frankreich	43. Schilling	Österreich
19. Franken	Schweiz	44. Sucre	Ecuador
20. Gourde	Haiti	45. Taka	Bangladesch
21. Gulden	Niederlande	46. Won	(Süd-) Korea
22. Inti	Peru	47. Yen	Japan
23. Kip	Laos	48. Yuan	China
24. Kronen	Dänemark	49. Zloty	Polen
25. Kwanza	Angola		

Marginalia oeconomica

VON SASCHA BERLINSKIJ

III.

Schillers Homo-Ludens-Apologie paßt genau als Rechtfertigung der US-amerikanischen Spielart des Kapitalismus. Freiheit ist verkürzt und beschränkt auf die Freiheit der Wahl – des nächsten Spielzeugs –, die immer tragische Folgen hat. Du bist allein für dich selbst und für sonst gar nichts verantwortlich. Der Staat ist nur Schiedsrichter, Aufsicht im Kindergarten; er greift in das Spiel nicht ein. Im günstigsten Fall (Sozialdemokratie) verarztet er am Spielfeldrand die Blessierten. Dieser und jeder Sport ist die Politik, der ganze Ernst des 'kleinen Mannes'. (Und der Arbeitslose fragt klagend: "Warum spielt niemand mit mir?") Wenn Schiller recht behielte, nicht mit der Apologie, wohl aber mit der Deduktion des homo ludens, dann gibt es nur eine Alternative zum Kaptalismus: den Terreur.



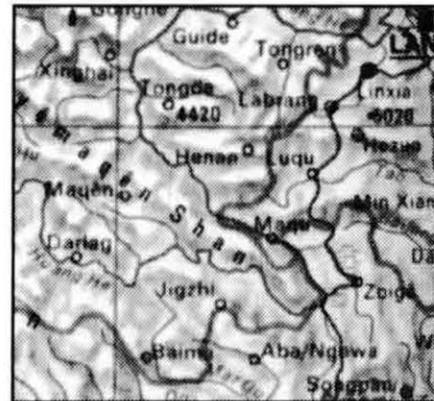
VI.

Henan und ich. Wirtschaftlichkeitsvergleich eines Angestellten in der chinesischen Provinz mit einem Berliner Buchhändler (Zahlen für Henan aus dem "China Statistical Yearbook" 1997).

- Jahresproduktivität des Kollegen in Henan: 1880 DM.
- Jahresproduktivität des Berliner Buchhändlers: 280 000 DM. (Faktor: 149)
- Jahresbruttoeinkommen des Kollegen in Henan: 1260 DM.
- Jahresbruttoeinkommen des Berliner Buchhändlers: 37 700 DM. (Faktor: 30)

Ich produziere demnach ca. 150 mal "soviel" wie der Kollege in der chinesischen Provinz, bekomme aber "nur" das 30fache seines Lohns. Der geringe Anteil des Einkommens der abhängig Beschäftigten am Bruttosozialprodukt ist ein Kennzeichen durchkapitalisierter Gesellschaften. Berücksichtigt man den Rohgewinn (Umsatz minus Einkauf minus Produktionsmittel minus Betriebskosten), der in meinem Falle bei ca. 20 % (= 56 000 DM p.a.) liegen dürfte, so macht mein Einkommen hiervon gut 2/3 aus. Der chinesische Kollege arbeitet daher eigentlich "rationeller": seine höchstens 620 DM Kapitaleinsatz pro Jahr (Produktivität minus Einkommen) verdoppelt er glatt. It's the economy, stupid! – I don't understand...

VII.



Seit längerer Zeit mal wieder bei "Billigheimers" einkaufen gewesen. Interessant ist, was diejenigen sich dort besorgen, die es sich offenbar leisten können und evtl. auch gewohnt sind, ansonsten nicht auf den 'Penny' zu achten:

Kunde 1, knapp zwanzigjährig, aufgebrelzt à la Technotunte. Einkauf: eine Flasche Jägermeister, drei große Tafeln 'Milka'-Haselnußschokolade.

Kunde 2, Mitte dreißig, Typ Kreuzberger Kiezschwuchtel. Einkauf: vierzig Eier, ein Sechserpack 'Snickers'.

Kunde 3, Ende zwanzig, "alternativ angehaucht", in Bauarbeiterkluft. Einkauf: ein Glas Nutella, eine Flasche Rotkäppchen-Sekt halbtrocken, eine Packung 'Tuc'-Salzgebäck. Ich könnte mich kaum entscheiden, bei wem von den dreien ich frühstücken wollte. P.S.: Mein Einkauf: eine Flasche Wodka "Wyborowa", eine Flasche Ketchup, eine Packung Pumpernickel, ein Glas Gewürzgurken. 🍷🍷🍷

Eintrag: Besitz, Geld und Gefühl

PENELOPE LIEST AUS DER ENZYKLOPÄDIE
TUNTEN ERKLÄREN SICH DIE WELT

Besitz ist Haben. Haben kann man nur Gefühl. Besitz ist der Wunsch danach und das Gefühl davon. Besitz ist Gefühl. Das Besitz-Gefühl ist das Gefühl Sicherheit, das Gefühl Potenz, das Gefühl Macht, das Gefühl, daß das Leben es doch nicht so schlecht mit einem meint wie man dachte: das Gefühl der Freude. Und wenn Sie gefragt werden, welches der Gefühle nicht in die Reihe paßt, dann werden Sie die Freude als das falsche Glied ausmachen. Natürlich muß man sein Essen haben und Winters ein Dach über dem Kopf. Aber das ist nicht Besitz, das sind Verbrauchsmaterialien des Lebens, das sind die Basics. Alles andere, was sich mit Besitz verbindet, noch von der Bequemlichkeit abgesehen, die die Waschmaschine mit sich bringt - aber auch die muß man nicht besitzen, sondern benutzen - alles andere ist

vollkommen irrational. Besitz und Besitzdenken sind irrational. Am deutlichsten vielleicht lehrt uns das die Allegorie des Besitzes, der Besitzer schlechthin: Dagobert Duck. Das Vermögen, sich an Zahlenkolonnen aufzuteilen zu können und seine Orgasmen im harten Reiben der Geldmünzen und hinter verschlossenen Türen zu haben - schön, schön. Herr Duck kauft sich nichts, der dicke Geldspeicher ist eine Sicherheitsanlage. Mr. Duck genießt nicht, Mr. Duck hat. Das reicht. Das ist sein Genuß. Besitz ist ein irrationales Gefühl.

Und wenn man das weiß, braucht man eigentlich nichts mehr zu besitzen, denn die Gefühle kann man sich auch anders verschaffen, - und auch authentischer, und auch mit mehr Grund, wenn sie mich Fragen. Die andere Sache ist die mit den Leuten und der Gesellschaft, die um einen rum sind. Natürlich ist das hier der Kapitalismus und natürlich ist Besitz, abgesehen vom Geld, der einzige Wert, der noch als gemeingesellschaftlicher geblieben ist. - Er ist die einfachste und billigste Umrechnungsgröße für Leistung, Liebe und Qualität.



Man kann sich also Illusionen über Änderungen diesbezüglich sparen. Die Menschen sind einfach gestrickt, und ich sage das nicht nur über andere, sondern kenne mich ja selber. (Und bin Skorpionin, wenn Sie wissen, was ich meine.)

Ja, und der Glanz. - Besitz glänzt eben auch, und Diamonds, schlägt man mir als Thema vor, sind eines Mädchens beste Freunde. - Und was wäre die Monroe, hätte sie nicht ihre Ukulele. Geld, und wenn ich jetzt das Thema ein bißchen verschiebe, um vom Besitz auf Geld zu kommen, dann ist das sozusagen eine Verflüssigung des Gegenstandes. Aller Besitz, das was man besitzt, wo man drauf sitzt, was man besetzt hält, ist totes Kapital. Geld

ist - aber ich will nun kein Lob des Geldes singen - aber Geld ist Energie. Wohlverstanden, eine von verschiedenen und nicht die wichtigste Form von Energie. Aber Energie: wie Liebe, wie Sex, wie Lebensenergie, wie gute Laune, wie Motivation, wie Körperkraft, wie Denken, wie Liebe. Nur ist es eben leider so eine schmutzige Sache. Aber das ist schließlich letztlich eine Frage des persönlichen Umgangs. Wenn ich nicht schmutzig bin, dann ist auch mein Geld nicht schmutzig. Und wenn ich mich ent-

schließe, kein Geld zu haben, weil es eine widerliche Angelegenheit ist, dann habe ich auch weniger Potential, das zu verwirklichen, was ich verwirklichen will.



Das gilt für mein eigenes Nest genauso wie mein Wirken in die Gesellschaft. Geld ist eine Spielregel. Energie folgt dem Gedanken. Geld ist eben auch ein Sensibelen: wenn ich es nicht leiden kann, merkt es das sofort und wird sich hüten, meine Schwelle zu übertreten. Da geht es lieber zu den Falschen. Energie kann konstruktiv und destruktiv eingesetzt werden. Wenn ich genug Geld hätte, könnte ich beispielsweise alle Atomkraftwerke kaufen und abschalten. Und fertig. In der Schweiz geht's ja auch. Und das Gefühl des Mangels: Ich sollte mal, ein ernstes Spiel, dreihundert Wünsche aufschreiben.

Ich bin also in ein Café gegangen und habe dreihundert Wünsche aufgeschrieben. Hundert pro Kännchen Kaffee. Alle Sorten von Wünschen, kleine und große, politisch korrekte und die peinlichen. Dann war pro Wunsch

aufzuschreiben, was man davon hat, wenn der Wunsch in Erfüllung geht. Und es sind seltsame Dinge, die man sich von der Erfüllung seiner Wünsche, diese transzendierend, verspricht.

Dann gab es drei Kategorien, in die die Wünsche eingeteilt werden sollten: utopische, emotionale, und materielle. Und siehe: Was ich hatte, waren 278 emotionale Wünsche. Und da war ich eine andere, als ich dachte. ☹️👁️👁️

was mal gesagt werden muß!

Liebe Leser!

Auch einer Kolumnistin geht es heutzutage nicht mehr so, wie es auf den 'Promi'-Seiten der Frauenzeitschriften gerne beschrieben wird. Deshalb ist man natürlich froh, wenn man für eine nette Redaktion schreiben kann, eine, die gemütlich bei Rotwein und Borschtsch im Hinterhof sitzt und kein spannendes Diskussthemata fallen läßt. Da geht man dann mal rasch vorbei, um die zwei Seiten mühselig aus der Feder Gewrungenes abzugeben, denkt wieder einmal beim Anblick der braunen, den Hof beendenden Brandmauer, 'Hetty, wenn das nun doch ein Theatervorhang ist, der sich gleich aufrauschen wird- dann sieh bloß zu, daß Du die Hauptrolle spielst!' Doch stattdessen setzt man sich noch kurz aber dezent auf ein halbes Glas dazu und denkt sich höchstens im Stillen etwas. Mich geht's schließlich nichts an, aber unser diesmaliges Thema lautet "Geld und Eigentum". "Und" alleine! Dabei müßte es doch wohl zumindest in den so gut wie fast allermeisten Fällen heißen: "ODER"!

Mein Bekannter beispielsweise. Jetzt hat er so eine tolle Aufgabe bei einer Talk-Show-Produktionsfirma, macht Zaster wie Heu, Sie wissen schon, die Medienbranche, und was nützt es ihm? Sitzt spät abends völlig erschöpft vor der Glotze und sortiert seine Streisand CDs nach Farben. Zur Eigentumsanhäufung fehlt ihm die Kraft.

Und gerade das soll doch in der heutigen Zeit so wichtig sein, wenn ich richtig verstanden habe. Bausparverträge und 127 DM-Gesetze gab es früher auch schon, aber irgendwie ist das heute nicht mehr ausreichend zur Geldvermehrung. Männer machen es jetzt eher an der Börse mit weißem Hemd und Schlips und so in die Luft gereckten Fäusten samt Cowboygejuchze. Dabei beugen sie den Oberkörper nach hinten, als seien sie beim Freihändigweitpinkelwettbewerb. Wie Männer sich eben in der Öffentlichkeit freuen. Zumindest irgendetwas reckt sich dann doch, immerhin, aber das ist ein anderes Thema. Wir sehen daran: äußerliche Eigentümlichkeiten können bei Männern die Folge der Geldvermehrung sein. Bei Damen hingegen ist die Reihenfolge anders. Schon so manche hat durch rasch und beherrscht durchgeführte Änderungen Gewinnzuwachs an Geld, Eigentum und Ansehen

Anzeige

Hilfe, meine WG löst sich auf!

Suche für März '99 3 (drei !) neue Mitbewohners. Biete ein kleines Zimmer (ca. 17qm 430,- warm) und zwei große Zimmer (ca. 28qm / Stückpreis 530,- auch warm) in schöner großer 5-Zimmer Whg in Berlin Schöneberg an der Grenze zu Kreuzberg. Nicht wirklich billig, aber für hiesige Verhältnisse auch nicht teuer. Keine Hunde, keine Katzen (bin allergisch), Nichtraucher wäre schön aber nicht zwingend notwendig. Keine reine Zweck-WG. Individualisierung der Reproduktionssphäre (Kochen, Einkaufen usw.) unerwünscht. So weit, so gut.

Bei Interesse: Tel.:

ergattert.

Zufällig traf ich unlängst eine befreundete Studienrätin nebst ihrem damaligen ständigen Begleiter bei Budnikowsky Schulterblatt (Einkaufsparadies in Hamburg, d.Red.) Sie standen vor dem kleinen Glas-tisch und hatten einen Termin beim Typberater, der vermutlich sehr beschäftigt und finanziell erfolgreich ist, denn sonst käme er sicher gelegentlich einmal dazu, einen Termin bei sich selbst wahrzunehmen. Der ständige Begleiter entdeckte in meinem Körbchen unter den Schwamm-tüchern die Ultrablondierung und wollte sofort seine Haarfarbe wechseln. Nur intensivstes Gestikulieren und Gerolle mit den Schweinsäuglein seitens des Beraters konnte ihn davon überzeugen, daß der Weg von Naturblauschwarz zu Mon-roeblond meistens bei Sauregurken-grün endet. Und das gehört doch sehr in den Bereich der Eigentümlichkeiten.

Eigentümlich erscheint mir im Nachhinein auch die Art der Gewinnmaximierung, auf die ich selbst als Dame unlängst eines Abends verfiel: durch dekorativ-laszives Lehnen an der Wand des Pausen-raumes der Volksbühne, gewandt in mein neuestes Kostüm, ist es mir durchaus gelungen, zu einem gewissen Reingewinn zu kommen. Ein Glas Sekt, eine Einladung in eine Pizzeria. Doch die Investitionen sind hoch. Hätte ich die Theaterkarte nicht gekauft, hätte ich schließlich kein Bedürfnis nach Sekt bekommen. Und erst das Gespräch mit dem KFZ-Sachverständigen in der Pizzeria. Meine Herren! Nichts zu wissen, reicht heute nicht mehr, man



muß es vor allem ehmt halt ooch nich' ausdrücken können. Ich neige leider immer wieder dazu, einen meiner liebsten Mahnsätze für Jün-gere selbst zu vergessen: Virilität al-leine kann abendfüllend sein, muß es aber nicht.

Deshalb habe ich mir vorgenommen, auch an die Börse zu gehen. So oder so. Entweder, indem ich mutig ein weißes Hemd anziehe, einen doofen Schlips umbinde und die unsympatischste Aktie der Welt erwerbe, die T-Aktie. Oder als "Pohl-Kolumnen-AG"! Kaufen Sie mich! Die Wirtschaft boomt, und ich bin meine eigene Konzernchefin. Eine Frau in Spitzenposition, morgen schon bei Sabine Christiansen. Frau Pohl, Sie als Unternehmerin des Jahres, was ist Ihr Geheimnis, Millio-

Die Politsprache wurde vor einigen Jahren mit einem neuen Wort beglückt: Queer. Seitdem ist darüber viel diskutiert, probiert und gestritten worden, und gibt es mittlerweile fast so viele Auslegungen darüber wie Menschen, die sich damit beschäftigen. Darum sollte die nächste Ausgabe der Tuntentinte explizit auf die Frage eingehen, was Queer Politics für die Einzelnen beinhalten, warum der ganze Begriff so wieso sinnvoll oder eher sinnlos ist, und was wir in unserem politischen und persönlichen Alltag damit anfangen können.

Für die, die sich noch nicht mit dem Begriff auseinandergesetzt haben,

Thema der Nr.16: queer und wir?

VORGESCHLAGEN VON DER HOMOLANDWOCHE

folgt hier erstmals eine kleine Skizze der Entwicklung der Diskussionen:

Mitte bis Ende der achtziger Jahren kommt es zu immer mehr Unzufriedenheiten in der progressiven Lesben- und Schwulenbewegung. Die anti-patriarchale oder zumindest progressive politische Sprengkraft der Emanzipation von Lesben und Schwulen verschwindet rasant. Der Kapitalismus ist durchaus fähig, auch angereichertere Lebensformen als die traditionellen Kleinfamilien aufzunehmen, und Angepaßte, bevorzugt etwas besser verdienende Schwule oder Lesben (immer noch etwas schwieriger, das mit dem Geld, aber machbar) können sich durchaus eine angenehme Existenz in vollem Einklang mit dem System aufbauen. Die Mainstream-Schwulen- und Lesbenbewegung hat die Vollendung dieser Integration vorgenommen: die Übernahme der patriarchalen Institutionen Heirat, Familie und Adoption.

Gleichzeitig spielten auch diver-gierende "interne" Auseinander-setzungen eine Rolle: patriarchales Verhalten von Schwulen Lesben gegenüber, Definitionsmacht (ver-bunden mit Rassismus) der weissen Lesben und Schwulen und Ausgrenzung von anderen sexuel-len und sozialen Identitäten wie Transsexuelle, Bisexuelle usw. Es würde aber den Rahmen sprengen, all diese Auseinandersetzungen hier genauer zu behandeln.

Daneben kam es, hauptsächlich im ACT UP-Verband, zur praktischen, handlungsfähigen und sehr unorthodoxen Zusammenarbeit mit ganz anderen gesellschaftlichen Gruppen und Men-schen.

Auch hier wurde sehr direkt klar, welche Stellung jedenfalls weiße, Frauen, Drogenabhängige, und vor allem Menschen aus armen Ländern waren und sind sehr viel schlechter dran.

Mehr oder weniger als Folge all dieser Entwicklungen kam der Begriff

"Queer" auf. Ein bewusster Versuch, Sexualität wieder politisch zu machen, eingefahrene Positionen und Begriffe anzuzweifeln und Zusammenhänge mit anderen gesellschaftlichen Verhältnissen aufzuzeichnen. Dabei geht es um mehr, als nur einen praktischen Begriff für Schwule, Lesben, Transgender, Bisexuelle usw. zu definieren. Queer definiert sich ausdrücklich als widerspenstig, gegen den herrschenden Konsens gerichtet. Es geht nicht darum, weitere Toleranz-Nischen zu schaffen für die, die sich nicht in den bestehenden Kategorien fügen können oder wollen. Vielmehr soll der ganze Themenkomplex Patriarchat, Sexualität und Geschlecht in alle gesellschaftlichen und politischen Auswirkungen und Folgen bekämpft, unterwandert und umgekrempelt werden.

Die Politikformen wie die Diskussionen innerhalb Queer Politics sind dabei sehr verschieden und umstritten. Um nicht vieles von der Diskussion in der Tuntentinte vorwegzunehmen, beschränke ich mir hier auf ein paar mögliche Fragestellungen:

Was bedeutet für dich Queer? Wie sieht das praktisch nicht (mehr) politisch aus? Warum willst du Oder: warum hältst du den ganzen Begriff für überflüssig und aufgesetzt? Das Wort Queer ist in Deutschland rasant schnell vom Mainstream aufgenommen worden. Für das Wort "schwul" haben sie zwanzig Jahre gebraucht. Vielleicht weil Queer so schön Amerikanisch, "hip" klingt, und deswegen nicht so bedrohlich wie 'schwul'? Jedenfalls ist nur das Wort übernommen, nicht die Bedeutung. Wie könnte man trotzdem den Diskurs in Deutschland einbringen (vielleicht unter einem anderen Namen)? Wie verhält sich eine schwule Identität sich zu Queer-Politics? Heißt Integration ablehnen auch aktiv die schwul/lesbische Ehe bekämpfen? Wie waren bisher die Erfahrungen mit Queer Aktionen/Diskussionen/Organisierung? Natürlich sind wir den Akademischen unter Euch auch sehr dankbar für Theorie-Artikel, Literaturlisten u.s.w. Aber - wie gehabt - gerne auch Comics, Gedichte, oder Sampler-Kassetten. (Gerade die US-Queer-Szene macht auch gerne Musik!). Einen produktiven Schreibtrieb während der langen dunklen Winterabende wünscht Euch:

Paula Polyester

Schwule Profiteure

HOMOSEXUALITÄT ALS NEUE SEKUNDÄRTUGEND DES NEOLIBERALEN KAPITALISMUS VON CK5

Im Rahmen der Analysen über das neue Gesicht des Kapitalismus taucht ein neues Marktsubjekt auf, das in letzter Instanz als das "alleinstehende, nicht partnerschafts-, ehe- oder familien- 'behinderte' Individuum" beschrieben wird, das sich flexibel und konsumorientiert in den neuen Freiheiten dieser neoliberalen Gesellschaft problemlos zurechtfindet. Der Homosexuelle verkörpert scheinbar in idealer Weise diese neuen Anforderungen.

Die Veränderung der gesellschaftlichen Organisierung der Sexualität seit der sogenannten sexuellen Revolution oder besser die Modernisierung der Sexualität spielt dabei eine maßgebliche Rolle. Im Zuge dieser Transformationen wird die kleinfamiliale Ordnung brüchig, trennt sich systematisch Sexualität und Fortpflanzung und wird Selbstverwirklichung zur Maßgabe individueller Lebensgestaltung. Modernisierung ist so zentral bestimmt durch Autonomisierung und Rationalisierung. Für den Homosexuellen heißt das konkret, ist die 'Hürde' des Coming-Out einmal überschritten, betritt er den Markt des sexuellen Austausches. Dieser Markt ist durch das Vertragsmodell Orgasmus gegen Orgasmus gekennzeichnet, einer Art sexueller Demokratie, in der egalitäre, tauschwertvermittelte (lesen Sie dazu bitte auch den Artikel von Ludmilla Mittelstedt: 'Das Kapital für die Handtasche'; Ihre Tippse Mareika Mittelstedt) Beziehungen, die nicht durch geschlechtsrollenspezifische Festlegungen und große Anforderungen, gar Beziehungswünsche, 'behindert' werden, dominieren. "Die homosexuelle Partnersuche ist Ausdruck eines Strebens nach Effizienz und Ökonomie, dem es um die Maximierung des 'Ertrages' (quantitativ nach der Anzahl der Partner und Orgasmen bemessen) und zugleich um die Minimierung der 'Kosten' geht (das heißt des Zeitverlustes und der Gefahr, daß die Annäherungsversuche abgewiesen werden)." ¹ Im Zuge der sexuellen Liberalisierung und der 'Emanzipation' der Homosexuellen hat dieser Markt das anrühige Rotlichtmilieu verlassen und breitet

sich aus. Diese Entwicklung begünstigt die zunehmende Flexibilität der Homosexuellen. Als alleinstehende, nicht-familienbehinderte Männer finden sie in jeder Stadt, in die sie der globalisierte Kapitalismus treibt, problemlos einen Ort, an dem ihre soziale und sexuelle Reproduktion stattfinden kann. Auch die Propagierung der schwulen Ehe wird diese Entwicklung nicht grundlegend verändern.

Um auf diesem Markt des Sexuellen bestehen zu können, bedarf es jedoch weiterer Eigenschaften, die sich hervorragend in die Bedingungen des neoliberalen Kapitalismus einpassen: einen gesunden, attraktiven Körper, die entsprechende Kleidung und einen konsumorientierten Habitus. Auch die latente bis manifeste Homophobie in dieser Gesellschaft kann dem dynamischen, aber versteckten Homosexuellen zum Vorteil gereichen, in dem Maße nämlich, wie er, aus der Angst vor Entdeckung, einen Spürsinn für Töne und Untertöne entwickelt, der ihm ermöglicht, sich flexibel auf veränderte Situationen einzustellen und damit der Konkurrenz immer eine Nase voraus ist. Kurzum, der Homosexuelle scheint der Profiteur der Umgestaltung der westlich-kapitalistischen Gesellschaft zu sein. Nicht zuletzt seine zunehmende Präsenz als Zielgruppe einer an Vermarktungsinteressen orientierten Werbung bestätigt diese These (hier prominent der neue Klassenschlager des Buchhandels "Kauf mich").

Doch greift eine solch zugespitzte Argumentation zu kurz. Die Umverteilung der Reichtümer dieser Gesellschaft ist in vollem Gange, und die Ausgrenzung von Menschen, für die im Verwertungsprozeß kein Platz mehr ist, nimmt im Zuge des Abbaus des Sozialstaates immer krassere Dimensionen an. Wenn bisher von dem Homosexuellen die Rede war, war der weiße, aufstrebende Mittelstandshomo gemeint. Dies läßt sich auch kaum vermeiden, ist es doch der Mittelstandshomo, der den politischen und medialen Diskurs beherrscht und der seine Interessen in der politischen Auseinandersetzung

nen Hausfrauen bewundern Sie! Wie aus gut unterrichteten Kreisen verlautete, soll die erste Bundeswirtschaftsministerin Frau Dr. Pohlmann werden, usw., usf. Ich würde mir sofort einen neuen Bekannten suchen, aber das ist ein anderes Thema.

Weit und, wie Sie sehen, kräftezehrend ist der Weg zum Eigentümergebiet. Wem das zu anstrengend ist, dem rate ich daher, sich ganz einfach auf das zu besinnen, was er schon hat. Und zeigen Sie es vor! Wir leben in der Besitz- und Konkurrenzgesellschaft. Protzen Sie mit Ihren eigentümlichsten Talenten. Haben Sie keinen Porsche? Macht nicht. Sie kennen den besten Angela-



Merkel-Witz. Sagen Sie einfach, es sei Ihrer, Sie selbst hätten ihn sich ausgedacht.

Selbst Sie halten sich für phantasielos und dröge (wie man in Hamburg-Blankenese sagt)? Nicht schlimm, tragen Sie schwarz, sprechen Sie wenig und geben Sie sich als Existentialisten aus, reiche Leute bewundern immer die Denkerpose. Sie bekommen keinen Mann, denn Sie sind zu hysterisch zum Einkaufen, zu wackelig zum Kochen, und nach dem Abwaschen sehen Ihre Weingläser aus als seien sie in Buttermilch mariniert? Treten Sie in die CDU ein! Da gibt es Grünkohl satt, und es zählen innere Werte. Sie sind dumm, faul und dreckig, aber attraktiv? Na, so blöd ist doch niemand, daß er nicht wüßte, was jetzt kommt! Doch bevor ich noch mehr Ratschläge dieser Art gebe und Gefahr laufe, als Chefin der blonden Problemtussi von der Konkurrenz abgeworben zu werden, färbe ich mich lieber hennarot ein und konzentriere mich auf etwas anderes. Vielleicht auf das nächste Thema.

Schließlich: was bedeutet schon Geld und Eigentum, sie können lediglich die Identität verbiegen. Doch Kunst und Geist machen sie aus! Zumindest diejenige einer guten Kolumnistin, die nun wirklich nicht zu jedem Thema etwas schreiben können muß. Ich wünsche Ihnen eine schöne Zeit. Ihre

Hetty-Lou-Pohl



durchzusetzen weiß. Einzig der Umstand, daß auch diese Gruppe durch Aids mit Krankheit, Elend und Tod konfrontiert ist, sorgt dafür, daß das Glück im Ghetto des neoliberalen Kapitalismus getrübt ist. Der schwule Arbeiter oder kleine Angestellte, über den kaum etwas bekannt ist, weil sich kein Journalist oder Sozialwissenschaftler für ihn interessiert, wird vermutlich genauso Opfer eines neoliberalen Marktes sein wie seine heterosexuellen Kollegen. Folgt man den Aussagen der Gewerkschaften, paart sich dieses Elend mit einer nach wie vor manifesten Homophobie innerhalb dieser gesellschaftlichen Gruppen, die gerade in sich verschärfenden gesellschaftlichen Situationen Aufwind erfährt. Ob eine schwule Subkultur dies politisch und sozial auffangen kann, wird sich zeigen.

Für eine linke schwule Politik besteht die Gefahr, in der Kritik an diesen Profiteuren des neoliberalen Kapitalismus und ihrer Gleichsetzung mit den Homosexuellen, sich einem allgemeinen linken Diskurs anzugleichen, für den Fragen von Zwangsheterosexualität mehr oder weniger als irrelevant für die großen politischen Probleme abgetan werden. Die Kritik an den Profiteuren des neoliberalen Kapitalismus sollte sich auf ihren Profit im ökonomischen System konzentrieren und nicht auf ihre sexuelle Präferenz. Schwule Homosexuellenhasser gibt es nicht nur bei den Rechten. Reflexion und Kritik an schwulen Profiteuren hat deshalb ihren Ort primär in lesbischswulen/queeren Diskussionszusammenhängen, in denen es nach wie vor um die Trauer um den Verlust des vermeintlich subversiven Charakters der Ho-

mosexualität geht. Homosexualität als Leitkategorie für eine linke Politik ist und war im Zweifel noch nie tragfähig, Kritik an der Heteronormativität bleibt hingegen weiterhin eine Dimension eines Denkens, das sich mit dem Bestehenden nicht zu Frieden gibt. Eine Kapitalismuskritik alleine bleibt spröde, eine alleinige Fokussierung auf Fragen von "Rasse", Geschlecht oder Sexualität borniert. Queer-Politics heißt, sich der sexuellen Ordnung und ihrer Verbindung mit der neoliberalen Formation der Gesellschaft zu verweigern und diese zu subvertieren. 🍌🍌

¹ M. Pollak: "Männliche Homosexualität oder das Glück im Ghetto." In: Ph. Ariès et al. (Hg.): Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Frankfurt/Main 1984, S. 59.

In eigener Sache

AUS DER REDAKTION

Nachrichten und Artikel aus aller Welt brauchen auch Autoren in aller Welt. Wer sich aktiv am Inhalt der Tuntentinte beteiligen möchte, tue das einfach. Termine und Veranstaltungsankündigungen einfach uns schicken, gern auch mit einigen Hintergrundinformationen, wir machen da eine Nachricht draus. Was heißt eigentlich Redaktion bei der Tuntentinte? Inhaltliche Vor- und Nachbereitung, Korrespondenzen mit Autoren führen, mindestens dreimal nachfragen oder absagen müssen, weil der Artikel nicht in das Konzept der Tuntentinte paßt, Termindruck machen, layouts, Bilder bearbeiten, Versand und Druck organisieren, Adresslisten führen, Geld verwalten, immer wieder neue Ideen haben und die Macken der anderen Redakteure ertragen. An dieser Stelle auch noch mal vielen Dank an alle, die uns gelegentlich helfen, Korrektur lesen, mal Kaffee zwi-

schendurch kochen oder manchmal nur ein aufmunterndes Wort für uns haben. Wir wünschen uns noch viel mehr eine aktive Mitarbeit unser Leserinnen und Autorinnen:

1. Adressänderungen. Bitte teilt sie doch dem Institut mit.
2. Einhaltung des Redaktionsschlusses. Mit Eurer unglaublichen Unzuverlässigkeit in diesem Punkt verzögert Ihr vieles. Da wir mit der Tuntentinte nicht Geld verdienen, müssen wir die Produktion sehr kompliziert mit anderen Redakteuren, anderen Computerbenutzern, den Druckern (die machen das auch nicht zum Gelderwerb) und vielen anderen persönlichen Verpflichtungen oder Annehmlichkeiten abstimmen.
3. Eigeninitiative. Ihr wißt, daß die Tuntentinte von ihren Lesern geschrieben wird. Wenn Euch etwas zum Thema einfällt, wartet nicht, sondern greift zum

Stift. Habt keine Hemmungen, nur Bilder vorzuschlagen. Die sind immer Mangelware!

4. Rückmeldung. Von uns zu speziellen Themen angesprochene Leute, bitten wir, uns auch dann zu informieren, wenn sie nichts schreiben wollen. Keine Rückmeldung ist einfach scheiße!
5. Kritik (positive wie negative) an Form und Inhalt bringt uns nur weiter. Postkarte genügt.
6. Geld: unbedingt notwendig. (Obwohl niemand für seine Arbeit Geld bekommt, kosten Herstellung und Versand so einiges. Mit DM 3,- bis 4,- pro Heftchen liegen Sie im grünen Bereich.)
7. An Projekte und Gruppen: Wieviel Exemplare braucht Ihr wirklich. Mehr, oder weniger?

Eure drei Muscheln



Lebt und lest Tuntentinte

Diktatur der Tunten?

REGIONALREPORT VON PHILIP AUS WEIMAR ALS REAKTION AUF DEN ARTIKEL „NA, DU GEILE FASCHOSAU“ (TT14) UND NACHTRÄGLICHER ERGÄNZUNG ZUR QUEER ADVENTURE TOUR AM 1. MAI NACH LEIPZIG

„Es gibt keine schwulen Skinheads, sondern nur Schwuchteln mit Glatze.“ Diesen Satz las ich in der letzten TT als Überschrift eines Artikels, mit dem ich in fast allen Punkten vollständig übereinstimme. Wenn da nicht ständig so ein unangenehmer Beigeschmack dabei wäre, auch wenn M.B. dieses aufkeimende Gefühl der Gefahr meist im nächsten Satz wieder relativiert und zerstreut.

Nun, in unserer kleinen Thüringer Provinzzeitung „buschfunk“ (das lesbisch-schwule Monatsmagazin für Thüringen, sollte man/frau unbedingt mal gelesen haben ()), haben wir im Juni einen reizenden Beitrag mit dem Titel „Wo Männlichkeit marschiert- anderssein krepieri: Mit Charleys Tanten und Donna Summer zum 1. Mai nach Leipzig“ veröffentlicht. Die wunderschöne Story, die mit der Entführung von 200 Lesben und Tunten durch die Berliner Polizei endet, muß ich jetzt hier nicht wiederholen, ihr könnt sie in der TT14 (oder in der buschfunk No5) nachlesen.

Kurz darauf bekamen wir folgenden Leserbrief von einer Dresdener Schwester (sie, dh, er möge mir den Ausdruck verzeihen), die sich auch häufig in Erfurt blicken läßt, und auch in der Repertoireliste eines meiner Bekannten auftaucht, den ich euch nicht vorenthalten möchte:

*Werte Mitarbeiter des „Buschfunk“!
In Ihrer letzten Ausgabe (Juni '98) ist mir ein Artikel besonders aufgefallen, nämlich „Wo Männlichkeit marschiert...“ Ich möchte an dieser Stelle von meinen eigenen Erfahrungen berichten, welche ich das Glück hatte, am 1. Mai in Leipzig machen zu dürfen. [...]*

Am Morgen jenes denkwürdigen Tages erkundigte ich mich übers NIT (nationales Info-Telefon) und erfuhr, daß die Demo nun doch genehmigt worden war. Also machte ich mich auf den Weg, allein mit dem Zug, in meiner grenzenlosen Naivität auf die demokratischen Grundwerte unserer Gesellschaft vertrauend. Ich kam rechtzeitig in Leipzig an, und, da keine Strassenbahn mehr in Richtung Völkerschlachtdenkmal fuhr, nahm mir ein Taxi. Als wir in die Nähe meines Zieles kamen, sah ich schon den linksradikalen Mob aufmarschieren, an diesem Ort übrigens illegalerweise, denn die linke Gegendemo war nur für die Leipziger Innenstadt genehmigt! Gott sei Dank konnte ich den Taxifahrer davon überzeugen, mich irgendwo abzusetzen, wo Polizei stand. Weiterhin in grenzenloser Naivität verharrend, fragte ich einen Polizisten, wie ich am sichersten zur Kundgebung käme. Hätte ich besser nicht auf ihn gehört, denn ob aus Unwissenheit oder mit Absicht weiß ich nicht zu sagen, er schickte mich dem linken Pöbel, man entschuldige die Wortwahl, aber anders

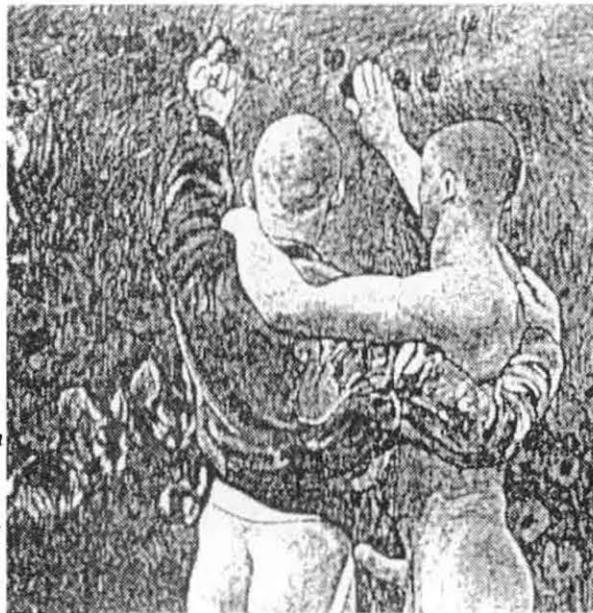
weiß ichs nicht auszudrücken, direkt in die Arme. Da die Linken jedoch genug Krach machten, und die ständige Wiederholung ihrer sinnlosen Parolen schon von weitem keinen Zweifel an ihrer Gesinnung ließ, ich glaube kaum, daß sie bereit gewesen wären, mit mir über Meinungsfreiheit zu diskutieren, war ich vorgewarnt, und vermied es einzubiegen, in die mir als sichersten Weg beschriebene Straße. Ich versuchte mich nun von der Gegenseite zu nähern, als plötzlich Polizisten auf mich zukamen und mich am Weitergehen hinderten. [...]

Meine Naivität ist verflogen, das Vertrauen in die Demokratie dieses Staates dahin und meine Meinung gefestigt.

Und die Moral von der Geschichte?

Es stimmt nachdenklich, wenn sich demokratisch nennende Kräfte, wie Gewerkschaften und SPD mit links-faschistischen autonomen Antifa (schönes Wort!) zusammentun. Daß sich aber ausgereschnet Schwule auf die Linksfaschisten einlassen, ist für mich unbegreiflich.

Der Redner des Homoblocks kritisierte das „militante Mackergehabe“ wohl aus fehlender eigener Männlichkeit und Neid heraus, und scheint dabei zu vergessen, daß jeder selbst die Freiheit hat, sich und seine Art zu leben. Wo kämen wir denn hin, wenn alle Männer so



tuntig wären? Oder will er die Diktatur der Tunten (statt des Proletariats)?! (Zitat aus buschfunk: „In dem Redebeitrag des Homoblocks wurde dann auch das militante Mackergehabe, das es zweifellos auch bei Demonstrationen der linken Szene gibt, kritisiert...“)

Um hier noch einiges klarzustellen, es geht von der Nationaldemokratie kein Rassenhass aus! Die NPD geht von der Notwendigkeit der verschiedenen Rassen und Kulturen aus und sucht aus dieser Erkenntnis heraus, diese zu erhalten! National ist nicht gleich nationalistisch, rechts nicht gleich rechtsradikal, rassebewußt nicht rassistisch und verfassungs-

kritisch nicht verfassungsfeindlich! Pauschalisieren hilft eben nicht weiter, auch wenn es sich damit leichter leben läßt, jedoch ist dies der Anfang des Faschismus (das hättest du schöner nicht sagen können). Ich möchte jetzt nicht noch darauf eingehen müssen, wie die schwule „community“ mit politisch Andersdenkenden umgeht! Sicher wurde vieles hier noch nicht gesagt, leider sind viele, auch Schwule, nicht bereit zu diskutieren. Ich hoffe, daß sich dies, auch im Sinne der Demokratie ändert.

Dieser Brief ist durchaus einfach und anspruchslos gedacht, an dieser Stelle auf die politische Theorie im Einzelnen einzugehen, würde den Rahmen sprengen, aber ich hoffe trotzdem zum Nachdenken angeregt zu haben. Mit freundlichen Grüßen A.B., Dresden (der volle Name ist der buschfunk-Redaktion bekannt)

Nun ja, inhaltlich disqualifiziert sich dieser Brief selbst, so daß ich darauf nicht weiter eingehen möchte. Auch wenn ich die meisten Passagen mit einer gewissen Heiterkeit gelesen habe, so hat mich doch der Schluß sehr beschäftigt. Zumal in unserer Weimarer Homodisco „Felix“ (14-tägig im Jugendclub Nordlicht, ca. 400 Gäste) schon seit längerer Zeit regelmäßig schwule Skins anwesend sind, auf deren

Bomberjacke der NPD-Thüringen-Aufnäher prangt. Gar nicht allzulang nachdem ich diesen Brief erhielt, stellten sie sich besoffen vors Nordlicht und brüllten: Deutschland den Deutschen, Schwule raus!“ An diesem Punkt bin ich sehr empfindlich, zumal, wenn Schwule sich auf diese Weise gegen Schwule wenden, nur weil sie Angst haben, mit „Tunten“ in Zusammenhang gebracht zu werden.

Aus ähnlichen Gründen darf ich auch einen tuntophoben, kurzhaarigen (jedoch nicht rechten) schwulen Bekannten von mir in der Mensa nicht grüßen, denn wenn seine Heterofreunde ihn für schwul hielten, würden sie ja denken er sei tuntig! Wie entsetzlich! (Aber in höchsten Tönen „huch“ kreischen, kann er!)

Für reinen Fetisch, um zum Thema zurückzukommen, kann ich das nicht halten, zumal es hier in der Provinz keine Fickparties gibt. Ich erlebe hier auch keine theaterspielenden, aufgetakelten Schwuchtelglatzen, sondern sich absondernde, eine unangenehme Atmosphäre verbreitende rechte Schwule, die in einer schizophrenen, aber gefährlichen Gedankenwelt zu Hause sind. Leider sind solche Leute in letzter Zeit häufiger geworden, daher kann ich einen verharmlosenden Satz wie „es gibt keine schwulen Skinheads, sondern nur Schwuchteln mit Glatze“ nicht unterschreiben. ☹️👊👊



im Spiegel

Die 14. Homolandwoche fand diesmal vom 13. bis 20. September wieder in Meuchefitz im Wendland statt, übrigens zum vierten Mal in Folge dort. Diese und die folgenden Seiten geben nur teilweise einen Einblick in die Themen, die in Arbeitsgruppen oder auf informellen Treffen behandelt wurden. Da es sich ausschließlich um Texte handelt, die von Teilnehmern für Teilnehmer geschrieben worden sind, wird dem großen Kreis unserer geneigten Leserinnenschaft sicher so manches verschlossen bleiben. Wir sagen nur: kommt auf die nächste Landwoche und mischt Euch ein! Was dieser Spiegel übrigens nur sehr verzerrt wiedergibt: in Homoland wird nicht nur geredet.

AG Prostitution und Geld

Obwohl die rechtliche Situation von Land zu Land variiert, gibt es nirgendwo eine rechtliche Grundlage, die die Prostitution als normale Arbeit anerkennt. Alle Länder verfolgen eine abolitionistische Politik, d.h. sie versuchen, Prostitution langfristig abzuschaffen. Netzwerkorganisationen von Sex-ArbeiterInnen fordern daher vor allem die Anerkennung von Prostitution als Arbeit. Das wäre die Voraussetzung für die Bildung von Gewerkschaften, die Ermöglichung von Renten- und Krankenversicherung. In Genf ist die Situation beispielsweise so, daß Prostitution zwar offiziell "geduldet" ist, aber sich Sex-ArbeiterInnen mitnichten als freie UnternehmerInnen ins Handelsregister einschreiben können, sondern sich bei der Polizei (mit Fingerabdrücken und Karteikarte) einschreiben müssen, um Anspruch auf Versicherungen zu haben. Damit wird Sex-Arbeit nach wie vor kriminalisiert. Die Welt-Aids-Konferenz in Genf bot auch die Möglichkeit, Organisationen für Sex-ArbeiterInnen aufzubauen, wenn es auch vorrangig um Präventionsarbeit und -förderung ging. Die WHO (Weltgesundheitsorganisation) ist deshalb auch eine der Förderinnen solcher Interessenvertretungen, während das Weltarbeitsamt, das ebenfalls in Genf sitzt, deren größter Feind ist. Der geringe Politisierungsgrad und das oft niedrige intellektuelle Niveau von Sex-ArbeiterInnen machen politische Arbeit schwierig. Hinzu kommt die Spannung zwischen SozialarbeiterInnen und Sex-ArbeiterInnen in den Organisationen. Männliche Prostituierte sind noch weniger organisiert als weibliche. Das hängt damit

zusammen, daß sie die Prostitution oft nicht einmal als Arbeit definieren, zumal sie oft nicht bezahlt, sondern anders vergütet werden. Außerdem ist männliche Prostitution wegen der Homophobie diskreter und damit weniger sichtbar.

Institutionen für male sex workers sind vor allem die Stricherzentren als Begegnungs-orte, die vor allem soziale Kontakte ermöglichen und vor Vereinsamung schützen und wichtige Informationen bereitstellen sollen. Diese Zentren müssen ständig um ihre Existenz kämpfen. In Zürich sollen durch eine Volksabstimmung die Gelder gestrichen werden.

Ein brainstorming ergab folgende Fragen der Teilnehmer:

Wie sehen die allgemeinen Arbeitsbedingungen aus (Aushandeln, Vorkasse) und wie verhält man sich zum eigenen Ekel?

Grundsätzlich vertrat Nuttello die Ansicht, daß prostitutive Sexualität eben auch eine Form der Sexualität sei, wenn auch ohne das Gefühl emotionaler Gemeinsamkeit. Die Lust am Exhibitionismus, am Begehrt- und Bezahlt-Werden steht dabei im Vordergrund.

Die Arbeitsbedingungen und Preise sind in den verschiedenen Ländern und Städten extrem unterschiedlich. Wichtig sei ein genaues Aushandeln, das Risiken ausschließt, und damit nicht das Überschreiten der Ekelgrenze droht.

Wie sieht es aus mit Sex-Arbeit als Ausbeutung, so besonders bei Kinderprostitution, Zuhälterei? Welchen Unterschied macht es, wenn Arbeitskraft verkauft wird oder der Körper selbst Produktionsmittel ist?

Die Beantwortung dieser Frage war kontrovers. Das lag unter anderem daran, daß zwei verschiedene Begriffe von dem, was Ausbeutung sei, benutzt wurden. Zum einen ein moralischer von Überausbeutung, die auch subjektiv als solche empfunden wird, zum anderen ein ökonomisch-analytischer (von Marx, Ihr wißt schon), der sowohl Lohnarbeit als auch unentgeltliche Reproduktionsarbeit im Haushalt und Ehesex umfaßt.

Während nach dem ökonomisch-analytischen Begriff von Ausbeutung Prostitution als Geld-Ware-Beziehung sehr wohl ein objektives Ausbeutungsverhältnis darstellt, muß nach dem moralischen Ausbeutungsbegriff Prostitution nicht notwendig Ausbeutung sein. Sex-Arbeit kann große Freiheiten ermöglichen, sofern man bereit ist, sich zu verkaufen. Es gibt keinen Boß, keine Steuern, und man kann arbeiten, in welchem Staat man will. Trotzdem prostituierten sich viele Menschen aus einer sozialen oder ökonomischen Notlage heraus (Beschaffungsprostitution von Junkies etc.)

Offen blieb die Frage, ob Sex-Arbeit nur eine Form von Dienstleistung als kapitalistischer Lohnarbeit sei oder eine besondere, stärkere Form der Ausbeutung. Wenn kapitalistische Lohnarbeit historisch gegenüber feudalistischer Leibeigenschaft ein Fortschritt war, weil nicht mehr über den ganzen Menschen verfügt werden konnte, so könnte man fürchten, daß in dieser Entwicklung Prostitution ein Rückschritt ist.

Dagegegenghalten wurde, daß eine starke Persönlichkeit zur Trennung zwischen der verkauften und vorgespielten erotischen Rolle und der "Privatsphäre" fähig sein kann.

HOMOLAND

Unbestritten war, daß es häufig auch emotionale Ausbeutungsverhältnisse mit fließenden Grenzen zwischen "Geschäfts-" und "Privatsphäre" gibt, wenn sich Stricher von ihren Freiern aushalten lassen.

Aus einer radikal linken Perspektive wurde gefordert, Sex-Arbeit wie jede andere Form von Lohnarbeit prinzipiell abzulehnen. Deshalb dürfe radikal linke Politik nicht bei der Forderung nach staatlicher Anerkennung und "Normalisierung" von Sex-Arbeit stehenbleiben. Sonst würde sie F.D.P.-Politik.

Angezweifelt wurde, daß Sex ein beliebiges Bedürfnis wie Essen und Trinken sei. Sex lasse sich von Liebe nicht richtig trennen. Eine staatliche Anerkennung von Prostitution würde der Illusion der Käuflichkeit von Liebe Vorschub leisten. Der Irrsinn der kapitalistischen Utopie besteht ja in der Vorstellung, daß man sich alles kaufen kann. Eine antikapitalistische und feministische Gesellschaftskritik müsse auch die warenförmige Organisation von Sexualität radikal in Frage stellen. Prostitution ist jedoch nur auf der patriarchalen Prämisse der Abtrennbarkeit und Normierbarkeit der Ware "Sex" möglich.

Wie sieht die strafrechtliche Regelung der "Förderung von Prostitution" aus?

Diese Regelung soll Wirte davor abhalten, ein inoffizielles Bordell zu betreiben, ohne Steuern zu zahlen. Außerdem sollen Razzien Junkies, Illegalisierte und Minderjährige der Polizei ausliefern. Die Anwendung dieser Bestimmung bewegt sich in einem Graubereich und hängt von dem Wohlwollen der Zivis ab. Manche Wirte verlangen von den Strichern deshalb Bestechungsgelder, um sie in ihren Kneipen arbeiten zu lassen. In Rotterdam sollen ausländische Sex-Arbeiterinnen ausgewiesen werden. Als Unternehmerinnen muß ihnen ein "volkswirtschaftliches" Interesse nachgewiesen werden, da-

mit sie Aufenthaltsrecht bekommen.

Welche Machtverhältnisse gibt es bei der Sex-Arbeit? Wo liegen da die Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Prostitution? Welchen Einfluß hat Homophobie bei Strichern und Freiern? Welche Unterschiede gibt es im Identitätsbewußtsein?

Im Gegensatz zum geringschätzigen und frauenfeindlichen Bild der "Hure" werden Stricher von ihren Freiern meist idealisiert. Dabei schwingt das romantische Bild vom Gigolo mit. Der Bereich zwischen offener Prostitution und Gönntum ist deshalb oft schwammig. Viele Stricher bauen vor dem Sex ein persönliches Verhältnis über Gespräche und gemeinsames Essen mit ihren Freiern auf, das eine Trennung von Privat- und Geschäftssphäre erschwert. Zwischen den meist heterosexuellen Strichern aus Osteuropa und den meist schwulen Strichern aus Westeuropa besteht wenig Kontakt, wenn nicht Spannungen. Osteuropäische Stricher sind meistens in Cliquen organisiert.

Es blieb offen, wie unüberbrückbar stark der Interessenskonflikt zwischen Freiern und Strichern ist, ob Stricher im Privatleben Freundschaften mit potentiellen Kunden unterhalten können.

Welche Branchentypen von Sex-Arbeit gibt es?

Es gibt grob die Unterteilung nach Orten in Straßen-, Bahnhofs-, Kneipenstrich und Call-Boys, die ihre Telefonnummer in Magazinen veröffentlichen. Es gibt auch einige wenige Bordelle für männliche Prostituierte. Außerdem noch den Bereich von Escort- und Begleitservice. Schließlich noch die Spezialisierung auf Rollen oder Praktiken und verschiedene Projektionsangebote.

Welche Gefühle hatten Nicht-Sex-Arbeiter, als ihnen ein Angebot gemacht wurde?

Einige fühlten sich unangenehm dadurch

berührt, andere geschmeichelt, weil sie nicht als Sexobjekt, sondern als Anbieter einer Dienstleistung wahrgenommen würden. Häufig sind die Situationen unklar oder uneindeutig, weil männliche Prostitution viel diskreter und damit unsichtbarer abläuft. In Osteuropa sind schwule Kommerzszene und Strich fast nicht voneinander getrennt sind, so daß oft zweideutige Situationen entstehen. Als Deutscher wird man dort schnell für einen Freier gehalten. Wie wirkt sich Sex-Arbeit auf das Erleben von Sexualität und den Umgang mit Geld aus?

Während Stricher bei der Arbeit Kontrolle und Dominanz gewährleisten müssen, gibt es in einer Liebesbeziehung verstärkt das Bedürfnis nach Romantik und der Möglichkeit, sich fallenlassen zu können.

Coming out als Stricher?

Einige wollten von einem richtigen Coming out als Stricher sprechen. Sie bezeichnen damit den Prozeß, sich ihrer Identität als Stricher bewußt zu werden und diese Position selbstbewußt einzunehmen und zu verteidigen.

Strich kann auch Spaß machen. Bei vielen Leuten wird man interessant, wenn man sich als Stricher geoutet hat, man soll und will viel darüber reden. Die Stricher-Coming-out-Geschichte muß deshalb keine Leidensgeschichte sein. Trotzdem kann es eine erhebliche Distanz zur Stricherszene geben.

Die Vorstellung, daß Geldverdienen auch Spaß machen kann, weil es in einem erotischen Zusammenhang steht, mag ja überhaupt einer der Träume im Kapitalismus sein. Aber Geld macht halt alleine noch nicht glücklich, und wenn man zu viel davon hat, geht das meistens nicht mit rechten Dingen zu, weil man den Mehrwert abschöpft. 🍷🍷



Die Bestellung unserer
homoländischen Rübenäcker
geschieht nur durch ausgesuchtes Fachpersonal

Crisis? What Crisis?! oder Kartophphølkrankheiten III von Monica Mittelstedt-Luminosa

Zu den Ereignissen um den "Fall A.", der in den letzten Monaten die Berliner Antifa- und Queer-Szene, aber auch die Gemüter der Homolandwoche und der TT-Redaktion erregte - und schließlich auch das verspätete Erscheinen der vorliegenden Ausgabe bedingte -, soll es im nächsten Heft der Tuntentinte eine breite Diskussion geben. Ich veröffentliche hier als Vorabdruck einen Artikel zum Thema, der sich nicht unmittelbar als Beitrag zu der geforderten ernsthaften Debatte um Pädosexualität und den Umgang mit ehemaligen Tätern versteht. Er kritisiert vielmehr die zum Teil äußerst hitzige und polemische Form der bisherigen Auseinandersetzung, die bislang nur zu gegenseitigen Abgrenzungen führte, nicht aber zu einer offenen und ernsthaften Debatte. Die Eigendynamik, die dieses Thema entfaltet, gehorcht, wie die Autorin vermutet, der Struktur des Skandals, und verhindert damit das erforderliche Klima von Vertrauen und Sensibilität, das Voraussetzung einer solchen ernsthaften Debatte wäre. Ihre Polemik ist Ausdruck der Wut über den inquisitorischen Stil einer Reihe von (vornehmlich in der Interim veröffentlichten) Stellungnahmen, die den "Fall A." auslösten, und die in ihren Augen dazu angetan waren, jede Möglichkeit einer konstruktiven Debatte zu verhindern - obwohl deren AutorInnen doch gerade diese Debatte einforderten! Frau Mittelstedt-Luminosa regt sich über die - ihrer Meinung nach - diesem Standpunkt zugrunde liegende Doppelmoral auf, indem sie den "Fall A." mit dem Fall Lewinsky vergleicht. Sie hat aber insgeheim die Hoffnung, daß sich in Zukunft die Auseinandersetzung versachlichen wird. Für Menschen, die über die Hintergründe der Diskussion nicht informiert sind, weil sie die Berliner Szene nicht kennen, nicht die Interim lesen oder nicht auf Homoland waren, wird der Artikel in manchen Teilen unverständlich bleiben. Die Autorin.

Die Faszination des Falles Lewinsky lag ja vor allem, so scheint es mir, in der Inkongruenz dessen, was Gegenstand des Skandals sein *sollte* und dem, was dann tatsächlich als Skandal *empfunden wurde*, bzw. in der Unsicherheit darüber, was denn nun skandalös sei und was nicht, bzw. in der Unmöglichkeit vorherzusehen, was denn eigentlich als skandalös empfunden werden würden sollte. Der Satz, demzufolge sich alle Amerikaner in dieser Sache irgendwie diffus als manipuliert empfänden, macht Sinn, weil es tatsächlich niemanden gab, der nicht selbst Opfer der Eigengesetzlichkeiten der Entwicklung wurde, einschließlich der republikanischen Partei, Newt Gingrich's (den der Gang der Dinge schon hinweggefegt hat) und Kenneth Starr's. Das wird unmittelbar verständlich, wenn man sein Augenmerk auf dasjenige Objekt richtet, das sich mehr und mehr als Mittelpunkt des ganzen Skandals herauskristallisierte: die Zigarre. Als die Texte und wenig später auch die "Videobänder" des präsidentialen Verhörs via Internet und Fernsehen publiziert wurden, stürzte sich die Öffentlichkeit, repräsentiert durch "die Medien", auf die sogenannten "pikanten Details", mithin auf die sexuelle Ebene des Falles, weil sie, konditioniert, wie sie war, genau dort den Skandal vermutete. Immerhin hatten die Medien im Zuge der großartig aufgebauschten Gerichtsverfahren um sexuelle Gewaltakte (schwarzer) Männer wie im Falle O. J. Simpsons das Paradigma der sexuellen Unterdrückung zu deklinieren gelernt. Die gerichtliche Aufbereitung sexueller Gewaltakte etablierte eine ganz neue, hochgradig verklusulierte Form des Voyeurismus und der Pornographie. Im Zuge ihrer Verurteilung labte man sich an den pikanten Details. Die Gewinner des Verfahrens waren die Fernsehsender. Dieses Schema funktionierte auch im Falle der Lewinsky-Affäre und man darf vermuten, daß die politischen Widersacher Clintons genau auf diese mediale Eigendynamik spekulierten, schließlich mußte, was verurteilt werden sollte, zunächst einmal be-

nannt und bloßgestellt werden. Die Sache hatte nur einen Haken: die juristische Konstruktion deckte sich nicht wirklich mit den Bedingungen eines Sex-Skandals. Denn - und das spürten auch viele Amerikaner - für eine gegen den Präsidenten geführte Meineidklage war es prinzipiell schießbegal, was eine durch die Imago der Macht betörte Praktikantin und der durch seine eigene öffentliche Imago nicht weniger betörte Prä-

Jago:
Con questi fili
tramerò
La prova del
peccato d'amor.

sident mit ihren Zigarren so anstellten, auch (oder gerade) an einem Ort wie dem "Oval Office" (wo sich doch automatisch die freudianischsten Assoziationen einstellen, oder geht es Ihnen da nicht so????).

Die Zigarre kam also wie bestellt. Man darf vermuten, daß die Republikaner das ganze Verfahren nur deshalb inszenierten, weil früher oder später ein derartiges Detail ans Licht kommen mußte. Oder aber, auch richtig: als die Zigarre auftauchte, stürzten sie sich reflexhaft darauf, weil sie ihnen als logische Konsequenz der bisherigen Inszenierung des Skandals erschien. Die juristisch doch eher weiche Meineid-Affäre mußte, sollte sie Wirkung zeigen, über kurz oder lang auf die Ebene des Sex-Skandals verlagert werden. Tatsächlich, wenn man sich die ganze Geschichte vom heutigen Standpunkt aus ansieht, erzeugte ja überhaupt erst die Androhung des Sexskandals den präsidentialen Meineid. Verschwörungstheoretisch betrachtet drohte man also mit dem Sexskandal, um den Präsidenten in die Meineidfalle zu locken, wodurch es dann möglich wurde, ihn auf juristischer Ebene zu erledigen. Mit anderen Worten: Clinton hatte ab einem bestimmten (frühen) Zeitpunkt gar keine andere Wahl, als die Flucht in den Meineid zu suchen, um einen noch größeren Skandal (Zigarre!) womöglich abzuwenden oder auszusitzen. Diese Logik des Machterhaltes auf Grundlage umständlicher Verzögerungstaktiken praktizierte Herr Clinton

ebensogut wie etwa auch Herr Hussein, wenn es um seine von den Gnaden der USA abhängende Macht (und letztlich sein Leben) geht. Herr Hussein verdient sich bekanntlich seine Brötchen, indem er als Mohr der amerikanischen Außenpolitik seine Schuldigkeit tut.

Sie sehen, wie der Skandal als eine Intrige von wahrhaft shakespearescher Größe entpuppt! So spielte die Zigarre, als sie schließlich das Licht der Öffentlichkeit erblickt hatte, ungefähr dieselbe Rolle wie das ebenfalls eigentlich völlig nebensächliche Taschentuch, das der Finsterling Jago der holden Desdemona aus dem Decolleté entwendet, um es dann vor Othellos Augen in Cassios Händen wieder auftauchen zu lassen, worauf Herr Othello bekanntermaßen nur noch in der Lage ist, ganz unflätig sich gebärdend "Sangue, Sangue Sangue" zu rufen, um sich schließlich dazu herabzulassen, gemeinsam mit dem verhaßten Herrn Jago die merkwürdigsten Schwüre zu leisten. Mit dem Auftauchen der Zigarre schien eine zwangsläufige kausale Verknüpfung zwischen dem als präsidentenunwürdig bewerteten sexuellen Verhalten und der politischen Legitimation des Präsidenten zu bestehen, der Fick im Oval Office wurde Argument für dessen konstitutionelle Untragbarkeit (ein gewagter Syllogismus auf der Grundlage der allgemeinen Annahme: er regiert wie er fickt).

Was war nun aber der Skandal? Der Umstand, daß ein Präsident Zigarren als Toys verwendet, wenn er seine Praktikantinnen sexuell ausbeutet? Der Sex eines Präsidenten mit einer von ihm abhängigen weiblichen Angestellten? Die Tatsache, daß ein Mann, der zufällig Bill Clinton heißt, notorisch seine weiblichen Angestellten sexuell belästigt (woran ja niemand zweifelt)? Der Meineid in bezug auf eine Privatangelegenheit, die in denunziatorischer Absicht an die Öffentlichkeit gezerzt und zu politischen Zwecken funktionalisiert wird? Das voyeuristische Interesse am Privatleben eines Politikers, das Kenneth Starr der amerikanischen Bevölkerung aufzwingt, um sie so einmal mehr in die Rolle der puritanischen

HOMOLAND

Nation zu drängen und vor der Weltöffentlichkeit lächerlich zu machen – und dies auf Kosten eben jener Steuerzahler, die sich hochgradig manipuliert fühlen? Oder die Selbstgerechtigkeit einer männlichen Politikerclique, die die Debatte um Geschlechterverhältnisse und sexualisierte Gewalt funktionalisiert für einen billigen Skandal, damit selbst die problematische Position von Monica Lewinsky ausbeutend und sie stellvertretend für alle Frauen zum Objekt machend, wobei gerade die Frauen ja auch die Zielgruppe bilden, die skandalisiert werden soll (immerhin wählte eine bedeutende Mehrheit weiblicher Wahlberechtigter Clinton)?

Mir scheint, der Skandal zeigt vor allem, wie leichtfertig man die wichtige Debatte um sexuelle Ausbeutung zu eigenen Zwecken funktionalisiert – oder sollte ich sagen: "mißbraucht"? – hat. Was damit zerstört wird, ist die Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die Phänomene sexueller Ausbeutung. Das Interesse gilt plötzlich nicht mehr dem Phänomen sexueller Ausbeutung, ihren Ursachen, ihrer Struktur, ihren individuellen und gesellschaftlichen Auswirkungen, vielmehr wird ein Mißtrauen erzeugt, daß sich gegen diese Debatte selbst richtet, die, wie sich zeigt, so hervorragend geeignet ist, die Öffentlichkeit zu manipulieren, so daß der Vorwurf der sexuellen Ausbeutung zur mächtigen Waffe in den Händen des politischen oder persönlichen Gegners zu werden droht. Vor dem Hintergrund einer durch die medialen Verzerrungen der Debatte hysterisierten Gesellschaft bekommt der Vorwurf der sexualisierten Gewalt denselben faden Beigeschmack wie jener christlich-bigotte Ehrbegriff, der den Ehebruch zum Skandal erhebt. Und DAS wäre wohl der eigentliche Skandal. Puritanische Gralshüter der *family values* und PorNO-Aktivistinnen reichen sich über alle ideologischen Gräben hinweg die Hand, und die Linke muß sich fragen, inwieweit sie selbst an dieser Hysterisierung der Debatte sich beteiligt, inwieweit ihr Verhältnis zu sexualisierter Gewalt nicht ein ebenso funktionales ist wie das der Billies und Hillaries, der Newts und Kennethes dieser Welt.

Warum ich Sie aber mit all diesen verwirrenden, Ihrem Leben ja doch mehr oder weniger fern liegenden Dingen belästige, ist die Frage nach den Analogien zu einer gegenwärtig im schönen Berlin und andernorts stattfindenden Debatte um den Umgang mit sogenannten pädophilen Tätern. Auch hier trat, wie mir scheint, der Skandal an die Stelle der Debatte. Und auch hier erwies sich die Fähigkeit der dem Skandal innewohnenden Strukturgesetze und Eigendynamik, eine rationale Debatte aus den Angeln zu heben. Zu beantworten

wäre daher auch hier die Frage: Was war denn eigentlich der Skandal?

Vorweg: Ich durchblicke die Sache keineswegs und werde daher im Folgenden nur meine persönlichen Fragen, Einwände und Vermutungen formulieren. – Der Skandal bestand zunächst in der Beteiligung einer Person mit einer Vergangenheit als pädophiler Täter an der Vorbereitung der 1. Mai-Aktion in Leipzig. Da der Vorwurf einer pädophilen Vergangenheit aber als nicht justiziabel eingeschätzt wurde (ahnen Sie die Parallelen?), bedurfte es eines gegenwärtigen Vergehens, um eine Verurteilung einleiten zu können. Dieses gegenwärtige Vergehen kam dann sozusagen "auf Bestellung". Die inkriminierte Person – fortan der "Fall A." – wurde aufgefordert, zu den Vorwürfen schriftlich Stellung zu nehmen. Die Stellungnahme wurde als Ausdruck einer Fortbestehenden Identifizierung A.s mit seinem Tätersein verstanden (und man muß hinzufügen: wie hätte es auch anders sein können?). So folgte die Verdammung, und das heißt: der Ausschluß A.s aus dem Bündnis postwendend, und zwar mit dem (zu erwartenden) Argument, man wolle an sich überhaupt nicht mit einer solchen Täter-Person reden.

Dieses Argument, das das Ende jeder sachlichen Diskussion herbeiführte, enthält zugleich einen Hinweis darauf, warum die schriftliche Stellungnahme grundsätzlich immer nur eine falsche sein konnte, das heißt eine, die den Kritikern die Unveränderlichkeit der Täteridentität A.s und damit die Richtigkeit des Satzes "Einmal Täter – immer Täter" bestätigen mußte. Sie sehen, wie hier die Logik des Skandals greift: die Forderung nach einer Stellungnahme war nur eine (bewußt oder unbewußt inszenierte) Finte, die die Person A. zum "Fall A." und die Geschichte seiner Täterschaft zum Skandal machen mußte. Der Skandal kam also "auf Bestellung", das skandalträchtige Faktum wurde ad hoc bzw. post eventum produziert, zumal die Tätervergangenheit A.s in weiten Teilen der Berliner "Szene" seit langem bekannt war. Die Reaktionen auf A.s Erklärung (in einer geänderten Fassung nachzulesen in Interim Nr.) lassen die Aporie erkennen, die der Forderung nach einem Bekenntnistext in diesem Falle innewohnt. Die einzig akzeptable Rhetorik eines solchen Textes wäre, die eigene Täterschaft und damit sich selbst als Person "weg-zuschreiben", das heißt, die eigene Vergangenheit und sich selbst, als Individuum mit all seinen gesellschaftlich, psychologisch oder genetisch bedingten Widersprüchen, zu negieren. A.s Stellungnahme erwies sich (wie vorherzusehen war) als nicht genehm, da sie nicht den unterschwellig geforderten und zugleich unsagbaren Passus enthielt:

"Ich bin ein anderer als der ich bin" (Ich widerrufe mich selbst; die Erde ist eine Scheibe). Stattdessen sprach A. von einem Fortbestehen seines pädophilen Begehrens.

Mit diesem Satz war der Skandal geboren, denn nun gab es endlich etwas, das ungefähr dieselbe Funktion erfüllte wie im Falle Lewinsky die Zigarre. Anders gesagt: Zwar war dieser Satz in einem juristisch-moralischen Sinne durchaus diskussionswürdig wie Clintons Meineid, die "öffentlichen" Reaktionen aber gehorchten der Struktur des Skandals, weil sie, wie sich zeigte, mit diesem Tatbestand nicht anders umgehen konnten als die amerikanischen Medien mit Clintons (ääääh) ... 'Zigarre'. Daß man der Debatte den Skandal vorzog, zeigt sich daran, daß die Verurteilung A.s unabhängig von seinen Handlungsweisen und Rechtfertigungen von Anfang an ausgemachte Sache war. Perfider noch: man zwang A. dazu, sich so zu verhalten, wie es dem Urteil entsprach, um es im Nachhinein zu rechtfertigen. Das Urteil selbst stand aber schon am ersten Verhandlungstage, das heißt in dem Moment, in dem es zur Anklage kam, fest (diese Spielart juristischer Verfahren nennt man gewöhnlich Inquisition oder Hexenjagd).

Problematisch blieb, daß sämtliche Anklagepunkte, die wenige Tage später publik gemacht wurden (in diesem Fall nicht über das *Internet*, sondern über die *Interim*), nun auf dem Vorwurf der nicht widerrufenen Begehrensstruktur basierten, wobei die Sache insofern einen logischen Pferdefuß hatte, als gleichzeitig die Annahme einer unauflösbaren kausalen Verknüpfung von pädophiler Begehrensstruktur und Tätervergangenheit durch den Raum geisterte. Wozu also überhaupt der Wunsch nach "Auseinandersetzung"? Denn letzteres war ja das Argument, überhaupt JEDE Diskussion abzubrechen, da die Täterschaft letztlich genetisch begründet wurde. Nun hatten der "Fall A." ebenso wie die Menschen, die mit ihm leben, das Problem, daß es in bezug auf die geforderte "Auseinandersetzung" kein denkbare konsistentes Verhalten gab. "Auseinandersetzung" lautete die Formel. Gemeint war: "Verbrennt ihn". Man hatte die Wahl, entweder die Täterschaft A.s einfach "wegzudefinieren" oder den Träger des Problems physisch zu eliminieren. Da man aber so weit lieber nicht denkt (Ausrottungsphantasien gelten in linken Kreisen als politisch bedenklich, außer sie werden als Befreiungskampf gerechtfertigt), ließ man das "Umfeld" auf dieser logischen Ungenauigkeit sitzen. Selbst schuld.

Ich gebe zu: Das war jetzt ausgesprochen polemisch und unproduktiv. Falls Sie bereit sind, mir weiter zu folgen (und sei es auch nur des möglichen Skandals wegen), dann

gestatten Sie, daß ich mich noch von einer anderen Seite dem Thema nähere. Vergessen Sie einfach mal das eben Gesagte. Die zweite Ebene, auf der ich eine Analogie zwischen den "Fällen" L. und A. sehe, läßt sich mit dem Schlagwort "Identitätssüppchen" umschreiben. Das ist eine miese kleine Metapher, die sich mir aufdrängte, als ich neulich aufgrund akuter Grippe und gegen meine vegetarischen Gewohnheiten ein Täffchen Hühnerbrühe zu mir nahm, wobei ich dem Mythos Glauben schenkte, in Hühnerfleisch seien natureigene Antibiotika enthalten (angeblich enthält auch der Speichel auf Hundezungen solche Antibiotika, aber die mag man dann doch nicht so gerne lecken — soweit die *home-story*). Die Metapher soll andeuten, daß man sozial hochgradig "aufgeladene" und polarisierend wirkende Themen dazu benutzen kann, die eigene oft diffuse Identität in unserer doch recht unüberschaubaren politischen Gemengelage (was ist heute noch links? Was schwul, was Mann, was Frau, was Revolution?) zu "erden", sie gleichsam einzukochen und sich an ihr zu laben. Das läuft dann wiederum auf den Tatbestand der Funktionalisierung einer wichtigen Debatte hinaus, gemäß dem Muster: Ich habe meine Identität und ihr habt das Problem.

Im Grunde geht es dabei darum, gewaltsam möglichst überschaubare Fronten aufzureissen. Man vertritt einfach Maximalpositionen auch und gerade da, wo eine reale Situation oder eine Debatte sich als kompliziert erweist und sich nicht ohne weiteres auf einen schlüssigen Nenner bringen läßt. Zum Beispiel: Man erklärt jeden, der eine Tätervergangenheit hat, zum Kinderficker auf Lebenszeit, um damit eine handhabbare politische Position sein eigen zu nennen. Man braucht dann nur noch Fall x mit Person y verbinden, ohne Ansicht der Umstände im einzelnen und hat sich dann immer schon positioniert (Ich war schon wieder erster!). Das darf man zwar in dieser aporetischen Explizitheit nicht wirklich tun (es würde leicht lächerlich wirken), aber, wenn auch verklausuliert, erscheint dies doch als die Grundhaltung der Marke "Identitätssüppchen": Kinderficker raus! – das ist erstmal ein guter Sound, so wie: "Nazis raus!". Die Linke hat im Laufe ihrer Entwicklung anscheinend die parodistische Dimension solcher Parolen vergessen, die sich ja ursprünglich reflexiv derselben Semantik bedienen wie die Naziparolen "Juden raus!" oder "Ausländer raus!". Bislang ist jedenfalls niemandem aufgefallen, daß diese Naziforderungen, was die innere Logik der damit verknüpften Aussage betrifft, noch relativ konsistent sind - und daher um so bekämpfenswerter. Eine Forderung wie "Kinderficker raus" hingegen ist vergleichsweise absurd. Mal ganz unbeachtet das analoge

Politikverständnis, das in solchen Parolen schlummert...

Wie auch immer: Solche Parolen signalisieren, daß das, was nun weiter passieren soll, nicht mehr in der Verantwortung der Be- oder Verurteilenden steht, und das scheint mir gerade den Reiz dieser Position auszumachen. Sie ist per se unangreifbar. Das Macht sie so identitätsstiftend. Man kann sich immer einig sein mit sich. Als ewiger Ankläger muß man sich nur negativ auf die Welt beziehen, sich nur abgrenzen, ohne sich in die Niederungen der Widersprüchlichkeiten und des "falschen Lebens" zu begeben, das oftmals differenzierte Positionen und unbefriedigende Lösungen verlangt. Alle anderen sind gezwungen, entweder pro oder contra zu optieren. Das heißt: Auch jene, die erstmal Fragen stellen wollen, sind bereits "auf der anderen Seite" – sind *counter*.

Sie sehen: Auch das war jetzt reine Polemik. Womöglich renne ich hier auch gerade gegen Windmühlen, gegen aus zehnjähriger Erfahrung mit linker Politik erwachsene paranoide Hirngespinnste an. Zu meiner Verteidigung möchte ich anführen, was mich zur Niederschrift dieser Kolumne trieb. Es war die Beobachtung, daß die "Auseinandersetzung" um den "Fall A." mittlerweile groteske Formen annimmt, weil sie von einer Reihe von Leuten nur im Interesse eigener Abgrenzungs- und Identitätsbedürfnisse funktionalisiert wird. Immerhin durfte ich auch beobachten, daß sich in meinem Umfeld eine andere Auseinandersetzung entwickelt hat, die zu der ursprünglichen Debatte um unser Verhältnis zu sexueller Ausbeutung und unserem Verhalten Tätern gegenüber zurückgekehrt ist, und deren Ergebnis bis auf weiteres offen bleibt. Hier wird nicht nur dem Schein nach diskutiert, und nicht in permanenter Sorge um den eigenen guten Ruf, weil die Beteiligten tatsächlich ein Interesse an der Frage haben, wie man zusammen leben und was verändern kann.

Wie Sie sehen, habe ich im vorliegenden Text zum "Fall A." selbst schlauerweise gar keine Position bezogen, ja, wenn Sie noch genauer hinschauen, werden Sie feststellen, daß ich unterschwellig den "A." mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten vergleiche, und das ist immerhin ein Vergleich mit einer Person sehr zweideutiger Reputation. Tatsächlich liegt mir momentan viel daran, den konkreten "Fall" erstmal aus dem Spiel zu halten, solange ich nicht in der Lage bin, mir dazu ein abschließendes Urteil oder zumindest eine einigermaßen haltbare vorläufige Meinung zu bilden. Ich ziehe es vor, hier zunächst in eventuellen Widersprüchen zu leben – das tue ich, glauben Sie mir, schon oft genug in diesem "falschen Leben". Was mich interessierte, war die Frage nach der Struktur und den inneren Ge-

setzen des "Skandals", der sich als Metastruktur über die eigentliche (!) Debatte gestülpt hat, sie aber zu maßgeblichen Teilen regiert, jedenfalls in der Form, wie sie derzeit in unserer kleinen Szene-Öffentlichkeit geführt wird. Ich habe natürlich insgeheim auch den Verdacht, daß der Skandal tatsächlich DOCH identisch sein könnte mit dem Gegenstand der Debatte. Andererseits würde dies bedeuten, daß es überhaupt keine sinnvolle Debatte um Geschlechterverhältnisse außerhalb der Ebene politischer Kalküle geben kann – und das möchte ich dann auch wieder nicht so gerne behaupten. Um am Ende auch ein wenig konstruktiv zu sein, möchte ich abschließend eine Politaktion vorschlagen, die uns inhaltlich in dieser Sache weiterbringen könnte. Auf dem Berliner CSD 1999 wird der sogenannte Rattenwagen (vgl. Tuntentinte No. 11) wieder aufgebaut, dessen hochgradig identitätsstiftende Qualität ja bereits vor anderthalb Jahren unter Beweis gestellt werden konnte. Diesmal werden auf dem Transparent jedoch nicht die Konterfeis von Göbbels, Strauß und Landowsky zu sehen sein, sondern jene von O. J. Simpson (oder Hitler oder Hussein, je nach Geschmack), William Clinton und dem "Fall A.". Darunter der Text: "Ich kann mein Begehren nicht einfach wegmachen." Auf dem Wagen findet sich außerdem eine Wanne voll "Begehrensschlamm", in die man zwecks Reinwaschung reinspringen kann (oder reinpissen). Die Zuschauer werden mit sogenannten Begehrenskisten beworfen. Während einer abschließenden Performance im SO 36 wird dann verschiedenen Personen auf der Bühne ihre Begehrensstruktur operativ entfernt, wonach diese gemeinschaftlich bekunden, daß sie sich nunmehr "erleichtert" fühlen und den Choräl von der Unzulänglichkeit menschlichen Strebens anstimmen. Es folgt eine aufgeregte Diskussion im Haus der Demokratie, ausgelöst durch den Vorwurf einer männlichen Lesbengruppe, daß dies alles der Sache nun wirklich nicht gerecht werde, denn man habe ja keine Lösung präsentiert, sondern nur die Fronten verhärtet. Als Ergebnis der Diskussion bildet sich ein Queerbündnis, das in der Folge dreimal hintereinander an jedem fünften Montag, der auf einen ungeraden Tag fällt, im EX ein leckeres Essen kocht und sich dann aufgrund tiefreichender inhaltlicher Differenzen und eines ungeklärten Mann/Frau-Verhältnisses innerhalb der Gruppe zunächst spaltet und schließlich auflöst. Später wird deutlich, daß die Mikrofonanlage im Haus der Demokratie von der Firma Dreigroschendruck gesponsort worden war. Willkommen in der Hauptstadt.



AG Poltikformen

Ausgangspunkt war die Unzufriedenheit mit den bisher üblichen linksradikalen/Antifa- Politikformen. Vor allem zwei Sachen lösen Unbehagen aus: der erzieherische Drang (eine 'Botschaft' vermitteln, ganz genau erklären wie die Welt ist) und die Militanz-Inszenierung, die sich meist erschöpft in 'angreifen - verhindern - draufhaun' (die Lederjacken, Sie wissen schon...) Möglich wäre stattdessen, ganz allgemein gesagt: Den öffentlichen Raum besetzen mit etwas anderem, eigenen. Es steht also die Alternative: Weltrevolutionskonzept, meistens runtergebogen auf 'Konfrontation mit Nazis und Bullen suchen', oder 'Wir fühlen uns gut und machen unser Ding'.

Kritik daran: Hinter Fummel oder Spaß-Aktion verschwinden vielleicht der Inhalt, dann geht es nur noch um die eigene Inszenierung als Selbstzweck. Homophobie kann zwar im Fummel besser thematisiert werden, aber das gilt nicht für jedes Anliegen in gleicher Weise. Die Inhalte müssen stimmen. Politik kann nicht nur als Form thematisiert werden, losgelöst vom Inhalt. Außerdem: Wer ist wir? Was ist 'unser Ding'? Und warum sollte das so viel besser sein, als wenn andere ihre Sachen machen? Zum Faschismus-Problem: Militante Demos sind an ihre Grenzen geraten, weil es zu viel Nazis gibt. Zugleich sind liberale Stimmung + Öffentlichkeit immer mehr verschwunden. Aber Antifa-Politik ist z.T. auch ätzend, es gibt zu viele Macker. Das ist ein Ausgangspunkt für neue Erfahrungen, z.B. Zusammenarbeit von Lesben und Schwulen (was sonst oft in autonomen Zusammenhängen nicht so üblich). Außerdem sprechen neue Formen (wie das Queer-Bündnis gegen den NPD-Aufzug am 1. Mai in Leipzig) viele an, die sich frustriert zurückgezogen haben. Zugleich war der Queer-Block in Leipzig ein "Hinterland" für andere, militantere Aktionen und AkteurInnen.

Zu Leipzig gibt es aber auch Kritik: z.B. hätte die Presse gezielter eingesetzt werden können, um für eigene Ziele und Aktionsformen Öffentlichkeit zu schaffen. Leipzig war eine Bühne ohne Publikum. Und die enge Verandelung im Antifa-Bündnis hatte zur Folge, daß sich hauptsächlich auf die Strukturen dieses Bündnisses bezogen werden mußte.

Vielleicht war das aber auch richtig, das ist eine Frage der Zielbestimmung. Soll die Wirkung sich nur nach außen, oder auch nach innen richten? Geht es also vor allem darum, eine Performance für die Allgemeinheit zu liefern, oder auch um den Versuch, die Antifa zu verändern?

Dazu muß erstmal das Verhältnis zur Antifa richtig geklärt werden. Schrecken da nur die Spielregeln ab (meistens Macker, immer Militanz)? Oder stört nicht auch, daß immer weniger Linke immer mehr Nazis gegenüber stehen? (Erfolg ist sexy, Mißerfolg ist ungeil...) - Diese Frage läßt sich erweitern: Machen so viele Leute nicht mehr bei Antifa-Politik mit, weil sie die Formen blöd finden (Definition über Militanz), oder wollten sie sich einfach ins Private zurückziehen? Oft genug scheinen Militanz- und Mackerkritik ja nur eine Rechtfertigung fürs Rausziehen zu sein.

Allerdings zeigt Leipzig: neue Politikformen motivieren eine Menge Leute, die aus verschiedenen Gründen bei Antifa-Sachen nicht (oder nicht mehr) mitmachen, (wieder) einzusteigen. Sie verstehen Antifaschismus als ihr Anliegen, können mitmachen, Spaß haben und gemeinsam etwas erreichen.

So neu sind die 'neuen Politikformen' nicht, Straßentheater und subversive Spaß-Aktionen gab es z.B. auch in der 68er Bewegung. Und Militanz ist deshalb nicht mehr erfolgreich, weil die Masse fehlt - nicht, weil das Konzept nicht gut war. Spaß ist so ein 90er Jahre-Konzept, das prima zum Kapitalismus paßt. Spaß kann man an jeder Ecke kaufen. Wann vergeht einem denn der Spaß - z.B. wenn man mit zu wenigen zu vielen Nazis gegenübersteht und kein Mensch das sieht. Wann ist Politik nicht mehr Spaß bzw. kann's nicht mehr sein? Es gibt keine befreiende oder lustige Form, sich mit tausenden Nazis auseinanderzusetzen, das kann nicht nur Spaß machen.

Andererseits: vor dem Hintergrund des Zerfalls der Linken verlieren bestimmte Politikformen ihre Bedeutung. Wenn ich nicht durchsetzen kann, muß ich halt vermitteln. Nett ausgedrückt heißt das 'anstiften' - böse 'missionieren'. Das hat aber einen Haken: Sich einlassen auf andere Leute birgt den Gefahr von sozialarbeiterisch/selbstverleug-

nendem Handeln. (In Diskussionen viel zu spät "Stop mal" sagen, wenn die Grenze des Erträglichen längst überschritten ist.)

Es ist wichtig, sich selbstbewußt darzustellen und nicht nur in Zerfalls-Kategorien zu denken. Das (gewünschte) bessere Leben auch nach außen tragen. Aus der Erfahrung, weniger zu sein, soll nicht die Konsequenz gezogen werden, zu Hause zu bleiben. Manche Konzepte sind vielleicht überholt und müssen überarbeitet werden. Dabei kann aber nicht endlos auf Performance gesetzt werden, weil die auch oft nicht angenommen werden. Trotzdem bleibt das Problem, daß die traditionellen Formen (Demo oder Kundgebung, aufrüttelnde Redebeiträge über Megaphon oder Lauti) keinen Hund mehr hinterm Ofen vorlocken. "Da geh' ich nicht mehr hin, weil ich das öde finde." - "Also, ich gehe nicht mehr hin, wenn ich was politisch falsch finde." - "Vielleicht ist es ja falsch, so Politik zu machen..." Oft ist das Stellvertrete.-Politik, die das eigene politische Urteil nicht mehr braucht, weil sowieso richtig ist, was da gesagt/gefordert wird. Es geht nicht mehr darum, mit unterschiedlichen Leuten gemeinsam was rauszufinden, sondern nur noch ums "einreihen". Folge: Es gibt keine Neugier mehr, wer kommt, sondern nur Frust, daß so wenige kommen.

Daß sich so viele Leute nicht mehr oder kaum noch politisch beteiligen, hat auch damit zu tun, daß sie arbeiten müssen. Dadurch wird eine bestimmte Zeitökonomie gesetzt. Einige der neuen Politikformen orientieren sich daran, z.B. indem sie in die Freizeitbedürfnisse reingehen - etwa mit politisierten Techno-Veranstaltungen. Einige gehen auch in andere Ökonomien rein, etwa Volksküchen in Armut/Geldmangel.

Jedenfalls sollte Politik in der ersten Person stattfinden, nicht nur von hehren Ansprüchen geleitet. Politik muß mit dem eigenen Leben zu tun haben. Dabei sind Ansprüche natürlich völlig korrekt, z.B. mit Überzeugung zu sagen "Ich bin (moralisch) im Recht" ist legitim und (meistens) auch überzeugend. Oder aus Wut zu handeln, Wut ist ein politischer Motor.

Es geht also nicht immer um Spaß. Aber manchmal schon. 🍷🍷

Homoland wieder im Wendland? Nein.

Homoland in der Schweiz. Die Einladung dazu müßte auch Ihrer Ausgabe beiliegen.

Aus der beliebten Reihe "Schnell gemacht, und lecker dazu" diesmal:

Gado Gado VON PAULA POLYESTER

Gado Gado ist Indonesisch und bedeutet so viel wie: Gemischtes Gemüse. Und genau das ist es auch: diverse Gemüsesorten, übergossen mit einer Sosse (Schleswig-Holstein: Soße) (na, ob das jetzt die richtige neue Regel war, Frau Polyester? Trotz Reform bleibt die deutsche Sprache ein Komplott. Anmerk. d. R.) aus Erdnüssen. Es wird wie ein Salat gegessen (zu anderen Indonesischen Gerichte), aber macht sich auch auf Partys beliebt. Ausserdem ist es billig, und wirklich problemlos auch in vokütauglichen Mengen zuzubereiten. **Und so leicht geht es:** Erstmal wird das Gemüse relativ grob geschnibbelt. Dazu kann mensch eigentlich recht viele 'harte' Gemüsevariationen nehmen. Ganz klassisch ist eine Kombination aus Blumenkohl, Brechbohnen und Möhren. Aber auch Broccoli, Schnittbohnen und diverse Kohlsorten sind geeignet. Einfach alles in einen Topf werfen und mit nicht allzuviel Wasser und wenig Salz kochen lassen. Aber nicht zu lange! Alles soll noch 'al dente' sein, also Biss (Schleswig-Holstein: Biß) haben. So um die 10 Minuten reicht meist locker. Danach abgiessen und abkühlen lassen.

Inzwischen können auch andere Zutaten geschnibbelt werden, die nicht gekocht werden, so wie Gurken oder Taugé. Dann alles schön dekorativ auf eine flache Schale, Auflaufform oder so was tun. Ruhig etwas stehen lassen, weil Gado Gado aus kaltem Gemüse mit heisser Sosse besteht.

Für die Sosse: Mengenangaben sind hier schwierig, da das sehr auf die Menge des Gemüses, der Gäste und deren Appetit ankommt. Aber das Gemüse soll schon ordentlich bedeckt sein. Als Faustregel gilt: Ein Glas Erdnussbutter ergibt eine dreifache Menge an Sosse.

Zuerst werden Zwiebel und Knoblauch (im Zweifelsfall immer mehr...) fein geschnibbelt. In einen Topf mit dickem Boden wird reichlich Sonnenblumenöl gegeben, dazu viel Sambal und die Zwiebeln und Knoblauch. Ungefähr 5 Minuten bei grosser Hitze anbraten. Wenn alles schön angebraten ist, folgt die eher panische

Fase der Zubereitung ... Die kritische Fase muss nämlich ganz schnell nacheinander passieren. Darum die dringende Empfehlung, folgende

Zum Ausbleiben des Rezepts in der letzten Ausgabe möchte auch heute noch niemand in der Redaktion Stellung nehmen, geschweige denn die Verantwortung übernehmen. Während die einen Beschwerdebriefe (davon 21 aus Göttingen!) an die Redaktion sandten, griff Frau Polyester zur Feder, um diesen unhaltbaren Zustand zu beenden. Das sollte Schule machen!

Sachen griffbereit stehen zu haben: Erdnussbutter, Löffel, Essig, Wasser (ungefähr anderthalb mal soviel wie Erdnussbutter). Natürlich hat man auch schon einen Holzlöffel dabei, wegen dem Anbraten vorher. Der darf ruhig etwas stabiler ausgeführt sein, Sie würden nicht die Erste sein, deren filigranes Rührutensil der Herausforderung von Erdnussbutter nicht standhält...

Jetzt geht's los: Das noch immer auf grosser Hitze bratende Sambal/Zwiebel/Knoblauchgemisch wird gelöscht mit einem Schuss Essig, ungefähr eins zu eins mit dem Gemisch. Während das zischt und brodeln, wird die Erdnussbutter dazugegeben. Und jetzt kräftig und schnell rühren, Anbrenngefahr der Stufe Rot!

Erst wenn die Erdnussbutter 'lose' geworden ist, wird nach und nach das Wasser dazugegeben. Wenn alles gut gemischt ist, aber noch nicht gekocht hat, werden folgende Zutaten noch dazugetan: Tomatenmark oder passierte Tomaten, Ketchup (Indonesische Soyasosse), wenn vorrätig Sereh (Zitronengras). Als Gegenmassnahme sowohl gegen die Säure des Essigs als auch die Schärfe des Sambals wird ein wenig Zucker zugegeben. Palmzucker ist leckerer, authentischer und gesunder, aber ganz normaler Zucker tut's auch.

Unter ständigem Rühren das Ganze zum Kochen bringen (beim Kochen wird die Sosse nochmal dicker) und ... Schwupps, über das Gemüse kippen.

Tips: - Meist wirkt es optisch besser, nur eine kleinere Menge Sosse über das Gemüse zu kippen, damit nicht alles wie eine braune Masse aussieht... Dann einfach den Rest danebenstellen und nachgeben.

Als Garnierung empfiehlt sich Krupuk (Shrimp-Chips) oder vegane Cassave-Krupuks. Zerbröseln und darüberstreuen.

- Wenn die Sosse abkühlt, bildet sich eine Ölschicht an der Oberfläche. Das ist normal, und kein Grund zur Aufregung. Einfach kräftig rühren beim Wiedererhitzen, und weg is' es.

Ich wünsche Euch einen Guten Appetit

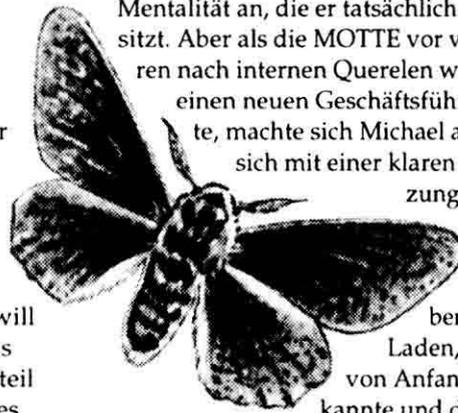


Wem gehört hier eigentlich was? oder: Die Reform eines Stadtteilkulturzentrums

VON BAELLA VAN BADEN-BABELSBERG

ALTE BESITZSTÄNDE, DIE NICHT KAMPFLOS ÜBERLASSEN WERDEN. DER UMGANG MIT MACHT UND DIE INFRAGESTELLUNG GEWACHSENER STRUKTUREN. UND WAS IST AUS DEM EINSTMALIG SO HOCHGEHANDEL- TEN BEGRIFF "SELBSTVERWALTUNG" DER 70ER JAHRE GEWORDEN? WOZU EINEN GESCHÄFTSFÜHRER? FRAGEN NACH DER NEUORIENTIERUNG EINES ALTEN POLITISCHEN ZUSAMMENHANGS AN EINEN, DER DARIN NEUERDINGS DIE GESCHÄFTE FÜHRT.

Für die vornehme Pelzträgerin oder den gepflegten Pelzträger ist die Motte schon immer mehr gewesen als nur ein schädliches Insekt, das unschöne Löcher in Lieblingspullover frißt. In ihren Augen mag der große Falter mit den haarigen Flügeln das Feindbild schlechthin darstellen, ist er doch die permanente Bedrohung der Wertanlage, ein subtiler Angreifer auf das Symbol des gehobenen Establishments, der in vornehmer Dunkelheit schwerer Kleiderschränke seine Untaten solange verrichtet, bis er - meist zu spät - entdeckt wird. So gesehen will auch die MOTTE in Hamburg, das soziokulturelle Zentrum im Stadtteil Ottensen, die Unterwanderung des etablierten Kulturbetriebes sein. Ein permanenter Angriff auf die Hochkultur, die mit viel Geld von wenigen für wenige produziert wird. Ein alternativer Kulturbetrieb, in dem sich viele betätigen können, und das vor einem breiten Publikum. Soweit ganz schön. Wenn sie nicht in die Jahre gekommen wäre, die alte MOTTE. Denn nur noch wenig war von ihr zu vernehmen. Der Veranstaltungskalender war dünn und konnte niemanden mehr so recht hinter dem Ofen vorlocken. Die Räume atmeten den Charme der 70er - naja der 80er. Charmant, gewiß, und gut geheizt, aber alles doch ziemlich mottig. Seit geraumer Zeit nun, genauer seit vier Jahren, stehen die Fenster sperrangelweit auf. Ein frischer Wind weht durch das Haus und vertreibt vielen, die es sich bis dahin eingerichtet hatten, die anheimelnde Gemütlichkeit vergangener Tage. Die MOTTE wird ausgemottet. Gründlich. Ein spannender Prozeß für eine Außenstehende wie mich, fröstelnd für die meisten, die daran beteiligt sind. Ärger und Zweifel kommen auf. War es falsch den Putzdienst kommen zu lassen? Oder gab es keine andere Wahl? Hat es noch Sinn zu bleiben, oder ist es besser zu gehen? Ist das noch eine Reform, was da geschieht, oder schon eine Konterrevolution? Wird die neue MOTTE noch die alte MOTTE sein?



Michael Wendt - viele unserer LeserInnen kennen Michi noch von den Homolandwochen - würde sich selbst nicht gern als Putzmeister bezeichnen; haftet dem Begriff doch eine Saubermann-Mentalität an, die er tatsächlich nicht besitzt. Aber als die MOTTE vor vier Jahren nach internen Querelen wieder einen neuen Geschäftsführer suchte, machte sich Michael auf, um sich mit einer klaren Zielsetzung auf den Posten hin zu bewerben: einen Laden, den er von Anfang an kannte und dessen Schwäche bereits von außen deutlich zu erkennen war, gründlich zu hinterfragen, um ihn vor dem schleichenden Untergang zu retten. Schon bei der Bewerbung machte er daraus kein Geheimnis: "Meine Einstellung war ein Kampf, weil es eine Fraktion gab, die mich auf gar keinen Fall wollte und eine andere, die gesagt hat, ich wäre genau der richtige Mensch, um so eine Aufgabe dort zu machen, nämlich die Verkampungen zu lösen, d.h. ein Wissen von außen - was Betriebs- und Volkswirtschaftlichkeit angeht - mitzubringen, aber auch explizit aus dem Erfahrungshintergrund von zehn Jahren autonomer Szenearbeit zu kommen, d.h. die Verhältnisse zu kennen, um sie auch entsprechend ändern zu könne. (...) Daß sich etwas ändern mußte, war allen irgendwie klar, der Laden läuft so nicht weiter, er hat sich in seinen Strukturen verstrickt, und der Verein hat keine Antworten auf gesellschaftspolitische Fragen für die Jetztzeit, etwas ist alt geworden, wir sind - in den Worten von damals - eine Eingenerationeneinrichtung."

Gegründet wurde der Verein MOTTE im Jahr 1974, nachdem eine leerstehende Schokoladenfabrik besetzt worden

war. Auf 2.300 qm Nutzfläche sollte hier der Elitekultur Paroli geboten werden. Eine mittlere Kampfansage, von der offenbar nicht nur Besetzer überzeugt waren, denn nur zwei Jahre später konnte das Projekt legalisiert und zunächst aus privaten Spenden finanziert werden, getreu dem Vorsatz "Keine Knete vom Staat". Die MOTTE wuchs - und mit ihr der Anspruch, qualifizierte Jugend- und Sozialarbeit zu leisten. Werkstätten wurden eingerichtet, in denen Jugendliche außerschulisch handwerkliche Fähigkeiten erlernen konnten. Im Jahr 1979 schließlich beschloß der Verein, sich aus Mitteln des Bundes die ersten fünf Stellen finanzieren zu lassen, was später die Stadt Hamburg übernahm. Die MOTTE begann, sich in der Hamburger Soziokultur zu etablieren und konnte fortan in den Armen einer starken Sozialdemokratie und vor dem Hintergrund gefüllter Haushaltskassen ihre Identität als gesellschaftskritische Einrichtung ausbauen und pflegen: ein selbstverwalteter Betrieb, in dem nicht der Geschäftsführer allein, sondern mit ihm die Vollversammlung und der von ihr gewählte Vorstand die Geschäfte führten. Die MOTTE gehört allen. Sie ist das Alternativmodell für andere Einrichtungen. - Jetzt, 23 Jahre später, Herr Wendt, soll sie in die Jahre gekommen sein? "Also zunächst habe ich die Einrichtung, die Struktur als sehr starr und eng, aber was die Organisationsform betrifft als desolat vorgefunden. Die MOTTE als Gesamtorganisation, der Name, der ist nicht mehr Symbolkraft, der hat kein Sendungsbewußtsein mehr von den

MOTTE

Leuten, die drinne sind. Stattdessen besteht eine Reihe von Machtbereichen; Hegemo-

nialbereiche, die in der Struktur genau in diesem Konkurrenzkampf stehen: meine Werkstatt ist mein Interesse, der andere Bereich muß mich nur dann interessieren, wenn ich Gelder haben möchte, z.B. um bestimmte Sachen zu

machen. Dann werden Interessengemeinschaften gebildet. Also eine desolate Situation, was die Gesamtstruktur angeht, im Grunde genommen ein Hauen und Stechen, obwohl der offene Kampf so nicht stattgefunden hat."

In dieser Situation Vertrauen zu einem Geschäftsführer zu finden, der – anders als sein Vorgänger –, auch noch seine geschäftsführende Position einforderte, war eine harte Herausforderung und führte zu mehreren Zerreißproben.

Aber auch Michael wollte mehr als einmal das Handtuch werfen, wenn es ihm nicht gelingen würde, die Widersprüche deutlich zu machen, mit denen er nicht arbeiten konnte: "Ich bin hier der Geschäftsführer, ich bin genau das, was ihr strukturell nicht ver-

ankert habt, weil es eine Selbstverwaltung gibt, aber diese Selbstverwaltung steht für mich in der Betrachtung nur auf dem Papier, es ist ein Pseudorelikt, es ist ein tabuisiertes Thema, über die Strukturen zu reden und wahrzuhaben, daß längst eine informelle Hierarchie entstanden ist, die einfach diese Verkruustungen nicht hinterfragen mußte. D.h. es sind Machtbereiche entstanden, wo persönlich Leute an Fäden ziehen konnten, um den Apparat in eine Richtung zu lenken, aber das auch nicht mehr gemeinsames Thema auf Mitgliederversammlungen sein mußte. Die Strukturen, so wie sie sind, tatsächlich offen legen – das ist mein Hauptengagement in der ersten Zeit gewesen," in der fortan Gespenster und Gerüchte durch die linke Szene waberten. Die Motte wandele sich vom Alternativbetrieb, der einstmals allen gehörte, zu einem Geschäft, das nur noch einer führen werde, der Geschäftsführer, und das nach marktwirtschaftlichen Kriterien. Die Machtfrage war längst gestellt. Michael nahm den Ball auf und warf ihn zurück: "Ich möchte die tatsächlichen Wege, wie Entscheidungen zustandekommen, aufdecken; wie Macht konzentriert ist, über welche Faktoren auch, wie sie wirkt in den ehrenamtlich organisierten Werstätten, von denen wir elf Stück mittlerweile haben, die einen ganz klaren Rückhalt bieten. 120 Leute hängen da, die ihre größte Wirkung dadrin haben, sich nicht zu verhalten, also zu blockieren oder etwas zeitlich zu verzögern, weil sie sich in Diskussions- oder Veränderungsprozesse nicht einklinken; da rein zu gehen und auch letztendlich die Machtfrage zu stellen. Deswegen ist der erste Impuls gewesen, genau diese Rolle des Geschäftsführers auch durchzusetzen und immer zu sagen: ich bin der

Geschäftsführer. Das ist in der Hamburger Soziokultur-Szene neu gewesen und hat auch eine Stigmatisierung zur Folge gehabt von mir als Person. Aber den Affront auch darzubieten, innerbetrieblich wie nach außen, das ist die erste schwierige Aufgabe gewesen."

Vier Jahre später. Von den fünfzehn Festangestellten sind acht nach langjähriger Zugehörigkeit gegangen. Ein Arbeitsgerichtsprozeß wurde im

„Ich bin der Geschäftsführer“. Das ist in der Hamburger Soziokultur-Szene neu gewesen und hat auch eine Stigmatisierung zur Folge gehabt, von mir als Person.

Kündigungsverfahren geführt, zwei Stellen mußten abgebaut werden, um den Haushalt zu konsolidieren, und eine Abteilung wurde ganz aufgelöst. Negativbilanz für diejenigen, die darin ihre Ängste bestätigt sehen. Eine Art Katharsis in den Augen derer, die die MOTTE wieder flugtauglich machen wollten. Und die MOTTE fliegt wieder. Viele neue Gesichter tauchen auf, auch wieder jüngere, die Fluktuation ist größer als zuvor. Alte Werkstätten werden neu bespielt, die ehemalige Teestube wurde vollständig renoviert, vergrößert und zu einem Café-Restaurant mit Bühne umgebaut. Demnächst werden auch Computerkurse für Jugendliche angeboten. Und noch etwas: seit einem knappen Jahr steht vor der MOTTE ein hauseigener Bus, auf dem nachzulesen ist, wer ihn gesponsert hat. 21 ortsansässige Betriebe haben auf ihm Werbeflächen angemietet. Die MOTTE dankt. Das Nebeneinander der Logos und Telefonnummern wirkt etwas übertrieben und macht das Fahrzeug - beabsichtigt oder nicht - schon fast zum Zitat eines öffentlichen Werbeträgers. Als solle auf diese Weise das Finanzierungsproblem eines Stadtteilladens in aller Bewußtsein gebracht werden: Wem verdankt sich die MOTTE? Jetzt auch schon der Industrie?

Der "Verein für stadtteilbezogene Kultur- und Sozialarbeit" arbeitet mit einem jährlichen Etat von rund 1,5 Mio DM. Ganze 85 Prozent werden aus öffentlichen Geldern der Stadt Hamburg bestritten, nur 15% kommen aus eigenen Einnahmen, wie Spenden, Eintrittsgelder, Vermietungen und Sponsoring. "Es ist im Grunde eine hundertprozentige Abhängigkeit von staatlichen Subventionen gegeben," macht Michael deutlich, "und das fängt an zu wirken, wenn so ein Klotz verkrustet ist, wenn so ein Apparat, so ein Verein schläft und sich nicht mehr gesellschaftspolitisch engagiert. Dann können in der Tat Entwicklungen zustandekommen, die genau solche Eigentumsverhältnisse beschreiben, daß nämlich die Verwaltung, die

zentrale Politik, anfängt, in so ein Zentrum einzuwirken und die Arbeit zu bestimmen." Der Supergau für ein Zentrum wie die MOTTE, oder zumindest der Anfang eines solchen, an dessen Ende die Abwicklung steht. Grund dafür, daß in den Augen des Geschäftsführers der Einrichtung nach internem Klärungsprozeß ein weiterer, kräftiger Reformschlag bevorstehen muß, wenn sie politisch überleben und wieder handlungsfähig werden will. Um sie standfester und selbstbewußter zu machen, soll der MOTTE das ein oder andere finanzielle Standbein hinzugefügt werden. Und das nicht nur als Notlösung vor dem Hintergrund inzwischen leerer Haushaltskassen, sondern als bewußt getroffene strategische Maßnahme: "Die Diskussion 'Keine Knete vom Staat' ist in der Einrichtung 15 Jahre vergessen worden, es gibt sie nicht mehr. Wir kriegen für unsere Facharbeit



selbstverständlicherweise Zuwendungen. Die Abhängigkeit, die aber entstanden ist, daß sich Lokalpolitik direkt über die Zuwendungsvergabe in unseren innerbetrieblichen Ablauf einmischen kann, die möchte ich versuchen, in der Wirkungsmöglichkeit zu enthärten. Und da stelle ich mir vor, daß wir, wenn wir z.B. über Sponsoring- und Spendengeschichten in einen Dialog mit Wirtschaftsunternehmen kommen, (...) wenn wir die binden können, wenn wir unser Stigma abbauen können als linke verschrieene Einrichtung in Richtung Konsensfindung für gesellschaftliche Ent-

wicklung und dort Gelder mit ins Boot kriegen, dann werden wir von den Zuwendungsgebern nicht so einfach, auch nicht aus der Politik angreifbar sein.“

Während die Splitting als Strategie noch nachvollziehbar ist, bereiten die möglichen neuen mächtigen Geldgeber aus der Wirtschaft Bauchschmerzen. Und das nicht nur bei denen, die sowie so schon jeden Reformversuch boykottierten. Neue, schlimmere Abhängigkeiten könnten die alten ersetzen. „Die Angst ist latent da“, sagt Michael, „zumal die Kritik, die damals bei der Diskussion ‘Keine Knete vom Staat’ eingebracht wurde, nämlich in Abhängigkeit von Zuwendungsgebern zu geraten, voll eingetroffen ist. Trotzdem das aufzunehmen, zu sagen, wir haben Erfahrung damit gemacht, wir gehen heute Kooperationen ein und suchen Gemeinsamkeiten, wir sind nicht mehr in der Aufbau- oder Kampfphase, wir sind ein ganz renommiertes, institutionalisiertes Haus, wir haben ein starkes Gewicht im Stadtteil, das wir auch benutzen. Jetzt sich bei Wirtschaftsunternehmen auszuprobieren, macht natürlich die Angst deutlich, und wir sehen sie auch. Aber wir wollen diese Angst mitnehmen, wir wollen uns da drin ausprobieren. Wir dürfen natürlich nicht in Abhängigkeit geraten. Im Moment ist es noch umzusetzen, bei Kultursponsoring zu sagen: ihr mischt euch als Geldgeber nicht in die Hauspolitik ein, ihr bestimmt nicht die Veranstaltung. Ihr habt einen bestimmten Werbeeffect davon. Das wird vertraglich festgelegt. Und die Angst vor der Wirtschaft – also eher die Systemfrage gestellt – ist bei uns heute nicht im Vordergrund. Im Vordergrund ist, auf Menschen in Unternehmen zu treffen, die super drauf sind. Also auch zu entdecken, daß da Menschen mit Ideen sind und daß nicht im Vordergrund steht, ein Abhängigkeitsverhältnis zu schaffen.“ Äußerungen, die innerhalb des linken Zusammenhangs, aus dem heraus sie kommen, fast schon die Dimension eines Quantensprungs haben. Auffallend neu sind auch die selbstkritischen Töne, die Michael an sich und seinen Zusammenhang richtet: „Daß das Abhängigkeitsverhältnis entsteht, hat auch die Ursachen bei uns, und das ist auch so abzulesen: wir sind satt gewesen, wir sind deswegen verkrustet, weil die Kohle kam, weil wir uns nicht mehr regen brauchten, weil wir uns nicht mehr politisch engagieren wollten.“

Wenn wir nicht politisch werden, bedienen wir in Zukunft konservative Entwicklungsmodelle der Bürgerschaft

Das neue Finanzkonzept kann also auch als deutliches Zeichen zu neuer Wachstumsamkeit verstanden werden, das sich in erster Linie an all diejenigen richtet, die von der Einrichtung leben. Die moderne Umsetzung der alten autonomen Forderung ‘Keine Knete vom Staat’ verlangt von jeder und jedem, sich dazu politisch zu äußern, d.h. einen alten politischen Grundsatz neu zu formulieren. „Wir



brauchen Zeit, uns wiederzufinden und von unserer Entpolitisierung wegzukommen,“ räumt Michael deshalb ein. Das nicht unumstrittene Finanzkonzept und der neue Umgang mit privatwirtschaftlichen Geldern wird alle vor eine neue Aufgabe stellen. „Das ist natürlich ein ungeheurer Anspruch für so eine Einrichtung. Ich sage: wenn wir nicht politisch werden, bedienen wir in Zukunft konservative Entwicklungsmodelle der Bürgerschaft. Wenn wir also Sponsoringgelder noch aufnehmen, in solche Vertragssituationen kommen und uns nicht inhaltlich wehren können gegen Steuerungsansprüche von der Verwaltung. Dann werden wir ein verlängerter Hebel, dann werden wir etwas Dekadentes, na klar. Aber unsere praktische Arbeit, die wir machen, unsere Reform, unser Mit- oder Einwirkungsversuch ist die Motivation dafür, sich da drin auszuprobieren. Dicht machen können wir unseren Laden noch immer, von uns aus, wenn wir merken, das können wir nicht einlösen. Aber es zu versuchen und trotzdem kritisch zu bleiben, sich einzumischen und nicht Angst davor zu haben, daß man bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen einfach völlig scheiße findet; sich einzumischen, zu sagen, die ganze Sozialpolitik, die Bildungs- die Beschäftigungspolitik, das hat alles nicht gefruchtet, das ist gescheitert und läuft latent in die falsche

Richtung. Das ist meine Motivation auf jeden Fall, so etwas zu versuchen.“

Die Wiederbelebungsmaßnahme MOTTE fordert alle in ihrem politischen Selbstverständnis heraus. Der alte Anspruch “Selbstverwaltung” bekommt hier eine neue Brisanz, und die Frage nach dem tatsächlichen Eigentum stellt sich noch einmal ganz anders. Wem

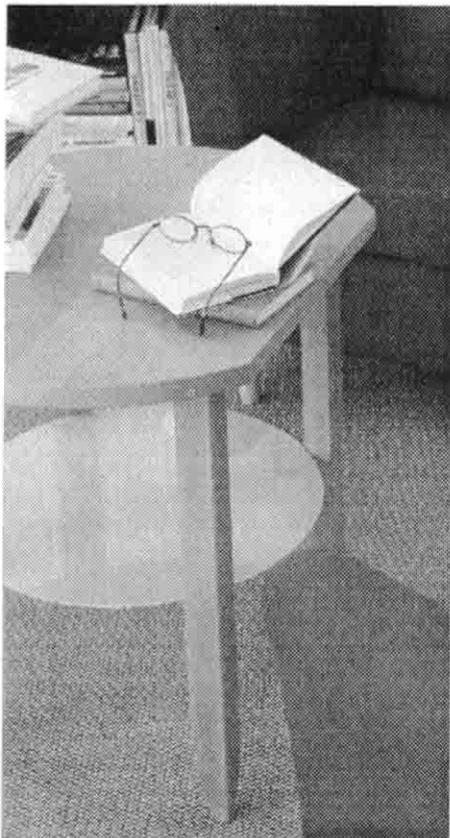
wird die MOTTE in Zukunft gehören und wer wird ihren Kurs bestimmen? “Ich glaube,“ sagt Michael, “daß so eine Einrichtung ein Selbstverständnis formulieren muß, aus dem heraus die Menschen, die dort drin sind, bestimmen, was mit und um das Zentrum läuft. D.h. sie müssen sich gegenüber den Zuwendungsgebern durchsetzen. Niemals gehört ein Stadtteilkulturzentrum einer Verwaltung oder einer Behörde. Abstrakt gesehen sind aber trotzdem Steuergelder zu verwalten. Der Anspruch, daß sich so ein Zentrum verjüngt, daß ein Generationswechsel stattfindet, daß neue Szenen reinkommen, ob sie nun kulturell oder sozial motiviert sind, daß junge Leute nachwachsen können, das muß ein Verein leisten können.“ Und da er es gegenwärtig schon leistet, ist zumindest die Gefahr einer Bruchlandung durch Triebwerkstillstand vorerst abgewendet. Der Kurs der MOTTE allerdings ist noch nicht klar. Er wird von denen bestimmt werden, die das neu gestartete Triebwerk in Bewegung halten. Politisch steht allein der Anspruch im Raum, sich um des Erhalts der eigenen Autonomie willen wieder kritisch einzumischen. Das ist schon viel. Bleibt also abzuwarten, wie sich das neue Insekt entwickeln wird: zu einem bissigen Falter mit haarigen Flügeln oder zu einem hübschen Schmetterling im Sommerwind. Vielleicht sogar zu beidem. Das wäre neu. Das wäre eine schöne MOTTE. ☺☺☺

Einige Überlegungen Zur Klassenmoral

VON SASCHA BERLINSKIJ

Zeige mir deinen Couchtisch, und ich sage dir, wer du bist.

Wenige abstoßendere Eindrücke gibt es als den Anblick von Wohnzimmer-richtungen in gutbürgerliche Verhältnisse



gelangter Abkömmlinge der Unter- und unteren Mittelschicht. Wer einmal einen "Designer"-Couchtisch aus Plexiglas mit Messingfassungen, zu 3500 Mark bei "Interlübke" erworben, vorgeführt bekam, weiß, wovon hier die Rede ist.

So irrelevant das Kriterium des guten Geschmacks denjenigen erscheinen mag, für die die Kritik an den ökonomischen Verhältnissen eine lästige Gewohnheit ist, so sehr offenbart sich auch in ihren Manifestationen ihre soziale Herkunft, ihre Klassenmoral.

Klassenmoral begreife ich, in Abgrenzung zum Desiderat "Klassenstandpunkt", als den unwillkürlichen Extrakt der kulturellen Kompetenz jedes Einzelnen. Noch die

ironischste Adaptation, die "mehrfach gebrochene" Verwendung eines Fragments aus dem bürgerlichen Geschmackskonvolut (beispielsweise als Dekorationsstück in der "h-bar") bedeutet die Bürgerlichkeit der Adapteure und Verwender.

Erzähle mir von deinem Couchtisch, und ich sage dir, wer du sein willst.

Nicht nur die Dekonstruktion von Bürgerlichkeit, sondern die Dekonstruktion von allem ist bürgerlich. Die Möglichkeit der Distanzierung von der eigenen ökonomischen Basis bedeutet eine exklusive Freiheit, von außen betrachtet das kulturelle Gefängnis des (Links-)Intellektuellen, sein Klassengefängnis.

Jeder Versuch, sich aus ihm zu befreien, erweist sich als ein Schritt in Richtung Verhärthung, die nicht zuletzt jenen sich verschließt, für die er, der (Links-)Intellektuelle, ein Herz zu haben glaubt: den Marginalisierten.

Die Fetischisierung und damit Ästhetisierung von Gegenständen, die in anderen Verwendungszusammenhängen bloß unmittelbar nützlich sind, wird zum Symptom einer Perversion im wörtlichen Sinn, die, wie alle Perversionen, unheilbar ist oder allenfalls durch eine andere Perversion substituierbar.

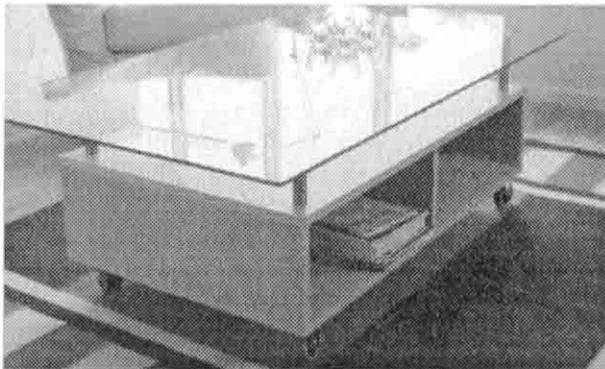
Schon wer ein beliebiges Hobby hat, bezeugt damit sein gebrochenes Verhältnis zur Wirklichkeit. Auf jedes Hobby fällt



der irritierende Abglanz einer "gestandenen" Perversion. Während einige nicht aufhören können, über sich und die Welt nachzudenken (meist leider mehr über sich als über die Welt), sammeln andere Briefmarken. Der Unterschied zwischen beiden ist geringer, als man im allgemeinen annimmt.

Wer einen Couchtisch hat, hat auch eine Couch. Er mag sich aber nicht so gerne darauf legen.

Daß die Bereitschaft zu grundsätzlicher Gesellschaftskritik mit wachsender sozioökonomischer Etabliertheit des Kritikers abnimmt, ist eine Regel von nicht nur soziologischer Relevanz. Zwar entwertet meine eigene Verstrickung längst nicht



meine Argumente; gegen mein Gewicht als Zeuge aber spricht meine bürgerliche kulturelle Kompetenz. Adornos Rede etwa vom richtigen Leben im falschen, das es nicht gebe, ist präzise dies: eine (An-)Forderung des guten Geschmacks.

Jeder Versuch, eine andere Moral als eine bürgerliche oder eine davon abgeleitete zu etablieren, ist auf grausame, traurige oder lächerliche Weise gescheitert. Wer die bürgerliche Moral angreift, muß ihr entscheidendes Merkmal überwinden: den Besitz – das Merkmal nämlich, das die bürgerliche Moral so einzigartig macht: exklusiv und universell zugleich (sie bietet jedem die Möglichkeit zu einem Distinktionsgewinn).

*Expropriert die
Couchgarniturenbesitzer!*



Tuntentinte kost' was! Wann haben Sie das letzte Mal was dafür springen lassen? Herstellung und Vertrieb kosten 3,- bis 4,-DM pro Heft. Diese Zeitung gibt's nur, wenn auch Sie mal was locker machen. Zahlen Sie noch heute, morgen haben Sie's schon wieder vergessen: Briefmarken und Kleinstbeträge an Institut zur Verzögerung und Beschleunigung der Zeit, Kastanienallee 86, D-10435 BERLIN. (Cheques und internationale Währungen kein Problem) Auch Banküberweisung möglich.

Wie gern wär ich ein "Agent der guten Ideen"

VON NATASCHA FELD

Vermittelt
von unendlichen Feldern
gewannen
ein paar Unsichtbarkeiten
Kontur.
Sie sendeten Botschaften
an "die Agenten
der guten Ideen".
Die Detektive:
mit dem Auftrag,
nach der Weltformel zu suchen.

Wir kennen Philosophen
und Journalisten,
unter Abspaltung des "Innen".
(Sowohl als Endung, als auch als
Kategorie).
Man kennt Philosophien verschiede-
ner Geschlechter.
Mit Ohren und ohne Herz
oder ohne Ohren, dafür mit
Gedächtnis.
Ist das Ohr oder das Gedächtnis
dasjenige Organ,
welches für die guten
Ideen sensibel ist.

Man wadet durch
Felder,

welche sich am Schwert der Gewalt
immer wieder von eins in zwei teilen.
Gemäß dieser Ordnung
verlieren sie
ihre Erscheinung als Feld
und werden zu denkbaren
Punkten.
Elementare Gegensätze
am Scheitelpunkt
der Geschichte.

Besichtigt man das Feld
verliert man
die eigene Kontur
im Nebel der Uneindeutigkeit.
Denken ist eine Frage des Sich-Teilen-
Könnens.

In ein Außen und ein Innen,
z.B.,
um das Innen von Außen be-
trachten zu können.

Aus der Negativität dieser
Denkkultur
betrachtet,
also wenn wir den Kanal-
deckel der Geschichte von
unten
her angehen,
löst sich die Scheiße
auch nicht auf.
Im Gegenteil.
Wir erkennen,

daß die Kanalisation zur Welt gehört.

Zur Produktion.
Quasie, ein Produkt der Moderne.
Eine Möglichkeit der Moderne.
Die Kanalisation ist eine Möglichkeit der
Moderne.

"Es gibt kein Draußen.", stellen
wir bekümmert fest.
Und müssen zugeben, daß Drinnen und
Draußen
Kategorien unseres Denkens sind,
die in uns existieren,
es uns ermöglichen Welt und Menschsein
denken zu können.

Nach diesem Drinnen und Draußen
haben wir Architektur geschaffen.
Kanalisation
und Schwebbahnen,
U-Boote und Wolkenkratzer,
Neurologie
und Herzblut.

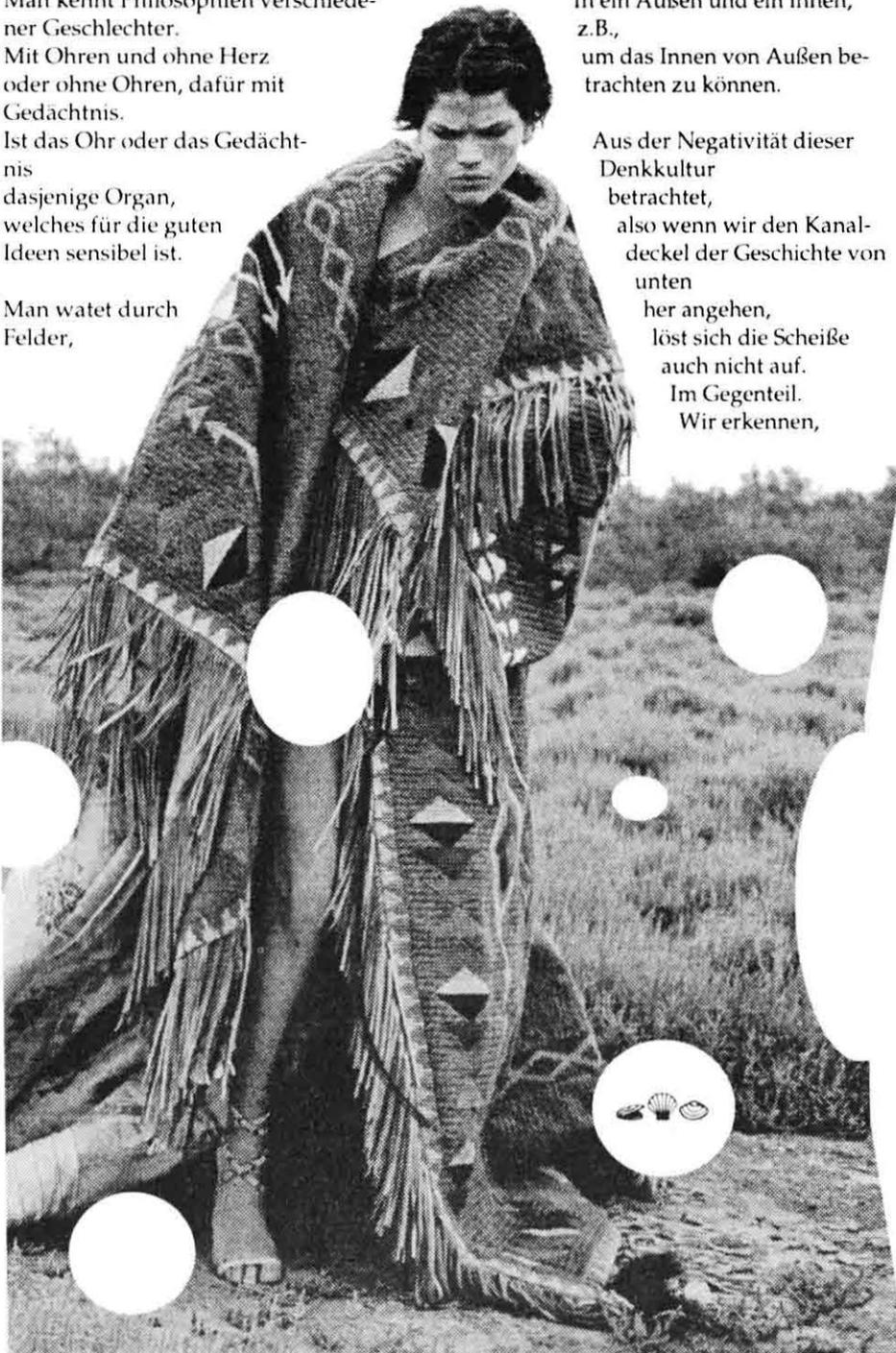
Was uns umgibt, läßt sich also
doch einteilen
in Außen und Innen.
Außen ist das Rohr
und innen die Scheiße.
Ein wesentlicher Unterschied,
ein wichtiges kartographischen Merkmal
mit alltagspraktischer Relevanz.

Denken ist eine Frage des Sich-Teilen-
Könnens.
Dann wird sichtbar, was sichtbar ist.
Und bleibt unsichtbar, was unsichtbar ist.
Die Detektive
laufen am Rande des Sich-Teilen-Kön-
nens.
Sie verbergen die Weltformel in ihren
Tasche
der Innenseite ihres Trench-Coats.

Sie haben nichts zu verbergen.
Und dennoch...
Innen ist eben Innen.
Außen ist eben Außen.
Da hilft auch kein Detektiv.

Schlechte Zeiten für die Agenten der
guten Ideen.
Sie sehen nichts außer dem Grau der
Trench-Coats.
Und dem Gejagtsein der Detektive.
Und manchmal fragen sich die Agenten,
ob die Detektive
überhaupt
Körper haben
unter ihren grauen Gewändern.

gemuschelt



Kooperative Haina

VON LUTZ UND JÖRG, DIE SEIT DER GRÜNDUNG VOR FÜNF JAHREN
JETZT MIT 26 LEUTEN, DAVON ACHT KINDERN, ZUSAMMENLEBEN

Begonnen hat alles in der aufregenden Zeit nach der sogenannten Wende in der DDR.

Es ging zunächst darum, den im Herbst '89 gewonnenen Freiraum für Experimente und Utopien zu verteidigen, ihn zum dauerhaften Zustand zu machen. In die-

erworben und die Kooperative Haina gegründet.

Ich will und kann an dieser Stelle die verschiedenen Diskussionen, Wege, Irrwege nicht im Einzelnen aufzählen, was feststeht: es war zunächst nur der einfache Wunsch vieler, nach so intensiven gemein-

Andererseits entzieht die blinde Verwertungslogik des Marktes seinem eigenen Funktionieren zusehends den Boden: strukturelle Massenarbeitslosigkeit und die chronischen Zusammenbrüche auf den internationalen Finanzmärkten sind Vorboten dieses Irrewerdens marktwirtschaftlicher Rationalität.

Schon immer hat die Moderne gerade in ihren Krisenprozessen eigene emanzipatorische Ideen und Utopien hervorgebracht, die im Grunde genauso strukturiert waren, wie sie selber: groß, monolithisch und universal. Das große Projekt der Arbeiterbewegung ist an diesen Kriterien selber gescheitert und die vermeintlichen Sieger der Geschichte haben das Ende der Utopien verkündet. Aber gescheitert ist eben nicht grundsätzlich die Suche nach einem Leben jenseits von Markt und Staat, sondern nur der Universalismus der Moderne.

Im Gegenteil ist mit dem historischen Ende der Staatssozialismus-Utopie endlich Platz und Raum anstanden, mit der Besetzung und Gestaltung gesellschaftlicher Räume in unterschiedlichsten Formen zu experimentieren.

Es geht also um eine Vielfalt von Experimenten, in denen Menschen in einem direkten, gemeinsamen Prozeß mittels der vorgefundenen (oder noch anzueignenden) Potentiale ihre Lebensgrundlagen selber entwerfen und gestalten, dh. ohne die Vermittlung von Geld bzw. Markt oder staatlicher Verwaltung.

Solche Entkopplungsversuche sind aber erst dann möglich, wenn sie über bestimmte Ressourcen frei verfügen können. Um es präziser zu fassen: Es muß begonnen werden, schrittweise Elemente der gesellschaftlichen Reproduktion aus dem Markt oder der staatlichen Verwaltung

herauszubrechen und in eine direkte, gesellschaftliche Nutzung umzuwandeln.

Dabei sehen wir uns heute mit dem Widerspruch konfrontiert, daß eine Aufhebungsbewegung eine gesellschaftliche sein muß und nicht in kleinen Projekten wie z.B. unseren vorweggenommen

Schon immer hat die Moderne gerade in ihren Krisenprozessen eigene emanzipatorische Ideen und Utopien hervorgebracht, die im Grunde genauso strukturiert waren, wie sie selber: groß, monolithisch und universal..

werden kann (will man nicht zur alten Naturalwirtschaft zurückkehren). Andererseits aber ist ein Warten auf den "Tag X der großen Umwälzung" ebensowenig zu akzeptieren.

Mit diesem Widerspruch müssen wir le-



sem gemeinsamen Engagement lernten wir uns kennen.

Wider alle Erwartung war der Systemwechsel für viele unserer Generation nicht wirklich eine große Umstellung, sondern ist irgendwie äußerlich geblieben. Kaserrensozialistisches Grau in Grau, hohle ideologische Gebäude, staatlich garantierte, gegängelte und geplante Lebensläufe von der Wiege bis zur Urne, all dem ist keine Träne nachzuweinen.

Die Freiheit jedoch, die dann über uns kam, war die Freiheit der bunt-schillernen Warenwelt. Diese Feststellung ist heute so banal und normal, daß das Skandalöse daran fast vergessen wird. Hinter der Fassade tritt stärker als jemals zuvor die Diktatur des Faktischen hervor, und wir dürfen nur die Plätze einnehmen, die uns von den ökonomischen Notwendigkeiten zugewiesen werden. Die ebenso erzwungene Belohnung ist die Teilnahme am Spektakel des Warenüberflusses.

Wir hatten 1990 ein Freies Radio gegründet, und bis zum Sommer 1991 mit Sendebetrieb, öffentlichen Diskussionen und Veranstaltungen für dessen Legalisierung gekämpft. Durch dieses gemeinsames Engagement entstand der Wunsch nach mehr. Als das Radio vorerst mit dem neuen Mediengesetz verhindert wurde, sah ein Großteil der Leute ihre Lebensperspektive nicht in einer erneuten Vereinzelung. Wir versuchten zunächst, in Erfurt ein Haus zu bekommen. Dies scheiterte am Geld und an den regierenden Politikern; im Herbst 1993 wurde dann schließlich ein Mühlenhof in der Nähe von Erfurt

samen Erlebnissen nicht einfach zur "Tagesordnung" von Lohnarbeit, Kleinfamilie, Karriere ... überzugehen. Irgendwie zusammenzubleiben, andere Verhältnisse miteinander aufzubauen - wer hätte damals schon gehaut, was vor uns liegen würde. Was anfangs eher unbewußtes Verlangen und empirisches Handeln war, entwickelte sich durch zahlreiche Diskussionen und in Auseinandersetzung mit unserer und der Realität um uns zur konkreten überlegten Form; es ging darum, uns einen Weg abzurufen, der nicht letztendlich in Verhältnissen ankommt, die sich von den herrschenden lediglich durch das Wort alternativ unterscheiden. Es kann überhaupt nicht darum gehen, irgendwo "anzukommen". Warum nicht, dazu später.

Unsere Überlegungen gehen davon aus, daß der Zusammenbruch des Realsozialismus nicht nur den Sieg der modernen Gesellschaft über das Zeitalter der Ideologien darstellte, sondern sich vor allem als ein Bestandteil ihres eigenen Krisenprozesses entpuppt. Dies ist inzwischen an allzuvielen normalen - sprich unhaltbaren - Zuständen ablesbar. Die einstige Integrationskraft eines prosperierenden Wirtschaftswunderkapitalismus ist zur Fußnote in Geschichtsbüchern verkommen, allgegenwärtig stößt der entfesselte globale Markt massenhaft Menschen an den Rand sozialer und ökologischer Katastrophen.

ben, und die entsprechende Lebensform ist für uns nicht der "Gang durch die Institutionen", sondern die Form des gelebten Experiments, in dem die Sektoralisierung des gesellschaftlichen Zusammenhangs in Privatheit-Öffentlichkeit, Wirtschaft-Politik, Kultur... usw. in Frage gestellt wird.

Nicht daß sich eine Gesellschaft prinzipiell für ihr Funktionieren irgendwie organisieren und strukturieren muß, ist zu kritisieren, sondern die besondere Form, die die

Organisierung der kapitalistischen Gesellschaft annimmt. Ihre Gesellschaftlichkeit stellt sich nicht direkt als Resultat eines Kommunikationsprozesses der Mitglieder der Gesellschaft her, sondern indirekt, unbewußt, blind, vermittelt durch Tausch oder Geld. Daran ändert auch die Sphäre der Politik nichts, da sie ja auf Gedeih und Verderb vom Tausch bzw. Geld abhängig ist und somit dieses Prinzip nicht antasten darf.

Das *Formprinzip* stellt so unseres Erachtens das eigentliche Problem dar und kann eben nicht durch andere Inhalte (oder eine andere Politik) umdefiniert werden.

Mehr als ein ökonomischen Projekt ist die Kooperative Haina in diesem Sinne als ein Experiment zu verstehen, in dem eine Handvoll junger Menschen über die verschiedenen Lebensbereiche hinweg versuchen, untereinander und im Austausch mit Menschen anderer Lebenszusammenhänge neue soziale und politische Formen zu entwickeln.

Unser Überleben ist möglich durch eine Vielzahl unterschiedlicher Konzepte und Anstrengungen, einen Status quo zu hal-



ten: Einerseits Teilnahme am System der Marktwirtschaft über ABM, Projektförderungen und auch teilweise Warenaustausch, auch Sozialhilfe und Arbeitslosengeld, andererseits bescheidene Selbstver-

sorgung und das langsame Entwickeln vom Markt abgekoppelter Strukturen. Das ist kein Modell für eine andere Gesellschaft, noch kann die Kooperative autark existieren. Ich glaube aber, daß wir in dieser Form des Zusammenlebens durchaus einige Erfahrungen sammeln können, die es wert sind, weitergegeben zu werden.

Die Kooperative Haina ist vielmehr ein offener bzw. öffentlicher Ort, der verschiedenste Formen von Begegnung ermöglicht. So ist es auch ohne weiteres (und je-

Nicht daß sich eine Gesellschaft prinzipiell für ihr Funktionieren irgendwie organisieren und strukturieren muß, ist zu kritisieren, sondern die besondere Form, die die Organisierung der kapitalistischen Gesellschaft annimmt.

derzeit) möglich, der Kooperative einen Besuch abzustatten oder für eine längere Zeit an den Aktivitäten und dem Leben teilzunehmen. Dies nutzten in den vergangenen Jahren zahlreiche Menschen aus ganz Europa, die ebenso wie wir keine Perspektive im System der Lohnarbeit sehen (oder sehen wollen) und nach Alternativen suchen. Aber trotz Fortschritte in der Infrastruktur wird uns der Bau noch eine ganze Weile in Anspruch nehmen. Auch wenn die Gebäude der Burgmühle ganz ansehnlich erscheinen, muß noch so manche Wand er- oder versetzt werden, bis

sie den Anforderungen eines kollektiven Lebens entspricht.

Darüberhinaus verfügt die Kooperative mittlerweile über eine Reihe von Produktionsmitteln, die eine teilweise Selbstversorgung mit Lebensmitteln ermöglichen. Neben Gemüse, Fleisch von Schweinen, Rindern, Geflügel wird auch Ziegenkäse in der Hofkäserei hergestellt. Weiter stehen eine Schreinerei und eine kleine Schmiede für verschiedenste Reparatur- und Baumaßnahmen zur Verfügung. Ergänzt wird die Palette durch eine Imkerei und dem Kräutergarten. Soweit etwas verkauft wird, wird der Aufbau von lokalen Strukturen bzw. wirtschaftlichen Kreisläufen, ohne Zwischenhändler und der weitestgehenden Kontrolle über die gesamte Produktionstiefe (vom Heu bis zum Verkauf des Käses) angestrebt. Es wird also durch-

aus auch direkt vermarktet, nur nicht mit der Perspektive, darauf eine scheinbare ökonomische Sicherheit aufzubauen, die den o.g. Widerspruch verleugnet. Wichtiger erscheint mir die Perspektive, daß unsere Produktionsmittel von anderen für ihren Eigenbedarf genutzt werden und

andern, daß verschiedene solidarische Produktionsgemeinschaften entstehen können.

Eine unserer größten und kontinuierlichsten Aktivitäten findet außerhalb des Ho-

mit Axt und Stöckelschuh

Anmeldungen bitte bis zum 12. Januar!

schwules Holzfällen

in der Kooperative Haina vom 18.-24. Januar 99
Zeigt her Eure Äxte!

Ich bin Holzfäller und mir gehts gut...



Für Warmwasser und die Beheizung der Gebäude haben wir eine Zentralheizung gebaut, die mit der regenerativen Energiequelle Holz funktioniert. Jeden Winter machen wir deshalb Waldpflege und gewinnen so Brennholz fürs nächste Jahr.

Mitzubringen sind warme Arbeitskleidung, Schlafsack, Spiele, gute Musik, Kosmetika, das kleine Schwarze, Weiße, Bunte....

Kooperative Haina
D-99869 Haina

oder tel.

fes statt.

Die Idee des Freien Radios haben wir seit 1990 nicht aufgegeben. Gedacht ist das Radio als eine Art Forum, daß die Möglichkeit bietet, auf lokaler Ebene Diskussionen und Auseinandersetzungen zu führen und somit wieder Kontakte und Beziehungen zwischen Initiativen, Gruppen und Leuten herzustellen. Zwischenzeitlich war das Radio Medienwerkstatt, kultureller Treffpunkt, Veranstalter von Seminaren und Workshops, Auslöser von politischen Initiativen usw.

Nach zwei Betriebsversuchen 1997 und 1998 warten wir startbereit auf die Lizenzierung, die auf März 1999 verschoben wurde. Das Thema Radio F.R.E.I. würde jedoch den Rahmen des Artikels sprengen, vielleicht in einer anderen Tuntentinte mehr.

P.S. Alle, die neugierig geworden sind, sei auf Anzeige hingewiesen, das Angebot die Kooperative zu besuchen! ☞☞☞



Nach der Wahl wird alles anders ?!

FÜR ALLE HIER, DIE AUCH DEN REGENBOGEN VON UNTEN SEHEN
FRÄULEIN KAISERINS TUNTENESSAY ZUR BUNDESTAGSWAHL 1998

Vorbemerkung: Wochen vor der Bundestagswahl am 27. September waren die Weichen gestellt. Eine rot-grüne Koalitionsregierung sollte, so der Wunsch von SPD und Grünen, die Kanzlerschaft von Helmut Kohl beenden und den allseitigen "Reformstau" im Lande beseitigen. Das wahlkampfbeherrschende Thema fand seinen Niederschlag auch in der kommerziellen Homopresse, besonders als SPD-Kanzlerkandidat Gerhard Schröder, dem laut Umfragen 41% der lesbisch-wählenden WählerInnen ihre Stimme zu geben bereit waren, Ende August plötzlich sein Herz für die "Homo-Ehe" entdeckte, die seit längerem erklärtes Ziel der Grünen ist. Im September bat das Homo-Blatt "Queer" Prominente und AktivistInnen, zu der Frage Stellung zu nehmen, ob die Homobewegung eine rot-grüne Koalition brauche und ob sich dadurch ihrer Meinung nach in Sachen Homorechte etwas zum Besseren verändere.

"Ja, auch Dich haben sie schon genauso belogen, sowie sie es mit uns heute immer noch tun!", sang vor etlichen Jahren der Barde Hannes Wader. Das war in der "guten alten Zeit", wo jede/r die/der (ja diese Essay wird in Feminista geschrieben) etwas - oder muss es jetzt heißen: *ätwas*, die Rächtschreibreform gilt ja seit 1.8. - auf sich hielt, in der Homoscene links oder/und KünstlerInnen waren und alle die Welt verbessern wollten.

In dieser Zeit entstanden Die Grünen und bedienten die Forderung nach "Gleichheit & Schutz der Lebensformen" vor dem Gesetz. Zutaten die das *gay*meinsame Träumen in Diskussionsrunden bei Wildkirschttee so *gay*mütlich machten. (Mir fällt gerade auf, daß diese Forderung sehr nach Star Trek klingt. Allerdings waren die Grünen in den 80ern so hollywoodfeindlich, daß ich kaum glaube, die Idee wurde einfach geklaut. Jedoch empfehle ich geeigneten HistorikerInnen einmal die zeitliche Koinzidenz der Entstehung neuer Star Trek-Formate und der "zunehmenden Akzeptanz der Grünen in der Bevölkerung" in ihrer Wechselwirkung zu untersuchen.)

Sehr geschickt wählten Die Grünen zwei wertvolle Stützen, die ihnen das öffentlichkeitswirksame Eindringen in das politische Ränkespiel der Macht garantierten. Die "Alt-68erInnen",

welchen allerdings auf dem langen Marsch durch die Institutionen etwas die Puste ausgehen sollte und die sich nun auf manch lukrativem Pöstchen einrichteten. Ihnen wurde ein politisch stabiles Fundament für ihre Birkenstock- (die Firma ist ja so gar nicht pc) und Körnerträume geliefert; ebenso wie "den Homosexuellen", welche sich, vom §175 und öffentlicher Diskriminierung gebeutelt, in den Schmollwinkel der Kultur und ihrer journalistischen Auswertung zurückzogen. Lesben gehörten auch bei den Grünen lange, lange Zeit zur Frauenbewegung, die im Allgemeinen für den Pfeffer in der Suppe der Polidiskussionen sorgte.

Die Debatten fanden statt in den von "Alt-68erInnen" zur Verfügung gestellten Räumen, die lokale MedienSchwuchtel hatte darüber zu berichten. Da solche Veranstaltungen eher zu Kultur (U), denn zu Politik (E) zu zählen waren, wenn es sich schon nicht vermeiden ließ, darüber überhaupt zu berichten - so die Ansicht einiger Zeitungsverleger in der BRD - tat sie dies meist mit augenzwinkernder leiser Sympatie. (Denn wer gräbt schon gleich von Anfang an einer Gruppierung das Wasser ab, die dafür sorgen kann, daß das eigene Leben weniger angsterfüllt und anstrengend werden könnte?) (Ich weiß, dies gehört nicht hier hin, und schon gar nicht in einen Stellungnahme mit nur 850 Zeichen einem Light-Artikel also, aber irgendwie muß doch mal versucht werden, zu ergründen, wie es zu diesem historischen Rätsel der politischen Verknüpfung der Homos und der Grünen kam. Aber wenn ausgerächnet eine Tunte zu einem solchen Thema befragt wird, sollte die Antwort nicht verwundern.)

Wohllollende Anteilnahme nicht nur bei den "PolitschwesterInnen" fanden die Grünen mit ihren "persönlichen Stellungnahmen" anlässlich der Debatten im Bundestag. Obgleich die "gemeine" Tunte, bei Eierlikör & Torte, eigentlich mehr die Genugtuung genoß, daß den etablierten Parteien aufgezwungen wurde, Aussagen zu lauschen, die wirklich *niemanden* interessierten. Vermutlich manchmal selbst die Redenden nicht. Die parlamentarische Möglichkeit verlässerte legal die äußerste kapp bemessene Rede-

zeit einer kleinen Fraktion.

Zu dieser Zeit ereignete sich eine gar legendäre wehrpolitische Debatte die, so glaube ich, mit dem Recht auf Wehrdienstverweigerung zu tun hatte. Ans Rednerpult trat ein etwas nervös wirkender junger Mann, der nicht ganz so schluffig aussah, wie die anderen Friedens-Ökos. Das Auditorium war gut besucht, denn laut Zeitplan sollte die Abstimmung bereits im Gange sein, weswegen das Fernsehen auch live berichtete. Die Debattenleitung wies den nervösen jungen Mann ausdrücklich darauf hin, daß der Redebeitrag persönlich zu sein habe, sonst müsse ihm das Mikrofon entzogen werden. Der junge Mann bejahte, unter dem sehr genernten Hohngelächter der Etablierten, die Ermahnung verstanden zu haben, sagte zum Warm-Werden ein paar Allgemeinheiten und begann dann den wichtigsten Teil seinen Rede mit den Worten: "Also ich als schwuler Mann..."

Nun war es also geschehen. Das Wort "schwul" hielt in den Bundestag einzug. Wichtiger noch: Die Gattung des "Schwulen-Politikers", d.h. "schwul" als politische Qualifikation war geboren. Die Grünen hatten ihr Versprechen aus der Konsolidierungsphase erfüllt, Minderheiten in die Politik einzubinden und ihnen ein Podium zu bieten. Gänzlich zum tuntigen Pflaumensturz und zum schwulen Run auf die Geschäftsstelle der Grünen führte aber vermutlich das Wahlplakat: "Abschiedskuß am Zug", das auch nach Jahren noch die Zierde manch trauten Heimes ist.

Mit den zunehmenden Wahlerfolgen der Grünen wuchs, über fiskalische Gießkannen wie den Ökofonds, die UmFairteilung von Staatsknete (aus Wahlkampfkostenerstattung und Teilen der Mandatsapanagen) an Bürgerinitiativen und andere Politaktivisten. Zahllose frühe Homo-Flugblätter, Plakate oder Diskussionsrunden und auch CSD-Koordinations wurde so erst möglich. DANKE!

Politisches Arbeiten hatte seit ehedem mit der Finanzierbarkeit selbiger und somit mit parteipolitischer Nähe, Anbindung und Vereinnahmung einen Gärtner und Henker zugleich. Durch die Bannmeile "Jugendorganisation"

vom eigentlichen Parteiapparat separiert, gab es die der SPD nahestehenden SchwuSOS (Schwule Jungsozialisten) und die der FDP zugeneigten Schwulen Jungliberalen, gern auch SchwuLis genannt. Die Reform des damals existenten §175 hatte sich die ständig in der Regierung sitzende (aber nie etwas schuld seiende) und immer um die politische Entmachtung durch die WählerInnen fürchtende FDP schon des öfteren auf das blau/gelbe Fähnlein geschrieben, es gar hübsch in eine kräftige Wahlböe drapiert ohne, daß auffiel, wie die Forderung später irgendwo vom Winde verweht ward. Kurz erinnert sei hier noch an die DeLSI (Demokratische Lesben- und SchwulenInitiative) und die DFG-VK (Deutsche Friedensgesellschaft - Vereinigte Kriegsgegner), letztere eine der wenigen als kompetent geltende und im Sinne des Ratsuchenden parteiische Informationsquellen zum Thema Wehrdienstverweigerung. Denn nicht jeder wollte den heroischen Weg der Tunten, in Pumps und Fummel zur Musterung zu flanieren, beschreiten. Beide Institutionen, die eng mit dem Aufblühen einer lesbisch-/schwulenpolitischen Bewegung in der BRD verknüpft sind, waren durch Personalunionen verschwistert und verschwägert mit der DKP (Deutschen Kommunistischen Partei) und wurden von ihr räumlich (Gruppenpräsentation auf großen Parteifesten), finanziell, materiell (Druckerzeugnisse etc.) und interläcktuell ("Auch das Private ist politisch!", "Und ich find' euren Kampf echt wichtig, Du!") unterstützt. DANKE!

Mit der zunehmenden politischen Stigmatisierung der DKP und anderer kommunistischer Gruppen, durch die Berufsverbote in der BRD (die sich heute, nach jahrelangen Prozessen bis hinauf zum Europäischen Gerichtshof endlich als politisches Unrecht herausstellen) und der faktischen Zerschlagung der politischen Linken, die eigentlichen Roten, nach dem Zerfall des real existierenden Sozialismus '89, suchten sich die HomoaktivistInnen ein neues Zuhause. Sie fanden dieses in "Bunten Listen", die jedoch im Laufe der politischen Entwicklung in der BRD bei den Grünen endeten. Oder, sie strandeten auf Nimmerwiedersehen im Bermudadreieck der Sub(kultur).

Die Lesben befanden sich immer noch in einer von der patriarchalen Gesellschaft prima installierten Zwickmühle. Viele hatten sich mit den Heteras in der Frauenbewegung engagiert und waren aufgrund der selteneren Mutterschaften - und somit mehr freier Zeit und Kapazität - in deren Führungskader aufgestiegen. So stritten sie also eifrig für:

- Emanzipation
 - Wahlrecht für Frauen überall auf der Welt
 - gleichen Lohn für gleiche Arbeit und
 - gegen die Unannehmlichkeiten für Frauen aufgrund von heterosexueller Betätigung.
- Sprich: §218 & zuwenig Kindergartenplätze, etc.

Das chauvinistische Männerbündnis aus tief-schwarzen Christen und nicht abzuschüttelnden (selbst wenn Mann sich bemüht hätte) braunen Stammtischdämagogen conterte alle diese Forderungen mit einem mit tiefster Abscheu in der Stimme vorgetragenen: "Ihr seit doch alle männerhassende Lesben!!" Für sie war damit der Phall erledigt.

Um nun die wenigen erkämpften Pfründe, auch vereinzelt Sympathien der "normalen Hausfrau & Mutter" nicht zu verscherzen, lavierten sich die Lesben um die (von den Chauvis erhoffte) Entsolidarisierung herum, indem sie ihr Lesbischsein konsequent verschwiegen oder gar leugneten. Dies ist vielleicht auch die Erklärung, warum so wenige hochkarätige Politfrauen ihr Lesbischsein bis heute öffentlich ma-

chen und sich für Lesbenbelange engagieren. Ausnahmen: Prof. Ilse Kokula, Jutta Oesterle-Schwerin, Viola Roggenkamp und Dr. Inge von Bönninghausen um wenigstens einige zu nennen.

Emma Weißer* (* geändert, Name ist der Redaktion bekannt) hingegen schweigt beharrlich. Lesben, die in den 80ern trotz Memmings und bischöflichem Mahnläuten dieses "Lady-Agreement" verließen, um mit Schwulen zusammen so etwas wie einen "konsenten homosexuellen Forderungskatalog an die Gesellschaft der BRD" zu formulieren, wurden von den verschmähten Feministinnen in internen Diskussionen gerne als "Verräterin an der Sache der Frauen" gebrandmarkt und in die böse Ecke gestellt. Spätestens, wenn sie als quasi-Einzelkämpferin in einem schwul dominierten Plenum einer Gebetsmühle gleich die Sprachhülsen "LesBi Schwul" und/ oder "schwul/lesbisch" einforderten, konnten sie im Innersten ihre Ex-Schwestern verstehen, die da zischten "Schwule sind auch nur Männer!" Richtig ärgerlich wurde es, wenn die Herren der Schöpfung sich erst über das Ausbleiben von Lesben in der gaymeinsamen politischen Arbeit beschwerten und dann, wenn sich doch einmal welche trauten, Forderungen und Fragen an das SelbstFairStändnis der Gruppe zu stellen, Mann sich auf die Position zurückzog: Lesben können hier gerne mitarbeiten, "aber wir machen hier nur Schwulenpolitik!"

Gerne wies Mann auch die anwesenden Lesben auf eine mögliche Mitarbeit im Lesbenring e.V. hin. Daß aber ausgerechnet dort die dogmatischen separatistischen Feministras saßen, vor denen Frau gerade geflüchtet war, konnte Mann nicht nachvollziehen. Gleichwohl: Das in lesben- und frauenpolitischen Zusammenhang Workshops mit Titeln wie "Aufmerksamkeit und Liebe für dich selbst, und für andere als Heilung gegen Faschismus (durch Tanz)" als "normal" zu bewerten seien, hielten selbst die hargestotenen und gehässigsten Tunten für ausgesprochenes Seefraueingarn. Bis sie durch Vorlage von schriftlichen Beweisen eines Bessern belehrt wurden.

Gerade Tunten- und Lesbenkoalitionen führten oft in den Lesben- und Schwulenzentren zu den merkwürdigsten Kompromissen. An den Universitäten vermehrten sich die Autonomen Lesben- bzw. Schwulenreferate oder, wenn nicht ausreichend Räume und Geldmittel für zwei Institutionen zur Verfügung standen, Autonomen Lesben- und Schwulenreferate. (Dies konnte jedoch nur unter einem linken AStA geschehen. Das Wort autonom bedeutet in diesem Zusammenhang nicht das auf Demos zur Schau gestellte "Prügel-Vermummungs-Autonom", sondern: außerhalb der Mitbestimmung des AStA-Plenums unter Homosexueller Selbstverwaltung stehend.

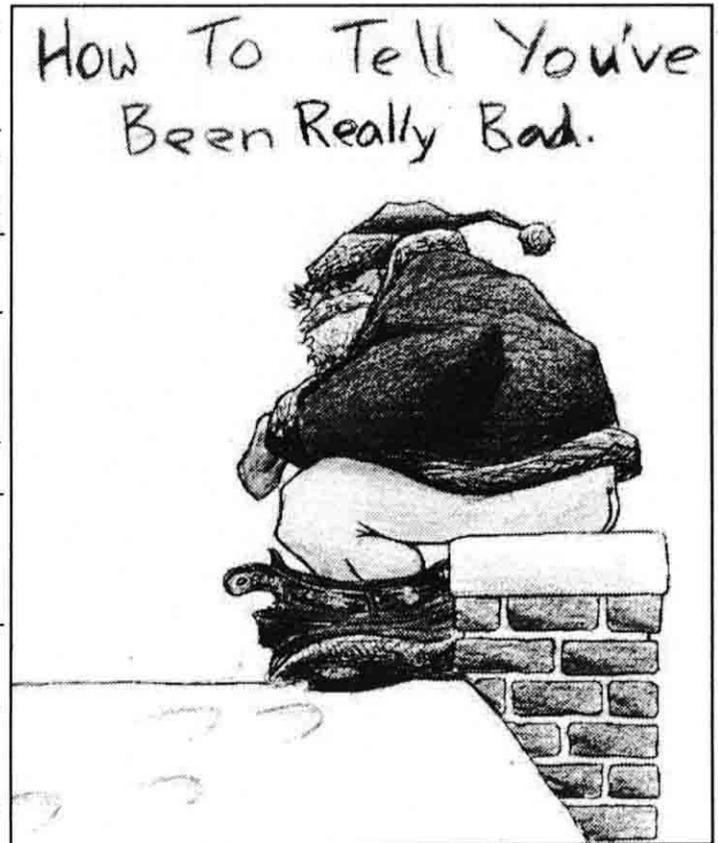
Zwei weitere Ereignisse, die nicht unbedeutend für die Entwicklung der Zusammenarbeit der Lesben und Schwulen in der BRD waren, seien

hier nicht unerwähnt: Aufgeschreckt durch AIDS stürmten viele Arbeitende aus dem Gesundheitswesen in die sich gründenden Aids-Hilfen, auf der Suche nach Informationen bezüglich Prävention und Ansteckungsgefahren. Viele blieben und arbeiteten in den diversen Gremien mit. Darunter auch viele bis dato unpolitische Lesben, die sich gerade auch durch die kaltschnäuzige Ignoranz der herrschenden Politiker zu glühenden Aktivistinnen mauserten.

Das zweite, zumindest in der offiziellen Regierungspropaganda "positiv" eingestufte Ereignis: Der Fall der Mauer und die zumindest bauliche Beseitigung der innerdeutschen Grenze. Bezahlt unter anderem mit Massenarbeitslosigkeit im Osten und der Wiedereinführung der Wehrpflicht in Berlin (West).

Unsere (warmen) "Brüder und Schwestern" aus dem Osten staunten nicht schlecht ob der gutkultivierten Zwiertacht und der weitverastelten Animositäten, die die West-Schwestern unter dem Deckmäntelchen "Streitkultur" doch nur allzu gern exportiert hätten. Der schon damals in die Jahre gekommene BVH- der zwar Bundesverband Homosexualität hieß, laut Satzung aber nur Schwulenpolitik machte und scheint auch weiterhin machen wollte -, präsentierte sich als ein etwas verwirrendes Knäuel aus Einzelpersonen und Gruppenmitgliedschaften. Seine äußerst eigenwillige Demokratiestruktur konnte auch nicht als einzig seligmachende Politalternative mit Westniveau locken. Flugs gründete sich ein eigener Ost-Verein genannt: SVD (Schwulenverband in Deutschland) - schon der Name klingt emanzipiert und staats-tragend.

In Ermangelung von Westverwaltungskenntnissen und Umgangsschwierigkeiten mit der neuen Bürokratie, aber mit der verlockenden Möglichkeit des Erhalts von Fördermitteln und ABM-Stellen für Ost-Vereine, suchte sich der SVD einige Berater aus dem Westen. Bekannt sollten sie schon sein, Westniveau halt. Während nun die Totalverweigerer aus Berlin flüchteten oder sich doch auf den heroischen Weg der Tunten - also: in Pumps und Fummel zur Musterung zu flanieren - begaben, tauchte





eigneten Samenspendern. Ein, von der Jodelkuh zum Schlagerfuzzi mutierter Koch adoptiert ein krankes (!) russisches (!!) Baby (!!!) und ganz Deutschland seufzt vor Glück bei so viel Idylle. Da die junge Mutter nicht richtig schwul, sondern nur ein "eingefleischter Junggeselle" ist, der nun hoffentlich mit Manager und Baby in der heilen Welt lebt, die er von Berufs wegen besingt, geifern einige sich als offiziell fühlende Homovertreter der jungen Familie hinterher und grämen sich, daß sie ihn nicht auf ihren Schilden durch die Stadt tragen dürfen, weil der sich "nicht vereinnahmen lassen" will.

Ein Sommer in Deutschland, Idylle macht sich breit. Zum CSD gibt es fast keine politischen Demonstrationen mehr, sondern nur noch sogenannte *Paräds*. Eine Mischung aus Techno & Karneval, *aber* im Sommer mit viel besserem Wetter. Schwule Uniformfreunde machen mobil, derweil einige Kampflesben sich immer noch in der Neuauflage einer Buletendiskussion versuchen, aber Welche interessiert das noch? Es gibt Schwulengruppen in der CDU. Ja die Idylle greift gadenlos um sich.

Doch aus dem Fernseher quellen/quälen die Tunten. Tunten! Scheiße, die gibt es

ja auch noch. Jetzt haben wir endlich die schrecklichen Monster aus der politischen Arbeit verdrängt und können Realpolitik ohne Freakcharakter machen, da tauchen die wieder auf! Im Fernseh! Erst in Talkshows und jetzt sogar in der Werbung! Wie sollen wir sowas nur unseren Kindern erklären? Hoffentlich stellen die lieben Kleinen nur Konsum- und keine Inhaltsfragen. Denn auf ein kindliches "Mama Horst, Papa Andrea, haben wir auch so ein Handy wie der Onkel tante aus dem Fernseh?" können wir antworten, daß wir, also die Gay Community, unsere *eigene* Handyfirma haben, und daß wir keine Siemens-Produkte mehr kaufen, weil die uns das Wort FAMILIE klauen wollen. Idylle eben. Emanzipiert und staatstragend!

Und in all diesem wundervollen *Piep, piep, peip, wir haben uns alle lieb*, kommen ein paar schwule Zeitungsfutzis und fragen zur Bundestagswahl: "Braucht die Bewegung Rot-Grün?"

Und mir bleibt nur hilflos zu fragen: *Braucht* im Sinne von "Wäre ganz nett wenn..." oder "Wäre dringend erforderlich" oder "Geht nicht ohne" im Sinne von Sucht?

Was meint Ihr mit *die*? Und was oder wen mit *Bewegung*? Vor allem: Was meint ihr mit *Rot*? Das alte, früher oft benutzte K!-Rot oder das neuere Schröder-Rot (jenes welches sich noch gerade so als Rostrot bezeichnen ließe, um ein ehrlicheres Rotbraun zu vermeiden?)

Und welches *Grün* meint Ihr? Das frisch, wild und in allen Schattierungen wuchernde Anfangsgrün? Oder das Spielrasen-Kleinstadtidyllen-Grün? Oder gar Joschkas-mit-leichten-Bauchschmerzen-Oliv?

Da am 27. September die letzte Bundestagswahl vor dem Jahrtausendwechsel ist, interpretiere ich Euer *queeres* Ansinnen als Aufforderung zu einem Politstatement. Aber Ihr habt eine Tunte gefragt. Wollt Ihr vielleicht doch etwas aus der Modecke? Also, die aktuellen Trendfarben sind zur Zeit Eisblau, Eismint und Silber. Meine persönlichen Favoriten sind Pink mit etwas Schwarz und /oder Gold. Ach ja, laut Farbenlehre sind Rot & Grün Komplementärfarben und was man damit alles machen kann, und wie sich diese Farben in verschiedenen Qualitäten erzeugen lassen, könnt Ihr selber im Lexikon nachschlagen.

Die Wahl allerdings läßt mich hoffen. Demographen sagen, es sei in Deutschland zum ersten Mal seit dem Kriege möglich, einen Parteienmachtwechsel ohne den Umweg einer großen Koalition oder eines unschönen Mißtrauensvotums zu beschreiten. (Von einem konsequenten Politikwechsel können wir eh nur träumen.) Denkt daran, wenn Ihr wählt, daß mit jeder gültigen Stimme 5,- DM an Eure KandidatInnen verschenken könnt. Und bedenkt, daß, wenn Ihr nicht wählt, eure Wahlkohle unter denen verschachert wird, die dann an den Töpfen sitzen.

Eine kompromißformelhafte³⁵ Echt-klasse!-Regierung wäre für mich besetzt mit Bundespräsidentin Rita Süßmuth und Richard von Weizsäcker (Jobsharing in Altersteilzeit), Bundeskanzlerin Renate Schmidt (SPD), Justizministerin Manfred Bruns (SVD), Innenministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (FDP). Ministerin für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Frauen, Familie & Gesundheit wäre Volker Beck³⁹ (SVD/Grüne), damit 'se beschäftigt ist! Ihm beigeordnet wäre Guido Westerwelle als "Familienpolitische SprecherIn" wobei ihm freigestellt sei, welches der beiden Ufer er bedienen möchte. Wirtschaftsministerin würde Regine Hildebrand (SPD), Ministerin für Arbeit und Umwelt Bärbel Höhn (Grüne).

Apropos Bärbel Höhn. Weiß vielleicht irgendeine/r was dran ist an dem Gerücht, ihre ehemed ungepflegte Haartracht sei Vorbild für des Meisters Image gewesen? Dann wären selbst so unglaubliche Dinge wie eine heterosexuelle deutsche Schlagersucht - und der damit verbundene unaufhaltsame Aufstieg von Petra Perle & Rex Kildo und Wanda Rumor als deren Präsentatoren nichts weiter als konsequente Folgen fehlender grüner Stylingberatung. Fragen über Fragen. Auf den Blickwinkel und den Standpunkt kommt es wohl an. Aber wenn Du nicht die Augen verschließt, wenn Du auch in kaum beachtete Winkel blickst, kannst Du sie sehen: Die Spektralfarben des Regenbogens, die Ihren bunten Tanz vollziehen. Nur sichtbar werdend durch gebrochenes Licht. Und Rot & Grün gehören gehören dazu.

Zur Autorin: *Fräulein Kaiserin*, ihres Zeichens designierte Kaiserin von Tuntland und Begründerin der Kreischhalla Pömpsforschung, gibt sich hier das erste Mal als Essayistin die Ehre. Getreu ihrem Motto "Früher sind die Missionare auch zu den Kannibalen gegangen" leidet und leidet seit vielen Jahren in der politischen Lesbenszene. 🙄🙄🙄



auch wieder ein etwas nervöser (diesmal nicht ganz so) junge Mann an einem Rednerpult auf, um an Grundfesten der Demokratie aus Schwulensicht zu Rütteln. Auch er machte unter dem Hohngeifer nun vereint-deutscher Stammtische eine sehr persönliche Anmerkung, aber nicht nur für sich, sondern für alle Lesben & Schwulen im erblühenden Deutschland und als Sprecher des SVD. Heiraten wolle er, einfach nur heiraten und glücklich sein. Zusammenwachsen mit seinem Liebsten, weil *sie* zusammen gehören.

Der BVH, bereits in der Phase der Stagnation befindlich, diskutierte sich in die absolute politische Bedeutungs- und Hoffnungslosigkeit. Die ganzen schönen Wildkirscheediskussionsergebnisse wurden mit einem Wusch vom "Mantel der Gechichte" hinfortgeweht. Aber ich kann mich doch noch erinnern, daß es sie gab. Als kleines Leckerchen wurde der §175 gestrichen, in Anpassung an das 1988 noch unter dem SED-"Unrechts"Regime liberalisierte DDR- Sexualstrafrecht. Der Preis diesmal: Die Wiederaufnahme der Strafbarkeit lesbischer Pädophilie auf den Gebiet der Alt-BRD - was Mann offenbar verschmerzen konnte.

Was mochte, als Inbegriff der neuen Zeit, wohl noch aus der Symbiose unterbeachteter Westniveau-Profilneurosen und der Soap-nahen hyperspießigen Bürgerlichkeit sozialistischer Plattenbau-Demokraten entstehen? Emanzipiert und staatstragend? Und im Westen? Ja, heiraten! Heiraten! Unsere Prommis wollen auch: Heiraten! Landauf, landab. Gar selbst die höchstwichtige Bonner Botschaft des Landes Niedersachsen fand sich urplötzlich zuständig. Selbsternannte HomovertreterInnen kleisterten der anwesenden Jourmaille die Mikrophone mit dem einen Wort: Heiraten! zu. Dann stürmen Homos die Standesämter und klagten sich mit einem noch nie dagewesenen Elan hoch bis zum Bundesverfassungsgericht.

Was noch —? Babys! Ja, Babys wollen wir haben! Ein wahrer *Gayby*-Boom schwappt seither aus den Staaten herüber. In den Medien verkauft sich spießige Kleinstadtidylle mit zwei Papis oder zwei Mamis als einzig erstrebenswerteres Ideal. Selbst hartgesottene Separatista-Lesben durchstreifen nun, mit lauerndem Blick, gemischte Veranstaltungen auf der Suche nach ge-

Die radi.OA.ton Service-Seite

NACHRICHTEN AUS HOMOLAND, QUEERULAND UND HETERONIEN

Bern.queersicht.bbb. Auch Bern feiert jetzt seine lesbisch-schwulen Filmtage. Das 2. Internationale Festival fand in diesem Jahr vom 12. bis 15. November statt und zählte rund 1000 BesucherInnen. Die VeranstalterInnen wollen in erster Linie Independent-Produktionen vorstellen, „die sich der Homosexualität akkurat annehmen“ und in den großen Kinos nicht zu sehen sind. Themen wie AIDS, BH-Käufe, S/M-Spiele, Liebe und Leid - hier ganz anders erzählt. **Kontakt: queersicht@hotmail.com**

Köln.pp.bbb. Im Frühjahr 1999 wird sich einiges an Bösem der Welt in Köln treffen. Ab 5.Juni findet der EU-Gipfel statt, zwei Wochen später schon der G7-Gipfel. Schon jetzt ist klar, daß ganz viele Menschen diese dubiosen Machthaber nicht allein lassen wollen. Von überall her, aus Europa und der Welt, werden Leute nach Köln kommen und demonstrieren, sich auf Gegengipfeln und Kongressen treffen und Aktionen machen. Auch auf der letzten Homolandwoche wurde klar, daß mehrere von uns hinfahren wollen. Der Gedanke liegt also nah, zu sehen, ob wir nicht in Köln, während des EU-Gipfels, eine schwul-lesbische Aktion machen können. Themenvorschlag wäre zum Beispiel, ein Straßentheater zur Flüchtlingspolitik und zur Anerkennung von sexueller Selbstbestimmung als Asylgrund zu machen. Aber auch andere Ideen sind natürlich möglich. Konkret ausgearbeitet und vorbereitet sind diese Ideen noch nicht, aber ein paar Menschen werden versuchen, das in den nächsten Monaten zu tun. Anregungen und Ideen sind sehr willkommen! **Kontakt: I.V.B.Z. oder: tunte@dds.nl.**

Budapest.jjs.bbb. Ungarn kommt. Anlässlich des ersten Gaypride im vergangenen Jahr gingen 150 Menschen auf die Straße, in diesem Jahr waren es 100. Seit Februar 1998 gibt es das Gay Switchboard Budapest, allerdings zunächst nur im virtuellen Raum. Die Website <http://gayguide.net> (-> Budapest) bietet Infos zu Veranstaltungen in

Budapest, Unterkünfte, Adressen, Organisationen, Bars, sowie Artikel und Interviews über die ungarische Schwulen- und Lesbenszene. Vier ehrenamtliche Mitarbeiter beantworten alle e-mail-Anfragen, die in deutsch, englisch oder ungarisch verfaßt sein können, innerhalb von 48 Stunden. Auch eine Infohotline ist geschaltet, täglich von 16-20 Uhr unter +36 309 32 33 34. Schließlich gibt es drei schwule Radiomagazine, die zum Teil auf staatlichen und einem Piratensender funken. radi.OA.ton bemüht sich um ein Portrait der Veranstalter. Mehr dazu in der nächsten Ausgabe. **Kontakt: budapest@gayguide.net**

**Haben Sie eine
Botschaft
an unsere
Leserschaft?**

Die nächste
Ausgabe erscheint im
März 1999

radi.OA.ton hotline:

Fon+Fax:

Berlin.on.bbb. Ein besonderes Schauspiel bot sich den Fahrgästen verschiedener U- und S-Bahnlinien in Berlin an einem Tag im November. Das "Queer Adventure Service Team", eine Gruppe von über zwei Dutzend "Lesben, Schwulen, Queers und anderen", ging nach erfolgreicher Leipzig-Fahrt im Mai des Jahres diesmal auf Reise in den Ostteil der Stadt, um die Machtverhältnisse in S-Bahnen zu verkehren. In einem mit bunten Kreppblumen dekorierten Waggon machten Hostessinnen die Fahrgäste bei Kaffee und Kuchen mit einigen "Sicherheitsvorkehrungen" im Umgang mit Aggressoren vertraut. Denn immer häufiger geschieht es

leider, daß Reisende, die "irgendwie anders" aussehen, egal ob nun lesbisch, schwul, schwarz, behindert oder außerirdisch durch blödes Glotzen, Drängeln oder tätliche Angriffe belästigt werden. Die Reaktionen auf den speziellen Service "gegen Sprachlosigkeit und Ausgrenzung des Andersartigen" reichten von begeistertem Applaus bis hin zu Unfreundlichkeiten und Rempelen vorwiegend des männlich jungen Publikums. Da Klimaänderungen nur langfristig zu leisten sind, soll diese Aktion nicht die letzte ihrer Art gewesen sein.

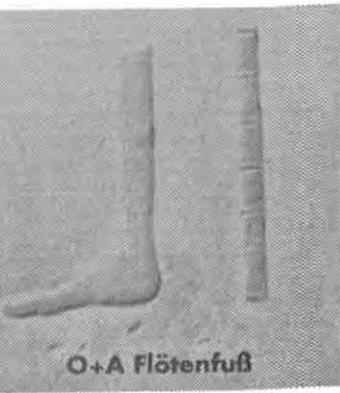
Bremen.rainbowpress.bbb. Was in Insiderkreisen schon länger gemunkelt wurde, bestätigte sich anlässlich einer Benefiz-Festivität für die Tuntentinte am 3.10. im wunderschön dekorierten Bremer ZAKK: Nach einer längeren schöpferischen Pause kehrten die Sissy-Singers aus Amsterdam auf Europas Bühnen zurück. Ihr wohlausgewogener Mix zwischen Welterfolgen der Popmusik und niederländischen Schlagererfolgen eher tragischen Inhalts brachte auch diesmal das Publikum (ca. 500 Leute in dem doch eher kleinen Club) mühelos in den Zustand der totalen Begeisterung. Als originelle Programmweiterung wurde das im anglo-amerikanischen Kulturraum sehr beliebte Gewinnspiel BINGO nun auch im kulturell ja schon immer etwas rückständigen deutschsprachigen Gebiet eingeführt, was vom Publikum ebenfalls begeistert aufgenommen wurde. (Gerüchte über einen organisierten illegalen Bingohallen-Betrieb und der Verstrickung der Sissy-Singers darin konnten nicht bestätigt werden). Modisch präsentierten sich die Sissy-Singers ebenfalls überzeugend im Stil der diesjährigen Herbstkollektion der Amsterdamer Haute Couture, was leider nicht fotografisch festgehalten werden konnte, da im Gedränge der anschließenden Pressekonferenz die Kamera unseres Reporters leider abhanden kam. Ob die Sissy-Singers nach ihrem geplanten Auftritt mit dem Chor der (ehemaligen) Roten Armee in Moskau auch noch in den Vororten der

Russischen Metropole wie z.B. Berlin auftreten werden, ist gegenwärtig noch unklar.

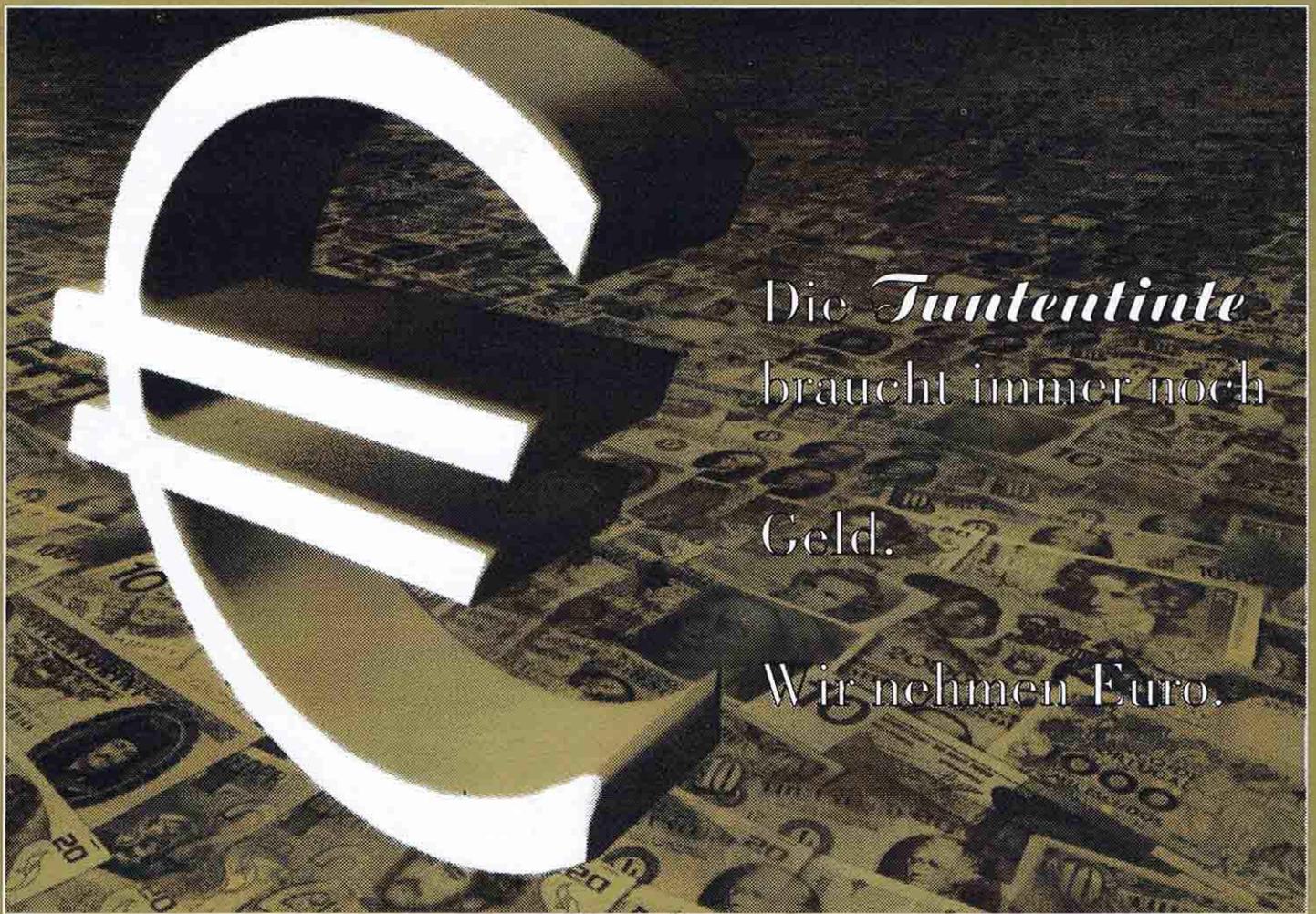


Berlin.rob. Trotz interner Querelen der Sonderklasse, Pädophilie- und Veganismuskussion und maximaler Verschiedenheit aller BewohnerInnen wird im Tuntenthaus auch darüber nachgedacht, den Bunker zu kaufen. Wie und unter welchen Bedingungen ist allen Beteiligten noch ein Rätsel, aber was ihnen auf jeden Fall fehlt, ist Geld. Die allerwenigsten planen ihren Lebensabend dort zu verbringen, finden aber die strukturelle Möglichkeit einer solchen Wohnform für andere erhaltenswert, da so etwas unter den gegenwärtigen Bedingungen sehr viel schwieriger zu schaffen wäre. Geldgeber oder Leute mit Finanzierungstips wenden sich einfach an:

**c/o Tuntenthaus,
Kastanienallee 86, 10435 Berlin.**



Im Anfang war das Ohr radi.OA.ton hören und staunen

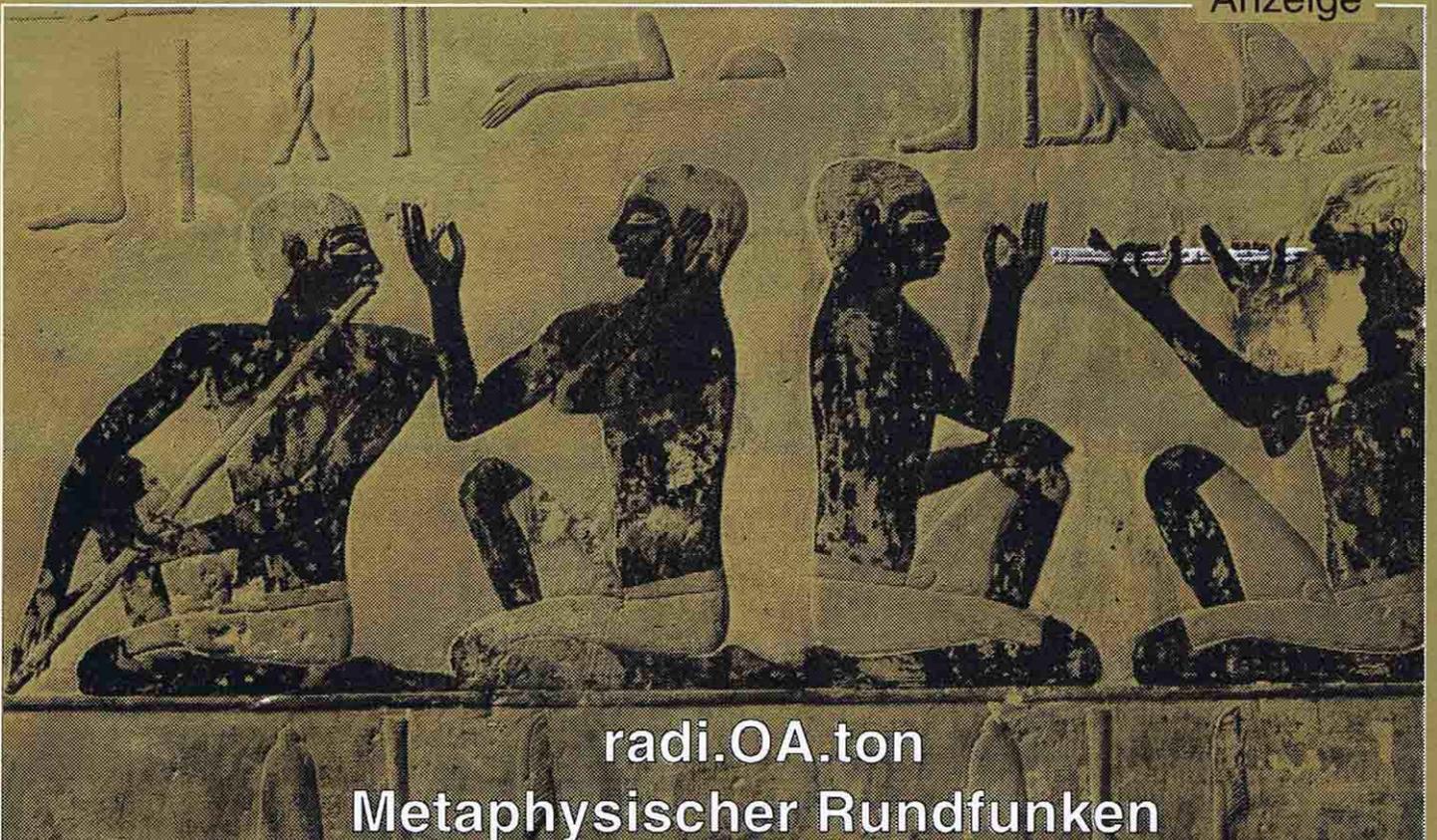


Die *Tuntentinte*
braucht immer noch
Geld.

Wir nehmen Euro.

**EINSENDESCHLUSS FÜR NR.16:
28. Februar 1999**

Anzeige



radi.OA.ton

Metaphysischer Rundfunken